

urban

Bebauung des Schönaugürtels 4

DIPLOMARBEIT

zur Erlangung des akademischen Grades einer/s Diplom-Ingenieurin/Diplom-Ingenieurs

Studienrichtung: Architektur

Stephan Zotter

Technische Universität Graz, Erzherzog-Johann-Universität, Fakultät für Architektur

Betreuer/in: Univ.-Prof. Dipl.-Ing. Architekt Andreas Lichtblau

Institut: Institut für Wohnbau

Mai 2014

EIDESSTÄTTLICHE ERKLÄRUNG

Ich erkläre an Eides statt, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig verfasst, andere als die angegebenen Quellen/Hilfsmittel nicht benutzt, und die den benutzten Quellen wörtlich und inhaltlich entnommenen Stellen als solche kenntlich gemacht habe.

Graz, am 26. Mai 2014

.....

STATUTORY DECLARATION

I declare that I have authored this thesis independently, that I have not used other than the declared sources / resources, and that I have explicitly marked all material which has been quoted either literally or by content from the used sources.

Graz, 26th May 2014

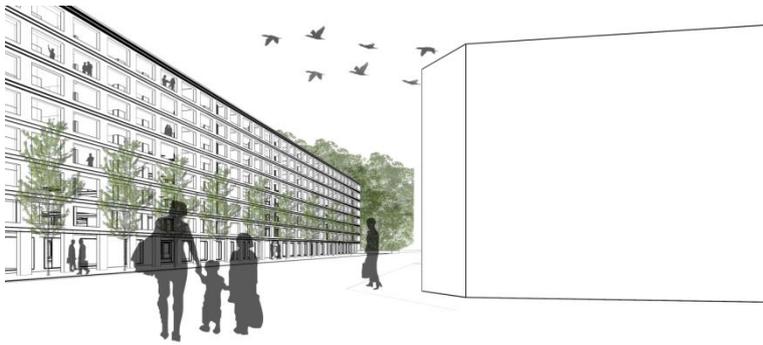
.....

Danksagung

Ich möchte mich bei all jenen bedanken, die mich bei meinem Studium und bei der Erstellung dieser Diplomarbeit unterstützt habe. Besonderer Dank geht an meine Familie, die mir das Studieren ermöglicht hat, sowie an meinen Betreuer Univ.-Prof. Dipl.-Ing. Architekt Andreas Lichtblau, der mich bei der Ausarbeitung dieser Arbeit geleitet hat.

urban

Bebauung des Schönaugürtels 4



INHALTSVERZEICHNIS

THEORIE

01 Einleitung	11
02 Urbanität – Begriffsbestimmung	13
03 Stadtentwicklung, Urbanisierung und Suburbanisierung	16
04 Die Charta von Athen und die Trennung der Funktionen	19
05 Zersiedelung	23
06 Urbanität und Soziologie	28
07 Urbanität und Dichte	35
08 Kritiker der Stadt – antiurbane Stimmen	37
09 Ein Plädoyer für Stadt	40
10 Kritik an der modernen Architektur – Anforderungen an den urbanen Städtebau	45
11 Nachfrage nach urbanem Wohnen	49
12 Ausgewählte Projekte	55
12.1 Golden Lane Entwurf London	56
12.2 Terrassenhaussiedlung Graz	60
12.3 Sargfabrik Wien	70
12.4 Riverside Wohnbau	80

PROJEKT

13 Standortanalyse	87
14 Anforderungsprofil/ Neubau Schönaugasse 4	95
15 Baumassenstudie	99
16 Ermittlung der Baukörperhöhe	105
17 Die Zielgruppen	111
18 Funktionskonzept	118
19 Erschließungskonzept	122
20 Freiraumkonzept	133
21 Grundrisskonzept	143
22 Fassadenkonzept	178
23 Pläne	185
24 Schaubilder	211
25 Fazit	216
Literaturverzeichnis	220
Abbildungsverzeichnis	223

01 Einleitung

Statistiken zeigen gegenwärtig einen Zuwachs der Bevölkerung in Großstädten und prognostizieren, insbesondere für Ballungsräume, diesbezüglich kein Ende. Das Wohnen in der Stadt ist wieder modern. Klassische Haushaltsformen, wie die fünfköpfige Familie im Einfamilienhaus mit Garten, sind zwar weiterhin die bevorzugte Typologie des Wohnens, verlieren aber immer mehr an Stellenwert. Heute bilden ökonomische, ökologische, soziale, kulturelle und politische Gründe die Motive, die zu einem Umdenken führen und die Stadt wieder mit Anziehungskraft ausstatten. Die Qualitäten der dichten Stadt werden wieder gerne angenommen, die Devise der Gesellschaft lautet daher „Zurück in die Stadt“, der Startschuss zu Reurbanisierung erfolgt. Die Antwort seitens der Stadtplanung auf die hohe Nachfrage findet sich in der Devise „Nachverdichtung im urbanen Raum“, Nutzung der bestehenden Potenziale in der Stadt. Vergangenheit und Gegenwart zeigen, dass Verdichtungsprozesse, die der Nachfrage nach Wohnen entgegenkommen, nicht immer den erwartenden Erfolg brachten bzw. bringen. Dazu kommt, dass Interessen seitens der Bauträger oft vorwiegend vom schnellen Geld geleitet werden und in Hinblick auf Wohnen lediglich die Grundbedürfnisse, in einem stark von Quantität geprägten Produkt, gedeckt werden. Mit der Reaktivierung des Begriffs *Urban* wird eine Erwartungshaltung entfacht, die sich vom Massenmodell, bestehend aus

Anonymität und Monotonie, distanziert. Er steht für städtische Vielfalt, Moderne und Nachhaltigkeit, aber auch für Verantwortungsbewusstsein.

Diese Arbeit beschäftigt sich, im Speziellen im theoretischen Teil, intensiv mit dem Begriff der Urbanität, seiner Bedeutung, seines Gebrauchs und den damit einhergehenden Erwartungen. Über einen kurzen Diskurs der Entwicklung der Stadt, in dem demographische und technische Veränderungen in der Vergangenheit aufgezeigt werden, wird versucht über Kritiken und Befürworter die Qualitäten des Städtischen und Urbanen herauszufiltern. Schlussendlich ist das Ziel ein Anforderungsprofil an die urbane Architektur zu erstellen, das ich im zweiten, praktischen Teil in einem Entwurf in Form eines urbanen Wohnbaus anwenden will.

02 Urbanität – Begriffsbestimmung

Urbanität – aktuell ein gern verwendeter Begriff, der Ausdruck für das Moderne und Zeitgemäße ist. Obwohl er älter ist, als die derzeitige Beliebtheit vermuten lässt, ist er heute zu *dem* Schlagwort in der Baubranche geworden. In der Architektur und im Städtebau führen die Spuren in die Mitte des 20. Jahrhunderts zu Edgar Salin, Volkswirtschaftler und Soziologe, der 1960 zum Deutschen Städtetag einen Vortrag mit dem Titel „Urbanität“ hält. Mit dieser Rede verfolgte er das Ziel, StadtplanerInnen auf die Bedeutung städtischer Tugenden wie kulturelle Offenheit und Toleranz zu führen. Dies ist als Startschuss einer Gegenbewegung zu Problembauten der Nachkriegszeit zu sehen, durch den das Wort *Urbanität* offensiv ins Rampenlicht rückte.^{1 2}

Urban spiegelt Modernität, Nachhaltigkeit und Vielfalt u.v.m. wider - klingende Aspekte, die sich insbesondere in heutigen Wohnbauprojekten gerne wieder finden und Immobilienmakler mit zusätzlicher Überzeugungskraft ausstatten. Bezeichnungen wie „Urbanität als Chance von Nachhaltigkeit“, als „Umdenken im Umweltbewusstsein“ oder „Urbanes Wohnen ist gleich modernes Wohnen“ sind in diesem Zusammenhang zu lesen. Wer möchte sich mit diesen Schlagwörtern nicht gerne identifizieren? Mit dem Begriff wird häufig versucht, der Gesellschaft einen neuen Lebensstil anzupreisen und zu verkaufen. Betrachtet man Projekte jedoch genauer, findet man oft nur wenig „Urbanes“, ein Zustand, der zu kritischen und skeptischen Betrachtungen gegenüber dem Begriff führt. Insbesondere innerstädtische Bauvorhaben versuchen mit dem Urbanen oft Dichte zu verkaufen und diese lässt sich nun einmal schwer vermarkten. Ein Titel wie „Hier entsteht ein dichter Wohnbau“ würde nicht gerade ansprechend wirken und die Zielgruppe womöglich zu Skepsis und Abneigung verleiten. Hingegen wird man heute eher lesen: „Hier entsteht ein urbaner Wohnbau“.

Jeder Einzelne und jede Einzelne hat vermutlich eine bestimmte Vorstellung von der Bedeutung des Begriffs *Urbanität*, diese ist jedoch nicht immer deckungsgleich mit anderen Interpretationen. Das zeigt, dass die Definition des Wortes nicht immer eindeutig und klar verständlich ist. Heutzutage werden für Begriffserklärungen oft Internetplattformen herangezogen. Die erste Annäherung bei der Online-Recherche werden die meiste Personen bei der Enzyklopädie *Wikipedia* suchen und finden. Bei der Suche nach Urbanität vermeldet diese folgende Definition:

¹ Vgl. Eisinger & Schneider, 2005

„In den Disziplinen Architektur und Städtebau bezeichnet Urbanität die den Eindruck von Stadt hervorrufende Anmutung eines Raums. Die Anmutung von Urbanität ergibt sich grundsätzlich sowohl aus bestimmten Mustern baulicher Strukturen als auch aus bestimmten Mustern von Funktionen bzw. der Benutzung eines Raums. Stimmen die wahrgenommenen Muster mit dem überein, was eine Person oder eine Mehrzahl von Personen als typisch städtisch begreift, wird dem entsprechenden Raum Urbanität zugesprochen. Der Vorgang der Urbanisierung bezeichnet dagegen die Verdichtung und Vergrößerung menschlicher Siedlungen.“³

Die Erklärung zeigt die hohe Interpretationsvielfalt, insbesondere die Antwort auf die Frage nach dem typischen Wesen der Stadt vermittelt keine klaren Auskünfte und bildet sich für Jeden und Jede subjektiv. Demzufolge wird auch nachvollziehbar, wie schwierig es ist, urbane Architektur zu planen. Viele Projekte liefern lediglich die bauliche *Dichte* als Auffassung von Urbanität, denn Dichte ist ein entscheidendes Merkmal der Stadt im Unterschied zum ländlichen Raum. Viele dieser Bauten werden in Folge dessen nicht selten als Fehlplanungen abgestempelt. Diese Fehlinterpretation von Urbanität mit der Reduktion auf Dichte hatte zur Folge, dass die Bedeutung des Begriffs im Bauwesen immer größer wurde. Aus der Kritik an der Monotonie und Anonymität wird mit ihm eine neue Vorstellung von Stadtplanung verbunden. Als neue Planungsoffensive entspringen dem Begriff Bewegungen wie New Urbanism zur Reaktivierung bzw. Nachahmung der Stadt, zugleich steigen auch die Erwartungshaltungen an den Begriff und die Verantwortlichen in der Planung, welche bei dem Versuch, Urbanität zu planen, wie bereits erwähnt oftmals scheitern. Wichtig ist dabei anzuführen, dass Urbanität viele Züge annehmen und in der Vergangenheit sowie in der Gegenwart an den verschiedensten Orten unterschiedlich auftreten kann. Das urbane Wesen der westlichen Welt gleicht nicht automatisch dem der östlichen, das Bild von Urbanität der modernen industrialisierten Städte unterscheidet sich deutlich von dem der Entwicklungsländer etc.⁴

Immer häufiger liest man am heutigen Immobilienmarkt auch vom urbanen Leben am Land, ein Titel bzw. eine Werbung, die zunächst sehr widersprüchlich erscheint und Fragen im Verständnis über diesen Begriff mit sich bringt. Bei genauerem Betrachten wird schnell klar, dass das Urbane auch hier nur in erster Linie Dichte assoziiert und verkaufen will, doch wie in dieser Arbeit noch näher beleuchtet wird, kann alleine die Anhebung des Dichtegrads nicht der Schlüssel zu urbanen Verhältnissen sein.

³ Wikipedia Enzyklopädie – Urbanität (Stand 17.11.2014)

⁴ Vgl. Giddens, 2009, 765

Verstädterung und Urbanisierung

Um nachvollziehen zu können, wieso diese städtischen Randlagen oder Landschaftsräume mit dem Begriff des Urbanen versehen, muss dieser genauer betrachtet werden. Für das Verständnis ist es dabei wichtig, zwei Begriffe getrennt zu betrachten – *Verstädterung* und *Urbanisierung*. Verstädterung bezeichnet die Ansammlung der Bevölkerung in den Ballungsräumen und spricht vorwiegend die städtebaulichen Strukturen an.⁵ Urbanisierung hingegen steht für die mit der Verstädterung „verbundene Veränderung der Lebensweise“⁶, mit anderen Worten, die gesellschaftlichen Konsequenzen der Verstädterung. Die beiden Begriffe werden häufig verwechselt oder als identisch angesehen. Mit der Verstädterung wird in erster Linie die Bebauungs- und Bevölkerungsdichte angesprochen. Die verdeutlicht, weshalb gegenwärtig auch Wohnprojekte im ländlichen Raum mit der Bezeichnung „urban“ versehen. Das Ergebnis sind, betreffend der Dichte, zwar kompakte Siedlungsstrukturen mit einer hohen Bewohneranzahl, jedoch bringen sie meist keine weiteren entscheidenden urbane Qualitäten wie beispielsweise Funktionsdurchmischung mit sich. Dadurch kann es kaum zu dem angesprochenen Wandel des Lebensstils kommen, wie Louis Wirth (1897 bis 1952) schon im Jahr 1938 erwähnte:

„Der Grad, bis zu dem die heutige Welt „urban“ genannt werden kann, wird nicht nur durch den Anteil der Gesamtbevölkerung bestimmt, der in Städten wohnt. Die Einflüsse, die Städte auf das soziale Leben ausüben, sind größer als der Anteil der städtischen Bevölkerung vermuten ließe. Die Stadt ist nämlich nicht nur zunehmend der Wohnort und der Arbeitsplatz des modernen Menschen, sondern initiiert und steuert als Zentrum das wirtschaftliche, politische und kulturelle Leben, [...]“⁷

Aus der Beobachtung der Definitionen und Verwendung des Begriffs erscheint das Urbane eine subjektive und situationsabhängige Interpretation, verbunden mit der allgegenwärtigen Konstante *Dichte*. In den verschiedensten Erklärungen kristallisiert sie sich als eines der wichtigsten Elemente des Städtischen heraus. Im Kontext urbaner Verhältnisse wird man folglich ohne diesen Aspekt nicht auskommen, da er zweifelsohne das Grundgerüst bildet. Im Kapitel „Dichte“ wird im Zuge der theoretischen Abhandlung ausführlicher dargestellt, wie vielfältig Dichte in der Architektur sein kann und wie bedeutend sie ist. Zunächst werden aber Entwicklungen der Stadt im Lauf der Geschichte betrachtet sowie Prozesse der Urbanisierung und Suburbanisierung beschrieben.

⁵ Vgl. Häußermann/ Siebel, 2004, 19

⁶ Häußermann/ Siebel, 2004, 19

⁷ Wirth, 1938, 342

03 Stadtentwicklung, Urbanisierung und Suburbanisierung

Bevor die Merkmale der Stadt und das Urbane beschrieben werden, folgt ein Diskurs über die Stadtentwicklung. Die Entwicklung der Stadt ist im historischen Verlauf von einem entscheidenden Prozess gekennzeichnet, dem der Industrialisierung. Die Technik löste den Dienstleistungssektor als dominante Beschäftigtensparte ab. Die Entstehung und Entwicklung der Stadt war und ist vom demographischen Wandel gekennzeichnet, beschreiben lässt sich dieser mittels dreier Prozesse:

- Höherer Geburtenrate
- Niedrigerer Sterberate oder Mortalität
- Zu- und Abwanderung

Die Geschichte hat gezeigt, dass diese Prozesse für die Stadtentwicklung sehr bedeutend waren und erheblichen Einfluss auf das Stadtwachstum hatten, weil sie Auslöser für demographische Veränderungen waren.

Des Weiteren muss in Hinblick auf Stadt und Urbanität auch der Suburbanisierungsprozess erklärt werden. *Suburbanisierung* versteht den Abwanderungsprozess, oft auch als Stadtflucht aus der Innenstadt in die Peripherie bezeichnet. In der Geschichte der Stadt haben sich neben dem Hauptzentrum, also der Kernstadt, Nebenzentren gebildet. Dies hatte nicht nur eine demographische Bewegung zur Folge, sondern wichtige Funktionen der Stadt siedelten dadurch ebenfalls in das Umland. Das Stadtzentrum wurde auf den Arbeitsplatz, dominiert vom Dienstleistungssektor, reduziert und die Grenzen zwischen Stadt und Land waren nicht mehr eindeutig zu ziehen. Das Thema Mobilisierung wurde zu einem Brennpunkt der Städtebaudiskussion.⁸

Um 1800 lebte etwa ein Viertel der mitteleuropäischen Bevölkerung in Städten, während die Mehrheit das Land besiedelte.⁹ Hohe Geburtenraten und die aufgrund der steigenden Lebenserwartung sinkende Sterberate, ließen die Bevölkerung in ihrer Zahl wachsen. In einer Zeit, die bis dahin von der Berufstätigkeit in der Landwirtschaft stark dominiert wurde und in der sich Bevölkerungszahl und Nahrungsmittel die Waage hielten, schien sich ein Ungleichgewicht herauszukristallisieren. Erstmals war von Überbevölkerung die Rede, man beobachtete steigende Armut und Hungersnot im ländlichen Raum, Arbeitsplätze wurden rar und familienintern besetzt.¹⁰ Als Konsequenz daraus setzten die ersten Prozesse der Landflucht in Richtung Stadt ein. Ursache dafür waren die Entwicklung

⁸ Lampugnani 2007, Städtische Dichte, 13

⁹ Vgl. Rankl, 1999, 8

¹⁰ Vgl. Häußermann/ Siebel, 2004, 20

der Industrialisierung und die Gründung von Fabriken und Betrieben in den damaligen Randbereichen nahe den Zentren. Sie boten Arbeitsplätze, wenngleich auch schlechte Bezahlung und verherrende Arbeitsverhältnisse. Während die Zahl der Tätigkeiten in der Landwirtschaft zunächst stabil blieb, wurde sie mit Fortdauer des Industrialisierungsprozesses immer geringer.¹¹

Um 1850 glich die Stadt einem Bild von dicht bebauten, gefühlsmäßig überbevölkerten und von Smog und Elend geprägten Vierteln. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts ist die Industrialisierung auch im deutschsprachigen Raum angekommen und brachte ein enormes Wachstum der Städte mit sich. Die Zentren entwickelten sich immer mehr zu einer Maschine und Arbeit war ihr Motor. Mit der Entstehung von Arbeitersiedlungen, geprägt von unhygienischen und oft miserablen Lebensverhältnissen, entwickelten sich gegen Ende des Jahrhunderts die ersten Vororte oder Subzentren um die Stadt, mit denen das Bild des grünen Charakters assoziiert wurde. Die Flucht auf das Land mit seinem stark durchgrüntem, lockeren Flair und garantierter eigens gesteuerter Privatsphäre und Ruhe setzte ein. Jedoch war das Landleben durch die kaum vorhandene Infrastruktur zunächst nur für die sozioökonomisch höhere Schicht leistbar, die mit der Stadtflucht auch die Vorstellung eines neuen gesellschaftlichen Milieus und Segregation verfolgte.

Um 1900 setzte sich das Bevölkerungswachstum fort und ließ die städtische Einwohnerzahl stetig steigen. Gleichzeitig führte der demographische Wandel auch zu einem Wachstum der Subzentren, die sich weiter ausbreiteten. Weiterhin stieg die Lebenserwartung der Bevölkerung und auch die Sterberate ging fortschreitend zurück. Insbesondere beobachtete man den enormen Zuzug aus der ländlichen Gegend in die Stadt, das bei steigender Beschäftigungszahl im industriellen Sektor weiter auf das Arbeitsangebot zurückzuführen war. Vorwiegendes Wachstum fand in der so genannten „Zwischenstadt“ nach Thomas Sieverts¹² statt, die Subzentren begannen sich weiter auszudehnen und schienen mehr und mehr mit dem Zentrum zu verschmelzen, die eindeutige Trennung von Stadt und Umland wurde zunehmend schwieriger.

Die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg war geprägt von hohem Zuzug vom Land in die Stadt und hatte große Wohnungsnot zur Folge. Immer mehr Großstrukturen enormer Dichte, insbesondere am Stadtrand wurden errichtet, um dem Wohnproblem entgegenzusetzen. Daraus folgten oft vertikal orientierte turmartige Plattenbauten, die das erweiterte Stadtbild zeichneten, die Wohnzufriedenheit jedoch nicht erreichen konnten.

¹¹ Ebda, 20

¹² Siehe auch Thomas Sieverts, 1997, Zwischenstadt

Um 1950 lebten etwa 30% der Weltbevölkerung in Städten.¹³ Mit dem Auf- und Ausbau des öffentlichen Verkehrs, dem Ausbau des Straßennetzes (Autobahnen) und der Massenautomobilisierung dehnten sich aber auch die Vororte weiter aus und der Suburbanisierungsprozess fand weiterhin statt. Dies betraf nach wie vor weitgehend die wohlhabendere Bevölkerung, dieser Prozess hatte seinen Höhepunkt um 1960.¹⁴

Gegen Ende des 20. Jahrhunderts setzte ein erneutes Stadtwachstum ein. In Zeiten der Globalisierung erlangen die Städte bedeutsamen Status im wirtschaftlichen Wettbewerb, wichtige Firmen und Berufe finden sich im Stadtraum wieder. Nebenbei steigt der Wunsch nach leistbaren Wohn- und Lebensräumen, Nutzungsmöglichkeiten des kulturellen Angebots und Sensibilität im Umgang mit der Ökologie. Heute leben in Europa bereits über 60% der Menschen in Städten¹⁵ und Prognosen sagen eine anhaltende Steigerung voraus.

¹³ Vgl. Giddens, 2009, 772

¹⁴ Ebda, 775

¹⁵ Vgl. Lampugnani 2007, Städtische Dichte, 13

04 Die Charta von Athen und die Trennung der Funktionen

Mit dem rasanten Bevölkerungswachstum in den Ballungsräumen und der ebenso schnellen Entwicklung der Mobilität spiegelte sich in den Großstädten Überforderung wider und mit ihr wuchs der Wunsch nach Kontrolle und Rückgewinnung der Lebensqualität in der Stadt. 1928 kam es zu einem Treffen der wichtigsten Planer im Bereich der Architektur, es gründete sich der *CIAM* (Congrès Internationaux d'Architecture Moderne, zu Deutsch: Internationale Kongresse Moderner Architektur) zur Diskussion über die moderne Stadtentwicklung, der sich ab diesem Zeitpunkt regelmäßig organisieren sollte. Eines der wichtigsten Dokumente, welches aus so einem Kongress entstand, war die *Charta von Athen*.

Die Charta von Athen

Unter der Führung von Le Corbusier (1887 bis 1965) wurden im Jahre 1933 auf einer Schiffsfahrt insgesamt 95 Thesen und Grundlagen von Experten aus den Bereichen Architektur, Gesundheitswesen und Politik zum modernen Städtebau ausgearbeitet, um die zukünftige Entwicklung in den Griff zu bekommen. Die wichtigsten Forderungen der Charta von Athen waren:¹⁶

- Die Stadt muss bei Gewährleistung individueller Freiheit Handeln im Sinne der Allgemeinheit begünstigen
- Die Stadt muss als funktionelle Einheit definiert und in dem größeren Rahmen ihres Einflussbereichs geplant werden
- Die Stadt als funktionelle Einheit unterliegt den städtebaulichen Hauptfunktionen Wohnen, Arbeiten, Erholen und Bewegen
- Die architektonischen Werke müssen – Einzelnen oder als Stadtganzen – erhalten bleiben
- Die Wohnung muss das Zentrum aller städtebaulichen Bestrebungen sein
- Der Arbeitsplatz muss von der Wohnung minimal entfernt sein
- Freiflächen müssen den Wohngebieten zugeordnet und als Freizeitanlagen der Gesamtstadt angegliedert werden
- Aufgabe des Verkehrs ist es, städtische Schlüsselfunktionen miteinander zu verbinden

Heute wird der Charta von Athen und ihren Machern vorgeworfen, die historischen Städte in den Ruin getrieben, den Individualverkehr in den Mittelpunkt von Stadtplanung gestellt bzw. als Ergebnis davon, die Zersiedelung ins Umland gefördert

¹⁶ Wikipedia Enzyklopädie: http://de.wikipedia.org/wiki/Charta_von_Athen_%28CIAM%29, (Stand 18.4.2014)

zu haben.¹⁷ Unter dem Titel „Die funktionale Stadt“ präsentierte sich die Charta zur Sicherung des Lebensraums Stadt als Erneuerung der mittelalterlichen Stadtstrukturen, die unter der Industrialisierung sowie dem Bevölkerungs- und Verkehrswachstum litt. Veröffentlicht wurde das Werk allerdings erst zehn Jahre nach dem Kongress im Jahre 1943. Als nicht verbindliches Werk zur Stadtplanung gewann es erst in der Wiederaufbauphase nach dem Zweiten Weltkrieg unter drastischer Wohnungsnot an Bedeutung, wodurch gerade in dieser Phase an den Stadträndern Großsiedlungen entstanden.¹⁸ Ein wesentlicher Beitrag dieses Berichts beschreibt die räumliche Gliederung der Stadt in drei Bereiche:¹⁹

- Zentrum – Bühne des öffentlichen Lebens und der Kultur. Das Zentrum ist Ort des Handels, des Gewerbes und der Verwaltung
- Ring oder Gürtel um das Zentrum – Diese Ebene war für die Funktionen Wohnen, Industrie und Gewerbe vorgesehen
- Peripherie oder Stadtrand – Diesem Bereich war die Monofunktion Wohnen zugeteilt

Neben der Gliederung der Stadt war ein wesentlicher und später heftig kritizierter Abschnitt der Charta von Athen die strikte Trennung der Grundfunktionen Wohnen, Arbeiten, Freizeit und Verkehr, wobei letztere als verbindendes Element besonders im Fokus stand. Speziell mit dieser Separation erhoffte man sich die Verbesserung der Lebensqualität in einer von Industrienebel und Elend geprägten Stadt. Insbesondere Le Corbusier ist hier zu nennen, der erheblichen Einfluss auf die Prinzipien der Charta von Athen hatte, wodurch sie oft als sein persönliches Manifest bezeichnet wird. Als bekannter Bewunderer der Maschinen entwarf Le Corbusier immer wieder sogenannte „Megastructures“, die die Lösung der Wohnungsnot, im Speziellen nach dem Zweiten Weltkrieg darstellen sollten. Seine Vision der Charta von Athen war es, am Stadtrand Satellitenstädte entstehen zu lassen, die durch hohe Geschosßzahl und Dichte charakterisiert wären. Der geringe Versiegelungsgrad sollte adäquate Grünflächen bieten und somit die Wohn- und Lebensbedingungen verbessern.

Mit der Trennung der Funktionen, im Speziellen von Wohnen und Arbeiten, wurde Konflikten, wie das Nebeneinander konträrer Funktionen, beispielsweise die Beeinträchtigung von Industrie auf das Wohnen, entgegengehalten. Doch das Ergebnis war in umgesetzten Fällen erschlagende Monotonie aufgrund fehlender

¹⁷ Vgl. Dittmann: http://www.technik-in-bayern.de/prom/tib.nsf/pages/pw_alleseiten_print/37B6C65857769EAC12576D20033525D?openDocument&d, (Stand 18.4.2014)

¹⁸ Vgl. www.jeder-qm-du.de/platten-doku/platten-wissen/detail/charta-von-athen/, (Stand 18.4.2014)

¹⁹ Vgl. Ebda

Funktionsdurchmischung, das eine zusätzliche Förderung des Individualverkehrs bedeutete.²⁰ Das hatte schon zu frühen Zeiten der Charta zur Folge, dass sich die Kritik an dem Werk häufte und zu Konsequenzen für den CIAM führte. Konsequenzen, die die Gründung der Gegenbewegung „Team X“, oder auch „Team 10“ genannt, bedeutete. Die Mitglieder von Team X, unter anderem das Architektenpaar Smithson (siehe Golden Lane Project, Kapitel „Ausgewählte Projekte“), waren damals noch Teilnehmer des CIAMs und wurden beauftragt, den zehnten Kongress zu organisieren. Als Hauptthema nannten sie das „Habitat“, dass ein Gebäude individuell auf seinen Ort einzugehen hat. Da die Charta von Athen Planung ohne Ortsbezug idealisierte, wurde der Kongress als Provokation verstanden und die Mitgliedschaft spaltete sich. Neben dem Habitat war für das Team X der soziale und gesellschaftliche Aspekt, der moralische Wert einer Architektur von großer Bedeutung. Sie ermöglichen dem/der NutzerIn, sich durch das Umfeld zu entfalten und den individuellen Charakter zu formen. Es wurde Kritik an der Charta von Athen geübt, da sie sich laut Team X vom menschlichen Maßstab distanzieren. Aldo van Eyck, Mitglied des Team X, drückte seine Kritik an der Vision der Charta wie folgt aus:

„Statt der Unannehmlichkeit von Schmutz und Konfusion haben wir es nun mit der Langeweile der Hygiene zu tun. Der materielle Slum ist verschwunden (...), doch was ist an seine Stelle getreten? Meile um Meile organisiertes Nirgendwo, und niemand hat noch das Gefühl, jemand zu sein, der irgendwo lebt.“²¹

Als Resümee kann festgehalten werden, dass die Leitsätze der Charta von Athen einen Versuch darstellten, um den Problemen der Stadt in Form von elenden Lebensbedingungen der BewohnerInnen durch die großflächige Entwicklung der Industrialisierung entgegenzuhalten. In einer Zeit, in der die Stadt oft von mittelalterlichen Strukturen geprägt war und keine passende Antwort auf den großen Bevölkerungsansturm in das Zentrum sowie die immer schneller wachsende Anzahl an VerkehrsteilnehmerInnen hatte, versuchte die Charta die Lebensbedingungen der Menschen durch eine neue Stadtplanung, mithilfe der Trennung der vier Grundfunktionen zu verbessern. Viele Leitsätze der Charta von Athen sind bis heute wichtige Grundprinzipien der Stadtplanung. Das Ergebnis zeigte allerdings, dass die strikte Abspaltung der Funktionen zu erschlagender Monotonie und erst recht zur Unzufriedenheit der BewohnerInnen führt. Ebenso der Leitsatz „der Mensch sei der

²⁰ Vgl. Dittmann: http://www.technik-in-bayern.de/prom/tib.nsf/pages/pw_alleseiten_print/37B6C65857769EAC12576D20033525D?openDocument&d, (Stand 18.4.2014)

²¹ Zit. nach: Ruth Eaton, *Die ideale Stadt*, Berlin 2003, S. 218

Maßstab und stehe im Mittelpunkt aller Planung“, spiegelte sich in den Entwürfen der ortsunabhängigen Megastrukturen nicht wider und dies führte zu Kritik.

05 Zersiedelung

Begriffsbestimmung

Ein Aspekt des Suburbanisierungsprozesses ist die Zersiedelung, welche die Bebauung außerhalb bestehender Siedlungsstrukturen als unkontrollierte Entwicklung in den Landschaftsraum der Peripherie bezeichnet. Das Ergebnis bilden Siedlungssplitter ohne eindeutige Ortszugehörigkeit und ausreichende Infrastruktur für die alltäglichen Bedürfnisse. Ein Extremfall des Zersiedelungsprozesses ist die so genannte Streuzersiedelung (siehe Abbildung).

Ursachen für Zersiedelung



Die

Abb. 1 Beispiel für Zersiedelung

Gründe für Zersiedelung sind weitreichend, ob Stadtflucht aufgrund des Bevölkerungswachstums, Änderungen des Lebensstils beeinflusst durch den steigenden Wohlstand oder vor allem die Entwicklung der Mobilität. Mit dem rasanten Aufschwung der Automobilindustrie und dem Streben nach Trennung der Funktionen Wohnen und Arbeiten nach der Charta von Athen (siehe Kapitel Charta von Athen und die Trennung der Funktionen) wurde die Zersiedelung in das Umland zusätzlich gefördert, da Distanzen weniger als Barriere, sondern viel mehr als Chance betrachtet wurden. Mit der heutigen Pendlerpauschale wird auch der Weg vom Eigenheim zum Arbeitsplatz zusätzlich finanziell unterstützt und der Individualverkehr weiter gestärkt. Eine Studie des VCÖ (Verkehrsclub Österreich)

belegt, dass „die Anzahl der Pendlerinnen und Pendler seit dem Jahr 1991 um 31 Prozent auf mehr als 1,9 Millionen gestiegen“ ist.²²

Auch die Förderung der Bautätigkeiten und die Verfestigung des Traums vieler Menschen vom Wohnen im Grünen trugen ihren Teil zu den dezentralen Niederlassungen bei. Das Bevölkerungswachstum, der soziale Wandel der Gesellschaft und der steigende Wohlstand haben dazu geführt, dass für das Wohnen immer mehr Raum beansprucht und erwartet wird. Zeitgleich wurde für Bautätigkeiten am Land durch Förderungen geworben, welche sie auf den ersten Blick oft leistbarer erscheinen ließen, als die Realität zu einem späteren Zeitpunkt zeigte. Da Ballungsräume mit ihren hohen Grundstückspreisen und dem Bild von hoher Dichte nicht immer zu überzeugen wissen, bevorzugt das Individuum den Austritt in die Peripherie, die zur Erfüllung seiner individuellen Wünsche den idealen Ort darstellt. Unterstützt wird dies durch diverse Förderungsprogramme für Bautätigkeiten von Bund, Land und Gemeinden sowie der Pendlerpauschale.

Problem Zersiedelung

Heute steht Zersiedelung im Fokus von städtebaulichen und politischen Debatten und ist Zielscheibe scharfer Kritik. Die Folgen und Konsequenzen einer unkontrollierten Bebauung sind weitreichend und die Probleme stellen oft eine Sackgasse dar. Mit dem Instrument der Raumplanung wird versucht, die Zersiedelung unter Kontrolle zu bringen und Fehlentwicklungen dieser Art zu verhindern. Im Folgenden werden Nachteile der Zersiedelung dargestellt.

Ökonomische Nachteile:

Kosten im wirtschaftlichen Bereich entstehen vor allem in der Erschließung der Grundstücke im verkehrstechnischen Sinn und betreffend Infrastruktur. Anders als beim Anbau an bestehende Siedlungsstrukturen mit vorhandener Infrastruktur, braucht es beim Hausbau in der Peripherie viel Geld zur Errichtung von Straßen und Anschlüssen an das Wasser -und Stromnetz.

²² VCÖ Studie Zersiedelung, 2007

Vergleich Graue Energie für versch. Wohntypologien

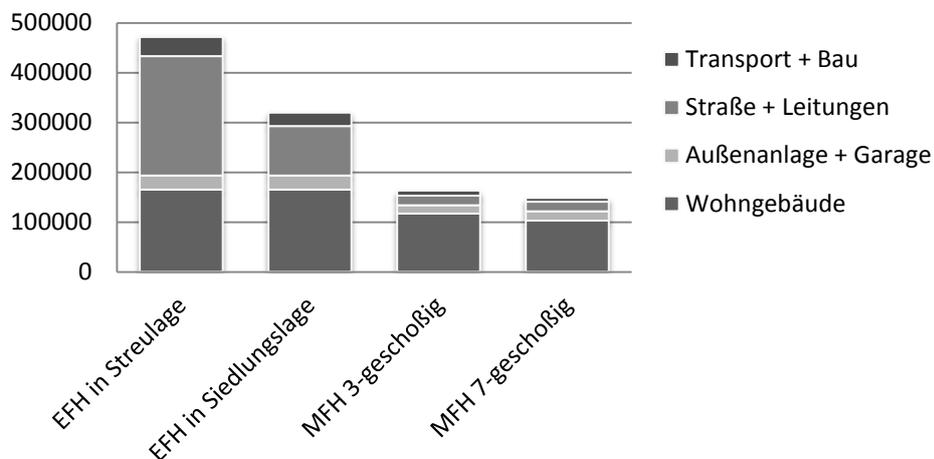


Abb. 2 zeigt eine Gegenüberstellung der unterschiedlichen Kosten in Euro für die Errichtung von Einfamilienhäuser (EFH) und Mehrfamilienhäuser (MFH) pro 100m² Bruttogeschoßfläche. Deutlich herausstechend ist der Vergleich der Investitionen der Wohntypologien für Straße und Leitungen. Die Daten entstammen der Studie ZERSiedelt aus dem Jahr 2011.²³

Bei dezentralen Lagen kommen zusätzlich erhöhte finanzielle Aufwände bei Sanierungs- oder Instandhaltungsprozessen sowie höhere Kosten bei Diensten wie Müllentsorgung oder Winterdienste u.v.m. hinzu. Durch den starken Anstieg des Verkehrsaufkommens gerade im ländlichen Raum werden Straßen häufiger abgenutzt und benötigen regelmäßig Ausbesserungsarbeiten. Allein „die Erhaltung von 1 km Gemeindestraße kostet jährlich etwa 23.000 €“²⁴, um diese Kosten in einem Beispiel zu verdeutlichen. Ein weiterer wirtschaftlicher Aspekt sind die Heizungskosten, die im Vergleich zum urbanen Raum oder verdichteten Siedlungsstrukturen erhebliche Diskrepanzen zeigen.

Neben den hohen Kosten für den ‚Häusbauer‘ selbst wird auch das Land für die Finanzierung des öffentlichen Verkehrs und der öffentlichen Infrastruktur, die teilweise kaum ausgelastet sind, zur Kasse gebeten.

Soziale Nachteile:

Ausbreitung und Wachstum des motorisierten Verkehrs führen auch zu hohen Belastungen in Form von Lärm und wirken sich nachteilig auf die Lebensqualität aus. Anders als im urbanen Raum, in dem Straßen auch die Funktionen der Öffentlichkeit

²³ akaryon Niederl & Bußwald OG, DI Petra Bußwald, 2011, Projekt ZERSiedelt

²⁴ Dallhammer, 2013: Infrastrukturkosten der (Zer)-Siedlung

übernehmen, sind Straßen im ländlichen Raum monofunktional. Dadurch sind Geschwindigkeiten in den Durchfahrtsstraßen oft höher und verursachen schließlich auch mehr Lärm, bringen Gefahren mit sich und wirken als Barrieren. Die Antworten auf den Lärm bieten nicht selten Lärmschutzwände, die das Ortsbild in visueller Hinsicht beeinflussen oder das Abrücken der Bebauung von der Lärmquelle, das höhere Versiegelung und Mehrkosten für die Erschließung mit sich bringt.

Der urbanen Stadt wird immer wieder die Eigenschaft zugesprochen, Charakter zu bilden und ihre eigene Art von Mensch in der Gesellschaft zu formen. Eine wichtige Rolle bei dieser Formung sind die kulturellen Einrichtungen, die ein besonderes Merkmal sind. Unumstritten ist das Fehlen von kulturellen Einrichtungen oder allgemein eines dichten und vielfältigen Netzes von Dienstleistungen zur individuellen Freizeitgestaltung in der Peripherie. Die Antwort darauf sind dezentrale, oft weit entfernte Einrichtungen und Gewerbecenter, die versuchen, die Infrastruktur im Umland zu decken. Die Folge ist eine städtebauliche Planung, die komplett auf den individuellen Personenverkehr abgestimmt ist und die Lärm- und Verkehrsintensität fördert. In der Vergangenheit folgte aus solchen Prozessen ein starker Bedeutungsverlust der fußläufigen Nahversorgung in Zentren von Gemeinden und Geschäften in Innenstädten, die um ihre Existenz kämpften bzw. kämpfen.

Ebenfalls unumstritten ist das hohe Maß an Privatsphäre, die solche Siedlungssplitter charakterisieren. Einfriedungen und meterhohe Hecken zieren den Straßenraum, Durchlässigkeit ist kaum gewährleistet - das sind nur wenige Punkte, die seitens urbaner Bewegungen zu scharfer Kritik geführt haben und solchen Gebieten soziale Isolation vorwerfen.

Ökologische Nachteile:

Die Zersiedelung ist das Ergebnis der Verkehrsentwicklung, in der Entfernungen kaum eine Rolle spielen. Heute erkennen wir in peripheren Gebieten eine starke Abhängigkeit vom Automobil, drei Autos in einer 4-köpfigen Familie sind mittlerweile keine Ausnahme mehr. Die Folge ist eine starke Belastung der Umwelt durch Luftverschmutzung und hohen Energieverbrauch, weil Entwicklungen in der Automobilbranche, wie beispielsweise die Minimierung des Verbrauchs oder Filterung der Abgase eher den Effekt haben, die Anschaffung eines Autos zu fördern bzw. zu bewerben, wodurch sich die Schonung der Umwelt dementsprechend relativiert.

Das zweite Problem ist der öffentliche Verkehr. Ein Versuch, um der PKW-Dominanz entgegenzuwirken und die Mobilität auch Führerscheinlosen zugänglich zu machen, ist der Ausbau von Buslinien. Doch öffentlicher Verkehr benötigt Dichte, die die Peripherie selten bieten kann. Somit ist der öffentliche Verkehr weder für Betreiber,

noch für die Nutzer leistbar, und brauchbare Taktfrequenzen für eine kleine Dorfgemeinschaft nicht selten schwer argumentierbar.²⁵

Bodenpolitische Nachteile:

Bebauungen in der Peripherie weisen in der Regel eine geringe Dichte auf, wodurch sie insgesamt für einen hohen Bodenverbrauch stehen. Dazu kommt die hohe Anzahl an Flächenansprüchen durch die Erschließungen. VCÖ Expertin Urbanek äußert sich zum Thema Erschließung und Flächenverbrauch in der Studie des VCÖ von 2007 wie folgt:

„Die Erschließung neuer Siedlungen und Industriegebiete abseits der Zentren mit Straßen verbraucht zusätzliche Flächen. Im Zeitraum zwischen 1999 und 2004 nahmen die Verkehrsflächen im Durchschnitt um 5,3 Hektar pro Tag zu. Das entspricht der Fläche von sieben Fußballfeldern.“²⁶

²⁵ VCÖ Studie Zersiedelung, 2007

²⁶ VCÖ, 2007

06 Urbanität und Soziologie

Auf den folgenden Seiten werden Beiträge der Soziologie zum Thema Stadt und Urbanität angeführt. Insbesondere im 20. Jahrhundert beschäftigten sich Soziologen mit der Stadt und damit zusammenhängenden Problemen, Studien analysierten die Milieubildung und deren Konsequenzen für die Bildung des Charakters und Lebensstils, sie erforschten sogar den Einfluss von Architektur auf soziale Konflikte. Hauptaugenmerk war die Wechselwirkung zwischen der Großstadt und ihren Akteuren auf gesellschaftlicher Ebene, die ersten Ansätze, das Wesen der Stadt zu charakterisieren, waren Vergleiche zwischen dem Stadt- und Landleben. Zwei der ersten und bekanntesten Theoretiker, die sich im Zusammenhang mit der Stadtsoziologie nennen lassen, sind Georg Simmel und Ferdinand Tönnies, für die das entscheidende Charakteristikum der Stadt das bzw. der *Fremde* ist.

Wie in Kapitel 1 zur Begriffsbestimmung bereits beschrieben, ist Urbanisierung nicht unhinterfragt mit dem Begriff der Verstädterung gleichzusetzen. Häußermann und Siebel bezeichnen erstere als Aneignung eines speziellen Lebensstils, der das Ergebnis vieler Einflüsse ist. Anders als am Land, wo Distanzen und eigens gesteuerte Entscheidungsmöglichkeiten die Isolation des/der Einzelnen hervorrufen, ist das Leben in der Stadt durch eine Vielzahl an Fremdem und Unbekanntem geprägt.²⁷ Für ein konfliktfreies „Beisammensein“ bedarf es daher Toleranz, aber eben auch eines Charakterwandels, der sich im Laufe der Zeit, wie bereits erwähnt, aus den unterschiedlichen Stilen zum idealtypischen urbanen Charakter entwickelte.

Georg Simmel und das Wesen des Großstädtlers

In seiner Veröffentlichung im Jahre 1903 „Die Großstädte und das Geistesleben“ beschreibt Georg Simmel (1858 bis 1918) das Wesen der Stadt aus soziologischer Sicht. Die Stadt ist laut Simmel durch Heterogenität, Vielfalt und hoher Dichte gekennzeichnet. Der ländliche Bereich stellt eine überschaubare Masse an Menschen und Räumen dar. Die Beziehungen untereinander gestalten sich persönlicher und emotionaler, man begegnet sich viel öfter in gemeinschaftlichen Netzwerken, die aus gegenseitigen Abhängigkeiten und Diensten entstehen.

Im Gegensatz dazu erleben StadtbewohnerInnen täglich eine Vielzahl bewusster und unbewusster, persönlicher und unpersönlicher Interaktionen mit Fremden.²⁸ Kontakte in der Stadt sind oft funktioneller Natur, sie finden auf rationaler und nicht auf persönlicher oder emotionaler Ebene statt. Die StadtbewohnerInnen reagieren

²⁷ Vgl. Häußermann/ Siebel, 2004, 33

²⁸ Ebda, 35

auf diese häufigen, zweckorientierten Kontakte laut Simmel mit *Intellektualität*²⁹, um sich gegen die „Vergewaltigungen der Großstadt“³⁰ zu schützen. Hingegen die geringere Anzahl an Menschen und Raum am Land sorgt dafür, dass sich die gleichen Akteure viel öfter begegnen und die Wahrscheinlichkeit, dass ihr Zusammenkommen im Laufe der Zeit auf mehr als nur einem Zweck basieren kann, steigt. Die Folge ist ein Sich-Kennen-Lernen und die Weiterentwicklung von einer unpersönlichen zu einer persönlichen Beziehung durch Gemeinsamkeiten.

Anders widerfährt es dem/der StadtbewohnerIn. Die zahlreichen Abfolgen flüchtiger, unterschiedlicher Impressionen und Kontakte scheinen städtische Akteure zu erdrücken und überfordern, da es sich fast ständig um fremde oder neue Eindrücke handelt. Das Individuum reagiert, indem es sich in der Folge ein gleichgültiges und oberflächliches Verhalten als Schutzmechanismus anlernt und sich distanziert. Simmel bezeichnet das Stadtleben als „Gebilde von höchster Unpersönlichkeit [...]. Es giebt [!] vielleicht keine seelische Erscheinung, die so unbedingt der Großstadt vorbehalten wäre, wie die *Blasiertheit*.“³¹

Nach Simmel sind derartige Verhaltenserscheinungen entscheidend für das persönliche Gleichgewicht und die notwendige Voraussetzung für das urbane Stadtleben. Er versucht damit zu erklären, wieso manche BewohnerInnen oft jahrelang nebeneinander wohnen, ohne sich zu kennen, oder allgemein formuliert, warum das Stadtleben gerne mit Isolation und Oberflächlichkeit assoziiert wird. Das führt ihn zu einer weiteren Charaktereigenschaft der Gesellschaft in der Stadt, der *Reserviertheit*.³² Da die physische Distanz im öffentlichen Raum oft nicht aufrechterhalten werden kann, greift der/die StadtbewohnerIn auf eine innerliche oder psychologische Distanz zurück.³³

Die Vielzahl an Begegnungen strapazieren die Nerven des städtischen Individuums und drücken sich im Extremfall als Aversions- und Hassgefühle gegenüber anderen aus. Um dieses Gefühl zu regulieren, ist die Distanz ein wichtiges Werkzeug des urbanen Menschen, um die Vielzahl an Reaktionen zu verarbeiten und die persönliche Freiheit zu sichern.³⁴

Intellektualität, Blasiertheit und Reserviertheit sind nach Simmel also die Hauptcharakteristika der StadtbewohnerInnen, die aus Gründen der Abwehr gegen die vielzähligen Impressionen entwickelt wurden. Simmel beurteilt die Stadt als vorwiegend negativen Lebensort, schreibt ihr aber auch gerade aus den angeführten Gründen positive Eigenschaften zu. So ist für ihn die Großstadt der geeignete soziale Ort von Integration, weil der Fremde in ein System von Fremden eintritt. Das

²⁹ Vgl. Simmel 2006 [1903], 10

³⁰ Simmel 2006 [1903], 11

³¹ Simmel 2006 [1903], 19

³² Ebda, 23

³³ Vgl. Häußermann 2007, Städtische Dichte, 23

³⁴ Simmel 2006 [1903], 25

unpersönliche oder das grundsätzliche Desinteresse an emotionalen Beziehungen sorgt hier für eine schnellere Akzeptanz von Unterschiedlichkeiten, wodurch die Stadt für ihn als Pool von verschiedenen Kulturen noch am ehesten funktioniert und es dem Fremden erleichtert, ein Teil des Ganzen zu sein.³⁵

Louis Wirth und die Chicagoer Schule

Im Hinblick auf die Untersuchung nach urbanen Mustern in der Soziologie soll auch auf die Chicagoer Schule, insbesondere auf Louis Wirth verwiesen werden, dessen Theorien weit verbreitet sind und größtenteils mit den Ansichten von Simmel korrelieren. In seiner stadtsoziologischen Untersuchung über die Merkmale des Urbanen erwähnt Wirth die drei Haupteigenschaften *Größe*, *Dichte* und *Heterogenität*.³⁶ Aufbauend auf diesen Eigenschaften versucht Wirth im Buch „Urbanism is a way of life“ die Charaktereigenschaften des Großstädters zu beschreiben. Die bedeutendsten Unterschiede im Vergleich zwischen Stadt- und Landleben sind für Wirth Größe und Dichte, mit anderen Worten der quantitative Unterschied zwischen diesen beiden Lebensräumen. Wichtig ist hier zu erwähnen, dass Wirth bei der Gegenüberstellung mit Georg Simmel als offensiver Kritiker der Großstadt bezeichnet werden kann und seine Thesen, die in Folge mehrfach kritisiert wurden, teilweise übertrieben formuliert erscheinen.

Ähnlich wie bei Simmel ist für Wirth soziale Distanz, unabhängig von räumlicher Nähe, das Ergebnis einer hohen Anzahl an Begegnungen. Als Beispiel für das oberflächliche Verhalten der Großstädter führt er an:

„Wir sehen die Uniform, welche die Rolle des Funktionärs bezeichnet, und sind blind gegenüber der persönlichen Eigenart, die sich hinter der Uniform verbirgt.“³⁷

Der Lebensrhythmus und die Geschwindigkeit, mit der er auch die Hektik assoziiert, sind für Wirth entscheidende Merkmale der StadtbewohnerInnen. Das städtische Individuum eilt von einer Aktivität zur anderen, von einem Termin zum nächsten, Begegnungen sind flüchtig oder funktioneller Natur und somit erzwungen. Wirth führt diesen Gedanken fort und weist daraufhin, dass der Lebensrhythmus der StadtbewohnerInnen keine Grundlagen für solche Tugenden schafft und er behauptet weiter, engere Freundschaften oder ein Gemeinschaftsgeist wären in der

³⁵ Vgl. Häußermann/ Siebel, 2004, 35f

³⁶ Ebda, 94

³⁷ Wirth 1947 [1938], zit. n. Häußermann/ Siebel, 2004, 94

modernen Stadt nicht üblich, und wenn doch, nicht von Dauer.³⁸ Die Zeit und Bewegung als Merkmal der Stadt führte auch Simmel schon an, der in der Dichte von Tätigkeiten in der Stadt die Organisation als unabdingbar sah und Disziplin und Pünktlichkeit mit dem urbanen Menschen verband.³⁹ Für Louis Wirth ist dieser Zwang und das penibelste zeitgebundene Verhalten der Grund, warum Beziehungen, zumindest langfristige, für GroßstadtbewohnerInnen unüblich sind.⁴⁰

Zwei Theorien, die in allen Dingen eines gemeinsam haben: die Interaktion des städtischen Individuums mit seiner Umgebung, die, wie Simmel und Wirth erkannten, vorwiegend in großer Distanz als Schutz vor überfordernder Heterogenität stattfindet. Wirth verweist in drastischer Art auf die Unpersönlichkeit im urbanen Raum, die wohl niemand bestreiten kann, jedoch erscheint die Darstellung des Soziologen teilweise verallgemeinert und überspitzt formuliert, was ihm in Folge auch Kritik brachte.

Ferdinand Tönnies - Gemeinschaft vs. Gesellschaft

Der bisherige Einblick in die stadtsoziologische Theorie brachte die Erkenntnis, dass das Wesen der Stadt und ihrer BewohnerInnen von hoher Anonymität und sozialer Distanz geprägt ist. Dieses Bild einer städtischen unpersönlichen Lebensform teilt auch Ferdinand Tönnies (1855 bis 1936) in seiner Meinung zum Unterschied zwischen Stadt und Land. Er unterscheidet im Rahmen seiner soziologischen Untersuchungen zwischen den Begriffen der *Gemeinschaft* und *Gesellschaft*, denen er differenzierte Merkmale zuschreibt. Seiner Meinung nach tritt der Begriff der Urbanität zum ersten Mal effektiv mit der Entwicklung der Industrialisierung auf, die weitreichende Konsequenzen für den sozialen Wandel mit sich brachte. Mit dem Wachstum der Bevölkerung und der Verstädterung des Raums veränderten sich auch die Verhaltensweisen seiner Akteure. Mit der Entwicklung von Masse ging der Verlust traditioneller Werte einher, insbesondere mit der Industrialisierung. Gemeinschaft und Kommunen wurden abgelöst, im Vordergrund stand der/die Einzelne als Arbeitskraft. Darauf folgte der Verlust sozialer Gefüge und Abhängigkeiten.⁴¹ Der Anfang des Gruppenlebens von Menschen war das Streben, im Miteinander zu leben und zu arbeiten. In den Anfangsphasen solcher überschaubaren Gruppenbildungen hatte alle Individuen ihren Platz, Aufgaben und Status, jeder und jede war als Spezialkraft von großer Wichtigkeit. Zu Zeiten der Landwirtschaft war das Kollektiv ein entscheidender Faktor für Effektivität in der Produktion. Die Industrialisierung schuf Arbeitsplätze, machte aber den Großteil der Arbeitskräfte, in erster Linie die

³⁸ Vgl. Giddens, 2009, S 764

³⁹ Vgl. Häußermann/ Siebel, 2004, 39

⁴⁰ Vgl. Giddens, 2009, S 764

⁴¹ Vgl. Häußermann/ Siebel, 2004, 104

Arbeiterschicht, austauschbar, band sie an Verträge und betrachtete jeden Menschen als einen von vielen, wodurch eine klare Rolle verloren ging.

Gemeinschaft als soziale Lebensform zeichnet sich nach Tönnies durch sozialen Zusammenhalt aus, „Liebe, gegenseitiges Verständnis und Eintracht“⁴² formuliert er als die Kräfte, die diesen Zusammenhalt stärken. Beziehungen untereinander sind geprägt von hoher Intimität, entgegen Verbindungen in der Stadt/ Gesellschaft, wie auch Wirth es formuliert hat⁴³, von kurzer Dauer und Unpersönlichkeit. Tönnies drückt die Wertschätzung in einer Gemeinschaft in seinem Buch „Gemeinschaft und Gesellschaft“ aus dem Jahre 1887 wie folgt aus:

„Der Wert eines Menschen wird danach eingeschätzt, wer er ist, nicht was er getan hat – das heißt, er wird als Mensch bewertet und nicht als Funktions- oder Leistungsträger.“⁴⁴

Gemeinschaft ist geprägt von Anständigkeit und Solidarität, da es sich fast gänzlich um Vertraute handelt. In einer Gemeinschaft hat jeder/jede seine/ihre Rolle und alle streben nach denselben Tugenden und Sitten, es gibt ein Idealbild. Diese soziale Nähe bedeutet jedoch zugleich Einschränkungen in der persönlichen Ausübung des Lebensstils. Wie Häußermann und Siebel schreiben, sind Verhaltensweisen, die den Sitten nicht entsprechen, in solchen Lebensformen problematisch und werden oft aufgrund fehlender Toleranz nicht akzeptiert. Gerade deshalb sieht Georg Simmel den Vorteil der Stadt darin, dass die soziale Distanz die persönliche Freiheit schützt und zur eigenen Charakterbildung beitrage.⁴⁵ Hält sich das Mitglied einer Gemeinschaft jedoch an die Normen und Regeln, wird es allerdings mit „dem Gefühl der Zugehörigkeit“⁴⁶ belohnt.

Im Vergleich dazu steht die Gesellschaft. Soziale Beziehungen werden durch „zweckrationale“⁴⁷ ersetzt. Ähnlich wie bei Simmel und Wirth besticht diese Lebensform durch hohe Unpersönlichkeit der Akteure untereinander sowie durch Funktion- und Rationalismus. Der Großstadt wurde oft vorgeworfen, sie verdränge die traditionellen Formen und leite die GroßstädterInnen aufgrund fehlender Ideale und Werte auf die schiefe Bahn.⁴⁸ Damit wurde auch versucht, die hohen Kriminalitätsraten in den Städten zu erklären.

⁴² Tönnies 1887, zit. n. Häußermann/ Siebel, 2004, 104

⁴³ Vgl. Giddens, 2009, S 764

⁴⁴ Tönnies 1887, zit. n. Häußermann/ Siebel, 2004, 104

⁴⁵ Simmel 2006 [1903], 25

⁴⁶ Tönnies 1887, zit. n. Häußermann/ Siebel, 2004, 105

⁴⁷ Ebda

⁴⁸ Vgl. Häußermann/ Siebel, 2004, 104

Im Vergleich zu Wirth, der Stadt und Land strikt voneinander betrachtet und Mischformen außer Acht lässt, vertieft Tönnies seine Aussagen weiter und ergänzt, dass Gemeinschaften durchaus auch in Großstädten vorkommen können. So gibt es beispielsweise Quartiere, die durch den kompakten und zusammengehörigen Aufbau die Mittel zur Stärkung Gemeinschaftsgefühls mitbringen können. Auch Kleinstädte zeichnen sich laut Tönnies durch ein hohes Maß an Gemeinschaft aus, weil hier häufige Begegnungen mit einer gleichbleibenden, überschaubaren Masse dazu beitragen, persönliche Beziehungen zu entwickeln.⁴⁹

Nachbarschaft

Tönnies schließt das Potenzial für Gemeinschaft in der Großstadt nicht zur Gänze aus, es ist für GroßstadtbewohnerInnen aber nicht typisch. Als entscheidende Grundlage für Gemeinschaft bedarf es zum einen Gemeinsamkeiten und zum anderen Orte, an denen man zusammenkommen kann. Wie Tönnies schon erkannte, reicht es nicht aus Nachbarn zu sein, um persönliche Beziehungen aufzubauen, weil die Gründe für Nachbarschaft nicht immer freiwilliger Natur sind. Während Leute, die in der Stadt wohnen, ihren Wohnort oft zweckgebunden auswählen, spielt am Land die Identifikation eine große Rolle. In der Vergangenheit war es für Großstädter je nach Lebenssituation üblich, den Wohnort zu verlassen und weiter zu ziehen, während Wohnorte am Land von Generation zu Generation weitergetragen wurden und eine Verwurzelung mit der Heimat ausgeprägter stattfand. Dem Großstädter sind Beziehungen zur Nachbarschaft aufgrund der sich rasch veränderten Umstände und eingeschränkten Reaktionsmöglichkeiten eher von sekundärem Interesse.

Nachbarschaft war früher gleichverbunden mit Abhängigkeit, gegenseitiger Unterstützung und Arbeitsteilung. Brandschutz beispielsweise war in der Vergangenheit Angelegenheit von Nachbarschaften oder Einheiten eines Dorfes.⁵⁰ Mit dem Ablösen solcher Pflichten durch öffentliche Organe und Vereine gingen auch solch ‚erzwungene‘ Beziehungen verloren. Das Gegenübertreten von Nachbarn entwickelte sich zu einer freien Entscheidung und bedarf eigenem Engagement, Nachbarschaften büßten an Intensität ein. Auch dichtbebaute Siedlungsstrukturen brachten nicht immer den gewünschten sozialen Effekt der Kommunikationsförderung, insbesondere nicht, wenn Dichte den Schlüssel zum Erfolg darstellten sollte. Entscheidend für die Herstellung sozialer Bezüge bleiben nach Häußermann und Siebel gleiche Interessen und Gemeinsamkeiten, die man am besten in sozial homogenen Wohnquartieren erreicht.⁵¹ Auch die gezwungene Verknüpfung unterschiedlicher Lebensstile bringt häufig mehr steigende soziale

⁴⁹ Ebda, 105

⁵⁰ Ebda, 110

⁵¹ Ebda, 112

Distanz mit sich als Kommunikationsförderung.⁵² Von Seiten der Architektur kann der Planungshinweis daraus nur lauten, Räume und Orte zu definieren, in denen BewohnerInnen auf freiwilliger Basis Gemeinsamkeiten austauschen können und ihnen zugleich eine Umgebung bieten, in der sie von jeglichen Zwängen ferngehalten werden.

Fazit

Schlussendlich muss, auch wenn Simmels, Wirths und Tönnies' Bild die Stadt teilweise als höchst unpersönlich beschreiben, aus architektonischer Sicht die große Frage gestellt werden, ob der Anonymität in Zeiten des stetigen Wachstums der Stadtbevölkerung entgegengesetzt wird und inwiefern die Architektur dazu beitragen kann, die Gemeinschaftsbildung zu fördern. Es geht um die Wechselbeziehung zwischen Architektur und Soziologie, bei der die Grenzen unweigerlich gezogen sind. Tönnies vermisst in seinem Abbild der Stadt besonders das Gefühl von Gemeinschaft, das Miteinander und das Persönliche, das seiner Meinung nach für den ländlichen Raum typisch ist und uns daraus folgend GroßstadtbewohnerInnen als emotional kalt erscheinen lässt. Der Architektur wird daher die Aufgabe zugeschrieben, durch gezielte Eingriffe in der Planung, Einfluss auf das soziale Verhalten zu nehmen und unpersönliche Begegnungen zu provozieren, beispielsweise durch zentrale Erschießungspunkte oder gemeinschaftliche Einrichtungen, die gezielt gemeinsame Interessen zusammenführen können. Mit der Anzahl an unpersönlichen Begegnungen steigt die Wahrscheinlichkeit, dass sich diese zu persönlichen Beziehungen unterschiedlichsten Grades entwickeln. Eine Person, die man tagtäglich auf dem Weg zur Arbeit trifft, erscheint, obgleich es nur bei visuellem Kontakt bleibt, irgendwann nicht mehr fremd, derselbe Weg zur Arbeit als Gemeinsamkeit wirkt im Vergleich zu anderen Begegnungen vertraut. Urbane Architektur soll den Anspruch haben, Begegnungspunkte, wie sie beispielsweise Haltestellen darstellen, bei denen Menschen zusammenkommen, zu integrieren. Dafür bedarf es nicht nur einer Vielzahl an Personen, sondern das Interesse und die Bereitschaft, ein Teil eines Ganzen zu sein. Das erreicht man durch die Förderung der Gemeinschaft innerhalb Nachbarschaft, beispielsweise durch die gemeinsame Ausübung von Sport oder quartiersinterne Veranstaltungen wie Feste o.ä.

⁵² Ebda, 111f

07 Urbanität und Dichte

Jede städtebauliche Diskussion, die sich der Stadt und dem Urbanen zuwendet, wird zwangsläufig auf eine Dichtediskussion stoßen. Schon in den ersten Gesellschaften war Dichte das Grundelement und das Ergebnis der Entscheidung des Menschen, im Kollektiv zu leben. Daraus folgte ein Gefühl von Zusammenhalt und zugleich eine effiziente Steigerung der Produktivität durch Arbeitsteilung und vieles mehr. Dichte ist die Voraussetzung für die Entwicklung von Gemeinschaftsbildung, das Zusammenrücken gerade auf engerem Raum ist maßgeblich für das „miteinander interagieren und kommunizieren“⁵³ verantwortlich und diese Tugend des In-Kontakt-Tretens ermöglicht ohne jeden Zweifel Charakterbildung und die Entwicklung des Menschen. Dichte und Urbanität sind in der Architektur zwangsläufig nicht voneinander zu trennen. Das Bild einer urbanen Stadt ist mit der Vorstellung von Dichte in der Regel stark verknüpft, der Begriff wird heute, insbesondere in Verbindung mit Architektur und Bauwesen aber oft negativ vorbeurteilt.

Dichte ist eine gebräuchliche und vielschichtige Bezeichnung und findet ihren Ursprung in den Naturwissenschaften. Für die Verknüpfung mit Stadt wird diese Bedeutung jedoch vernachlässigt, in dieser Arbeit geht es vor allem um die Beschreibung der *Dichte im Bauwesen*. Sie wird definiert durch die Anzahl von Personen, Sachen oder Vorgängen pro Fläche oder Raum.⁵⁴ Dass damit Gefühle von Beengung und Skepsis gegenüber ausreichender Privatsphäre entwickelt werden, liegt auf der Hand und ist in erster Linie wohl auch durchaus nachvollziehbar. Grund dafür ist die allgemeine Tendenz, aus dem Begriff *Dichte*, die Bedeutung *Enge* abzuleiten. Skeptiker assoziieren städtebauliche Dichte mit stark versiegelten Betonlandschaften, Minimierung des Grünraums bei enormer Belastung der Natur und Eingriffen in den ökologischen Haushalt, maßstabslose Baukörper zur Massenabfertigung im Wohnbau, folglich Beeinträchtigung der Belichtungsverhältnisse der Umgebung sowie wichtiger Blickbeziehungen u.v.m. Die Liste mit negativen Assoziationen könnte dabei wahrscheinlich noch viel weiter ausgeführt werden. Diese Skepsis und Ablehnung gegenüber der Dichte in der Architektur ist das Ergebnis einer langen Erziehung der Gesellschaft, mitunter auch von Seiten des Bauwesens durch Fehlplanungen, z.B. aus Interessen finanzieller Natur.

Aktuell findet langsam ein Umdenken statt. Dichte wird bis zu einem gewissen Grad positiv bewertet, als Chance angesehen und entgegen den Skeptikern ökologisch und ökonomisch als äußerst sinnvoll betrachtet. Hingegen wird mit niedriger Dichte mitunter hoher Flächenverbrauch, soziale Isolation und belastender motorisierter

⁵³ Lampugnani 2007, Städtische Dichte, 13

⁵⁴ Roskamm, 2011, S 10

Individualverkehr verbunden.⁵⁵ Im Städtebau und in der Architektur begegnet man einer Vielzahl von Dichteerscheinungen, um ihre Bedeutung zu verstehen, sind im Folgenden die wichtigsten Formen aufgelistet, die auch in Bezug auf Urbanität immer wieder großen Einfluss ausüben werden.⁵⁶

Die *bauliche Dichte* oder Bebauungsdichte beschreibt die bauliche Ausnutzung eines Grundstücks und errechnet sich aus dem Verhältnis von gesamter Nutzfläche eines Gebäudes zum Grundstück. Je höher diese Nutzfläche ist, desto größer ist auch der bauliche Dichtewert.

Im Städtebau wird mittels Mindest- und Maximaldichtewerten versucht, die bauliche Ausnutzung zu steuern. So findet man die höchsten Dichtewerte meist im Zentrum bzw. in unmittelbarer Umgebung, mit der Annäherung an den ländlichen Raum nehmen auch die Maximalwerte ab, was sich in einer kleinteiligen Bebauung ausdrückt.

Die *Einwohner- oder Belegungsdichte* beschreibt das Verhältnis der Anzahl der EinwohnerInnen zu einer Fläche, also beispielsweise in der Architektur das Verhältnis der Anzahl von Personen pro bewohnter oder auch bebauter Fläche.

Mit der Höhe der Anzahl an Personen steigt die gesellschaftliche Vielfalt, die Wahrscheinlichkeit von Begegnungen und Kontakten zwischen Akteuren wächst, dieser bewusste oder teils unbewusste Austausch wird als *soziale Dichte* oder auch als *Interaktionsdichte* bezeichnet.

Eine weitere wichtige Form von Dichte ist die *Beschäftigtendichte*, also die Anzahl an tätigen Akteuren pro Fläche oder Raum. Sie gibt Auskunft darüber, wie belebt eine Zone sein kann oder eben nicht, zum Beispiel kann eine hohe Beschäftigtenrate an ArbeiterInnen für ein hohes Aufkommen an Massen tagsüber, genauso aber auch für ausgestorbene Straßen und Plätze abends stehen.⁵⁷

Jede von den genannten Arten von Dichte spielt eine große Rolle für den urbanen Raum, meist stehen sie in enger Wechselwirkung zu einander, bedingen einander manchmal sogar vollständig. Oft wird ihr Zusammenhang aber auch falsch interpretiert, so ist bauliche Dichte zweifelsohne die Voraussetzung für eine hohe Einwohnerdichte, die Einwohnerdichte aber keine logische Folge von baulicher Dichte.⁵⁸ Urbane Projekte müssen sich der Aufgabe stellen, diese verschiedenen Typen von Dichte in Beziehung zu setzen und ihnen eine Rolle im Projekt zusichern.

⁵⁵ Lampugnani 2007, Städtische Dichte, 22

⁵⁶ Siehe auch Lampugnani 2007, Dimensionen des Dichte-Begriffs, 24

⁵⁷ Lampugnani 2007, 25

⁵⁸ Lampugnani 2007, 25

08 Kritiker der Stadt - antiurbane Bewegung

Die Moderne brachte zunächst eine herbe Ablehnung des alten Stadtzentrums mit sich, assoziiert mit den überalterten Formen der Antike, geprägt durch das Mittelalter oder die Renaissance. Theoretiker der modernen Stadtplanung und bedeutende Architekten dieser Zeit sahen sie als überholt und nicht länger in der Lage, den komfortablen Wohnbedürfnissen der modernen Gesellschaft gerecht zu werden.⁵⁹

Die Stadt als Krankheitsherd

Das städtische Wohnen, das sich aus der Industrialisierung entwickelt hat, wurde mit Eigenschaften wie einer hohen Lärmbelastung und Beeinträchtigung durch verschmutzte Luft verknüpft. Das Leben in der Stadt ist ungesund, laut und bietet im Speziellen Familien keine entsprechende Lebensqualität. Ähnlich sieht es auch George Eugene Haussmann (1809 bis 1891), einer der bekanntesten Stadtplaner und Mitbegründer der modernen Stadtentwicklung von Paris. Er betrachtete das alte Stadtzentrum radikal als „Krankheitsherd und ein fast unbenützbare Labyrinth“⁶⁰, das von hohen Kriminalitätsraten geprägt ist und Zentrum der Entwicklung von Aufständen und Revolutionen darstellt.

Die Stadt als Maschine

Diese Ansicht teilte auch Le Corbusier (1887 bis 1965), bedeutender Architekt, Architekturtheoretiker und Stadtplaner, der die maroden Eindrücke der altertümlichen Städte verurteilte. In seinen Entwürfen und Vorstellungen von Stadtplanung findet man immer wieder Bezüge zu Maschinen. Auch sein Bild von der Stadt und ihren Funktionen glich einer Maschine, diese sei für ihn nicht länger im Stande, ihre Aufgaben zu erfüllen und solle durch eine neue, bessere ersetzt werden.⁶¹ Für Le Corbusier waren der Verkehr und seine Straßen das Problem insbesondere von historisch geprägten Altstädten.⁶² Enge Gassen und unregelmäßige Grundstücke boten für ihn nicht die Voraussetzung, um den wachsenden Individualverkehr als Dimension zu integrieren. Das Ergebnis war/ ist eine enge Verknüpfung von Wohn- und Verkehrsfunktion, die für keine der beiden Parteien eine angemessene qualitätsvolle Lösung bietet. In seinem Entwurf „Plan Voisin“, sein wohl bekanntester Beitrag zu Stadterneuerung, geht er von einer radikalen Entfernung historischer Stadtstrukturelemente aus und ersetzt sie durch Hochhäuser mit adäquaten Frei- und Grünflächen. Le Corbusier war sehr beeindruckt von New

⁵⁹ Lampugnani 2007, Städtische Dichte, 14

⁶⁰ Lampugnani 2007, Städtische Dichte, 14

⁶¹ Vgl. Lampugnani 2007, Städtische Dichte, 14

⁶² Sennet, 1990, 220

York, seinen regelmäßigen Grundstückspartellen und den klaren Blickbeziehungen. Er sah dieses Konzept als rein und befreiend an.⁶³ In seinen Entwürfen spielt die 3. Dimension eine große Rolle, mit Ebenen versucht er die verschiedenen Funktionen zu trennen, nicht selten glichen seine Entwürfe einer Wohnmaschine, einem Massenbau. Aus seiner Neugierde und dem Interesse an Maschinen erzeugte er auch den Wunsch nach Massenfertigung, eine Architektur, die ortsunabhängig realisierbar und Ausdruck von Maschinenproduktion sein soll.⁶⁴ Eine planerische Ansicht, die ihm speziell von seinen Schülern und Nachahmern Kritik einbrachte (siehe Kapitel „Die Charta von Athen und die Trennung der Funktionen“).

Die Stadt als gesichtsloser generischer Ort

Auch Rem Koolhaas (geb. 1944) sieht die Entwicklung der Stadt als nahezu ausweglos, das „marktbeherrschte System“⁶⁵ der Gegenwart zerstört Architektur und Städtebau. Weder die gewachsene historische Stadt mit ihren Erinnerungen, noch die moderne stark auf Funktionalität und sozialem Wesen aufgebaute Stadt finde in der heutigen Stadtplanung bzw. -entwicklung Anklang.⁶⁶

„Heute lebten wir in der generischen Stadt, einem universellen Phänomen, das keinerlei Modell gehorcht und fern jeglicher Steuerungsmöglichkeit auswuchert. In ihr sei die Geschichte so gut wie ausgelöscht, das urbane Gefüge zunehmend aufgelöst und instabil, und das Stadtgebilde dementsprechend artifiziell.“⁶⁷

Koolhaas kritisiert die fehlende Individualität von Städten und die Entwicklungen der Moderne, die jede Stadt ortsunabhängig gleich aussehen lässt. Strikte Normen und Werte beeinflussen heute unsere Entwicklungen und schränken uns in unserer Fantasie und Hingabe für Neues ein. Er vergleicht die unterschiedlichen Städte mit Flughäfen, die stets gleich aufgebaut und strukturiert sind.⁶⁸ Die Gründe dafür sieht Koolhaas aber auch in wirtschaftlichen Präferenzen, dass Investoren in erster Linie keine architektonischen, sondern vielmehr gewinnbringende Leitbilder bevorzugen. Das Ergebnis sind Standardmodule, die das Stadtbild schmücken.

Die Kritiken entstammten Beobachtungen der Folgen der Industrialisierung und des rasanten Bevölkerungswachstums, in allen Aspekten innerhalb der Ballungsräumen,

⁶³ Ebda, 221

⁶⁴ Ebda, 220

⁶⁵ Lampugnani 2007, Städtische Dichte, 13

⁶⁶ Vgl. Lampugnani 2007, Städtische Dichte, 13

⁶⁷ Lampugnani 2007, Städtische Dichte, 13

⁶⁸ Baublatt Online Plattform, Beitrag: „Städte für Immigranten“ vom 14.12.2011, Stand 3. April 2014

die die Stadt und ihre Qualitäten belasteten und ihr einen unhygienischen, engen und lauten Charakter zuschrieben. Aus der Wohnungsnot und dem wachsenden Individualverkehr entstanden Fehlplanungen, die das Aussterben der Stadt zusätzlich förderten und den Traum vom Einfamilienhaus im Grünen hochleben lies. Kritiker bemängelten an der modernen Großstadt auch fehlende Identifikationsmöglichkeiten, Werte und Tugenden als Ergebnis des Nebeneinanderstellens unterschiedlicher Kulturen ⁶⁹ sowie das Voranstellen von wirtschaftlichen funktionellen bzw. Zurückrücken von sozial unterstützenden Gründen.

⁶⁹ Vgl. Häußermann/ Siebel, 2004, 36

09 Ein Plädoyer für Stadt

Aus einigen Prinzipien des Brutalismus und einer neuen Vorstellung der Aufgabe von Architektur auch auf sozialer und funktionaler Ebene, entwickelte sich in der Postmoderne um 1980 die Bewegung des „New Urbanism“, die die Rückkehr in die Stadt plakatierten. Sie kritisierte die Wohnformen in der Landschaft mit ihrem erzwungen ausgeprägten Individualverkehr, verbunden mit dem hohen Ressourcenverbrauch und Kosten für Errichtung bzw. Erhaltung dezentraler Infrastrukturen sowie die Anonymität durch den hohen Grad an Privatsphäre und steigender Rückzugstendenz. Ziel des New Urbanism war und ist die Reaktivierung der Stadt, ihre Qualitäten zu stärken bzw. zu verbessern und Stadtplanung auf nachhaltiger, im Speziellen auf soziologischer Hinsicht zu betreiben.⁷⁰

Demographische Beobachtungen und Statistiken belegen, dass die Qualitäten des Zentrums in der Gegenwart immer höheren Stellenwert erlangen. Das Zentrum entwickelt sich immer mehr zu einem populären Wohnort für alle Generationen, ob jung oder alt. Nicht ohne Grund hat die Innenstadt heute solch eine Beliebtheit, es sind die Vorteile, die man in der Peripherie vergeblich sucht und womöglich auch nicht finden möchte. Es sind auch die unterschiedlichen Formen und Erscheinungen von Dichte, die die Vorteile der Stadt kreieren und schlussendlich als Parameter für Urbanität herangezogen werden können.

Die Stadt als dichtes Netz von Funktionen

Die Vielfalt an unterschiedlichen Nutzungen im Zentrum ist eine der relevantesten Qualitäten, die den Kern als Ort hoher Lebensqualität prägt und bereichert. Als System von äußerst stark geprägter Öffentlichkeit vermeidet sie Monotonie und schafft ein hohes Angebot an reizvollen Situationen und Abfolgen. Man geht entlang Passagen, deren Straßenraum unterschiedliche kommerziell genutzte Erdgeschoße präsentiert, ergänzt mit Cafés und einer Vielfalt an gastronomischen und kulturellen Angeboten. Den StadtbewohnerInnen und BesucherInnen der Innenstadt muss nie langweilig werden, sie haben stets die Möglichkeit eines ausgeprägten abwechslungsreichen Angebots. Die Mischung aus Wohnen und Arbeiten, Kunst- und Kultureinrichtungen sowie die hohe Anzahl an Erholungs- und Amusementmöglichkeiten in Verbindung mit einem feinen, engmaschigen und facettenreichen Verkehrssystem sorgen für eine Belebung des Raums. Sie ist prägnanter Auslöser geplanter oder ungeplanter Begegnungen und bildet so einen Ort der Kommunikation bzw. des zwischenmenschlichen Austausches.

⁷⁰ Hofmann 2003, New Urbanism– brauchen wir eine neue Stadtbaukunst?

Stadt der kurzen Wege

Nicht selten werden mit der Innenstadt kurze Wege assoziiert. Die fußläufige Erreichbarkeit verschiedenster Orte innerhalb von wenigen Gehminuten, direkte Verbindungen durch ein engmaschiges Fußgängernetz aus Wegen und Plätzen. Ein komfortables, hochfrequentiertes und öffentliches Verkehrsangebot macht den motorisierten Verkehr zu einer überflüssigen Komponente. Das Zentrum erfährt ihren eigenen, unverwechselbaren Charakter. Während man im ländlichen Raum oft gezwungen wird, bebauten Zeilen eingefriedeter Einfamilienhäuser entlang zu gehen und Umwege durch gebaute Barrieren oft nicht vermieden werden können, bietet insbesondere die gewachsene europäische, vom Mittelalter geprägte Innenstadt Abfolgen verschiedenster Möglichkeiten der Durchwegung durch schmale Gassen oder großzügige Fußgängerzonen.

Stadt als Ort Identifikation

Die Dichte der Architektur in der Innenstadt ist einzigartig, oft kopiert und selten erreicht. Großzügige und oft ästhetisch gestaltete Innenhöfe mit hohem Grünanteil bieten hohe Aufenthaltsqualität. Prunkvolle Fassaden mit historisch wertvollen Erzählungen werden durch moderne architektonisch ansehnlichen Bauten ergänzt, die Innenstadt obliegt der Öffentlichkeit und dem allgemeinen Interesse, ihre Entwicklung ist nicht Sache eines Einzelnen, sondern die des Gemeinwohls - ein Umstand, der die Sensibilität in den baulichen Eingriffen zeigt. Das verdeutlicht, dass die Beziehung zwischen der Stadt und den Stadtmenschen von großer Bedeutung ist. Sie beeinflusst die Bildung einer Gemeinschaft auf physische, intellektuelle und emotionale Art und Weise, ihre Werte werden zu Vorbildern moderner Architektur, die der Entfremdung und Unordnung zu verfallen droht.⁷¹

Stadt der Dichte und Ort der Kommunikation

Betrachtet man das historische Zentrum als Vorbild der modernen Planung, sieht man ein Netz aus mehreren eng miteinander verknüpften Funktionen. Dabei spielen die verschiedensten Arten von Dichte, wie sie im Kapitel „Urbanität und Dichte“ bereits erläutert wurden, eine wichtige Rolle. Die bauliche Dichte, mit anderen Worten die Möglichkeit der engen Anordnung von verschiedensten Nutzungen in unmittelbarer Nähe, die hohe soziale Dichte und eine hohe Beschäftigendichte sind die Gründe für eine hohe Ereignisdichte in der Stadt. Diese Dichtetypen sind Eckpfeiler für die Interaktionen zwischen den Akteuren des urbanen Systems. Je

⁷¹ Baublatt Online Plattform, Beitrag: „Städte für Immigranten“ vom 14.12.2011, Stand 3. April 2014

näher diese Nutzungen beieinander liegen, umso größer ist die Wahrscheinlichkeit der Interaktion.

Die Stadt als Lebensqualität

Eine weitere einzigartige Qualität, die die Stadt beinhaltet, ist das hohe Angebot an Dienstleistungen wie beispielsweise Lieferservices, die an den Grenzen zum Umland oft Halt machen. Hohe Flexibilität und Spontanität im modernen Berufsleben, verbunden mit oft langen Arbeitszeiten lassen einem oft nur wenig Freizeit. Dienstleistungen wie Essensservice und andere Zustelldienste können hier zur persönlichen Entlastung beitragen. Mit dem Wandel der Rolle der Frau im Berufsleben bietet der urbane Raum auch unterstützende alternative Leistungen für Familien, wie beispielsweise Kinderbetreuungseinrichtungen.

Neben der hohen Nutzungsvielfalt hat die Dichte der Stadt auch den positiven Nebeneffekt des Bewegungskomforts und des Entfalls unnötig langer Wege, dies schafft Flexibilität in der Mobilität und Lebensplanung und spart zudem Geld. Gerade in der modernen Gesellschaft sind Verkehrswege ein großes Diskussionsthema, die Stadt der kurzen Wege bietet neben dem Komfort ökonomische Vorteile für die Akteure und verbessert die Ökologie ihres Umfelds. Der Stadtmensch kann in der Regel auf ein sehr gutes Angebot an öffentlichem Verkehr zurückgreifen. Im Gegensatz zu BewohnerInnen der Peripherie, wo Infrastrukturen wie z.B. Nahversorgung oft nur punktuell anzutreffen und mit längeren Wegen verbunden sind. Dort wo öffentlicher Verkehr zum Teil gar nicht vorhanden oder die nächste Haltestelle Kilometer weit weg ist, ist man auf das Auto angewiesen, dabei obliegt jedes einzelne Familienmitglied der Zwangsmobilität des motorisierten Individualverkehrs. Pendler verbringen oft mehrere Stunden pro Tag für die Wege von und zur Arbeit. „Ein europäischer Pendler verliert im Durchschnitt 12 bis 14 Stunden Zeit pro Monat im Vergleich zu einem Innenstadtbewohner“, um dies wiederum in einem Beispiel zu veranschaulichen.⁷²

Neben dem hohen Landschaftsverbrauch der Peripherie, der das Gleichgewicht des Naturhaushalts durch teils großflächige Versiegelungen beeinflusst, sind es genauso die langen Wege, die mit dem motorisierten Verkehr zurückgelegt gegenwärtig eine hohe Belastung für die Natur darstellen.

Die Stadt als Ort der Integration

Die bauliche Dichte legt den Grundstein für eine enge Vernetzung von Funktion, aber auch für die Dichte der BewohnerInnen. Dort wo sich Ansammlungen vieler Menschen finden, entsteht einer der wichtigsten Aspekte von Urbanität, der des *Kollektivs*. Entgegen der Feststellung von Louis Wirth, Beziehungen und

⁷² Lampugnani 2007, Städtische Dichte, 16

Gemeinschaften seien im urbanen Raum nicht von Dauer bzw. untypisch, ist das Kollektiv Zugpferd eines funktionierenden Zusammenspiels der Dichtearten.⁷³ Die Netzwerke der Stadt sind weiträumig und Studien beweisen, dass insbesondere in Quartieren soziale Einheiten gebildet werden⁷⁴, was sich nebenbei positiv auf Ökonomie des/der Einzelnen auswirkt und das Grundbedürfnis Wohnen leistbarer macht. So werden Boden- und Betriebskosten durch die Aufteilung niedriger gehalten und hohe Kosten für Anschlüsse oder Erschließungen minimiert (siehe auch Kapitel „Zersiedelung“).

Demographische Dichte geht oft mit kultureller Vielfalt einher. Der Vielfalt des Zentrums sagt man zu, den Charakter des Individuums mit zu entwickeln. Die Möglichkeit der kulturellen Bereicherung trägt zur Personifizierung bei, nicht umsonst wird den StadtbewohnerInnen Weltoffenheit zugeschrieben. Die Stadt vereinigt verschiedenste Menschen, wodurch ihr auch die Aufgabe der Integration zuteil wird. Wie Georg Simmel bereits festgestellt hat, bietet die Stadt auch die besten Voraussetzungen für diesen Prozess.⁷⁵ In Zeiten der Globalisierung, in denen die Zu- und Abwanderung keine Seltenheit sind, bildet die Stadt mit ihrer Vielschichtigkeit gute Voraussetzungen für den Aufbau eines neuen Lebensabschnitts. Diese Aufgabe hat die Stadt von heute auch zu erfüllen, steht sie doch global gesehen im Wettbewerb mit anderen Großstädten.

Als Ort der Integration und Offenheit bietet die Stadt besonders der älteren Bevölkerung in einer Zeit, in der die Lebenserwartung immer höher wird und das Durchschnittsalter stetig steigt, Vorteile wie kurze Wege und eine ausgeprägte Infrastruktur, die die Mobilität ermöglichen und gerade im hohen Alter eine große Rolle spielen. Die Nähe und Dichte einer Versorgungsinfrastruktur mit medizinischen Einrichtungen, Service- und Pflegeangeboten sowie die Möglichkeit der Kontaktpflege und –knüpfung mit anderen sind nur wenige der Qualitäten einer komfortablen Perspektive, die die Stadt den Älteren bieten kann.

Die Stadt formt einen einzigartigen Charakter

Den funktionalen, ökonomischen und ökologischen Argumenten folgt das kulturpolitische. Mit ihrer kulturellen Vielfalt prägt die Stadt die Entwicklung des Charakters des Menschen mit.⁷⁶ Schon Heinrich Mann stellte fest, die Stadt sei ein

⁷³ Vgl. Giddens, 2009, S 764

⁷⁴ Vgl. Giddens, 2009, 783

⁷⁵ Vgl. Häußermann/ Siebel, 2004, 35f

⁷⁶ Vgl. Lampugnagni 2007, Städtische Dichte, 17

Ort der Erziehung in Bezug auf Zivilverhalten und schrieb ihr die Möglichkeit zu, des Menschen moralische Wert zu „verfeinern“.⁷⁷

Wie bereits von Georg Simmel beschrieben, scheinen die vielen Reize des urbanen Raums den Stadtmenschen zu überfordern, dessen Antwort in oberflächlichem Verhalten mündet.⁷⁸ Simmel führt aber weiter an, dass dieser Schutzmechanismus zu Sicherung der persönlichen Freiheit beitrage.⁷⁹ Zweifelsohne tragen die vielen Begegnungen unterschiedlichen Ausmaßes, ob zweckgebunden, z.B. aus beruflichen Gründen oder aus freiwilligen Motiven, zu einer Auseinandersetzung mit verschiedensten Anregungen bei. Die vielfältigen Kulturen, Werte und Ideale verschmelzen in der Stadt zu den einzigartigsten Persönlichkeiten und schaffen positive Eigenschaften wie Kultiviertheit, Weltoffenheit, Toleranz und Respekt - Charakterzüge, die den urbanen Lebensstil beschreiben. Wie Adolf Behne, Architekturkritiker schon teilte: „Die Straße schafft – ein gewaltiges Kollektiv – den neuen Typ Menschen.“⁸⁰ So viele Arten von Mensch, die sich von den anderen klar unterscheiden und dennoch sehr viel gemein haben. Simmel entwickelt seine These weiter und sieht in den unterschiedlichen Lebensstilen und Persönlichkeiten den Schlüssel zur Produktivität der Stadt. Die unterschiedlichen Stile stehen in einer Wechselbeziehung zum Markt, die wiederum in der Spezialisierung von Arbeitskräften münden und diese als Individuum unersetzbar machen.⁸¹

In einer Zeit, in der die Stadt eine Wiedergeburt feiert und ihre Qualitäten wiedererkannt und gelebt werden, wird dem Begriff der Urbanität eine große Bedeutung zugesprochen. Die dichte Ansiedelung von Menschen reicht nicht aus um vom Urbanen zu sprechen, es ist das „miteinander interagieren und kommunizieren“⁸² der Akteure und Systeme. Somit ist ein großer Bestandteil urbaner Planung die Möglichkeit der Interaktion, also die Integration von Orten der Begegnung miteinzubeziehen. Gerade als man glaubt, das Internet könnte die Kommunikation revolutionieren, wird der Schrei nach persönlichen Kontakten und Begegnungen, auch die zufälligen und unbewussten, immer lauter, die Abneigung gegenüber der Isolation und die Flucht in die maximal ausgeprägte Privatsphäre nimmt zu.⁸³

⁷⁷ Mann, zit. n. Lampugnani 2007, Städtische Dichte, 17

⁷⁸ Vgl. Simmel 2006 [1903], 19

⁷⁹ Ebd., 25

⁸⁰ Behne, zit. n. Lampugnani 2007, Städtische Dichte, 17

⁸¹ Häußermann/ Siebel, 2004, 40f

⁸² Lampugnani, 2007, Städtische Dichte, 13

⁸³ Vgl. Lampugnani 2007, Städtische Dichte, 17

10 Kritik an der modernen Architektur – Anforderungen an den urbanen Städtebau

Die Moderne brachte eine herbe Kritik an der Stadtplanung und am Wohnungsbau hervor, der Architektur wurde die Schuld zugewiesen, aufgrund von Fehlplanungen für soziale Konflikte verantwortlich sein bzw. wurde der bauliche Zustand als Auslöser für Unruhen gesehen. Die Architektur von heute ist oft in erster Linie vom Streben nach Quantität geprägt. Als Investitionsprodukt steht der zukünftige Ertrag im Vordergrund, Freiflächen und gemeinschaftlich genutzte Flächen werden auf ihr Minimum reduziert, da sie nicht das schnelle große Geld bringen. Dass die bauliche Dichte im Zentrum in der Regel ausgereizt wird, ist angesichts des stetigen Wachstums der Ballungsräume wünschenswert, jedoch regeln Unter- und Obergrenze der Dichteregulierung noch lange keine Qualitäten, vielmehr will sie vor Konflikten schützen. Moderne Planungen agieren innerhalb eines strengen finanziellen Rahmens, der sich aus der Berechnung des finanziellen Gewinns bildet. Für kommerzielle Nutzungen, beispielsweise in der Erdgeschoßzone, sowie für soziale und gemeinschaftliche Architektur scheint aufgrund von fehlender finanzieller Lukrativität im heutigen Wohnbau kein Platz. Deshalb präsentiert sich der Wohnbau von heute oft sehr monoton, geprägt von hoher Anonymität und einer speziellen Interpretation der Stadt der kurzen Wege - nämlich im schnellstmöglichen Rückzug der Gesellschaft in die privaten vier Wände. Das Resümee aus vielen früheren Planungen lautet daher, dass die bauliche Dichte noch lange nicht ausreicht, um die Qualitäten des Urbanen zu simulieren. Es besteht kein Zweifel, dass Urbanität und Dichte in starker Abhängigkeit zueinander stehen, aber alleine eine hohe Geschoßzahl oder Einwohnerdichte hat nicht automatisch die nötige Heterogenität zur Folge, die es braucht. Wie Martin Hofer in seinem Beitrag „Städtische Dichte“ treffend mitteilte:

„Der Begriff der Dichte ist so lange negativ besetzt, als er rein quantitativ und monofunktional gemeint ist“⁸⁴

Mit der leistbaren Mobilität verlor die Stadt ihren größten Vorteil, die Stadt der kurzen Wege verlor ihren Reiz und sie erholt sich davon nur sehr langsam. Der moderne Mensch träumt noch immer von seinem privaten stark durchgrüneten Grund am Land, von einer Rückzugsmöglichkeit, dessen Intensität er selbst unter Kontrolle hat und der Möglichkeit, Begegnungen je nach Bedarf aus dem Weg zu gehen. Dieser Traum ist das Ergebnis einer jahrhundertelangen Erziehung, in der die Architektur

⁸⁴ Hofer 2007, Städtische Dichte, 149

einen aktiven Part übernommen hat. Noch immer geht mit der Stadt im Zusammenhang mit Dichte die Vorstellung eines stark versiegelten Geschoßbaus, mit engen und dunkeln Erschließungen, wenig Frei- und Grünraumausstattung, reduzierter Aufenthaltsqualität und dem Gefühl von geringer Rückzugsmöglichkeit bzw. hoher Konfliktrate einher. Das Werben mit Dichte in der Stadt wird ihn anfangs kaum von diesem Traum befreien. Erst der moderne ökologische und ökonomische Gedanke vermag ein Umdenken zu erreichen, die Diskussion über Nachhaltigkeit hat längst stattgefunden und persönliche Motive in den Individuen geweckt.

Urban= Dichte

Moderne Architektur sollte den Anspruch haben, ein neues Bild von Dichte zu schaffen. Dichte muss dabei positiv vermittelt werden und anziehend wirken. Ohne Zweifel ist das Urbane auch ein Abbild von Dichte, jedoch beschränkt sich diese nicht nur auf die bauliche. Die unterschiedlichen Dichten müssen die Qualitäten des urbanen Raums mit all seinem Facettenreichtum stärken, ergänzen und versuchen, die Qualitäten des ländlichen Raums zu integrieren. So kann der Gesellschaft erschwert werden, am Traum vom Wohnen in der Peripherie festzuhalten. Dabei stehen die unterschiedlichen Formen von Dichte für entscheidende Werkzeuge des urbanen Planens.

Urban = vielfältig und funktionsdurchmischt und offen

Urbane Architektur steht für Vielfalt und Abwechslungsreichtum, verbunden mit kurzen Wegen. Vittorio Magnago Lampugnani resümiert in seiner Auseinandersetzung mit städtischer Dichte wie folgt:

„Die Städte sind öffentliche Einrichtungen für die Produktion individueller Erlebnisse. Je dichter die Stadt, umso mehr Erlebnisse birgt sie: nicht nur zu Sittenverfeinerung und Erbauung, sondern auch zum produktiven Vergnügen.“⁸⁵

Mit dem Wunsch, Monotonie zu vermeiden, verabschieden sich funktionelle Festlegungen wie die der reinen Wohnnutzung. Wenn die urbane Architektur Erlebnisse schaffen soll, bedarf es einer Masse an Unterschiedlichkeiten und der Erzeugung von Abwechslungen, die Stadt in der Stadt, als Vorbild moderner Planung. Dabei haben Funktionen nicht nur die Aufgabe, den Mikrobereich der Planung anzusprechen, vielmehr präsentiert sich der urbane Bau als Mehrwert für die ganze Umgebung, wodurch ihm auch eine große Identifikationsmöglichkeit zuteil wird. Auch die Präsentation der Funktionen nach Außen spielt dabei eine große Rolle, trägt

⁸⁵ Lampugnani 2007, Städtische Dichte, 17

zur Belebung der Straßenräume bei und vermag die Akteure zu unterhalten bzw. in den Bau zu ziehen.

Urban= Kommunikation und Begegnung mit dem Fremden

Genau diese Unterschiede sorgen für Anreize zum Tun und Erleben, was wiederum Auswirkungen auf Begegnungen und somit auf Gemeinschaftsbewusstsein hat. Diese können schon durch Planungseingriffe im Mikrobereich, wie zum Beispiel die Gestaltung von Erschließungen erreicht werden. Wie Georg Simmel erwähnt, sind die unpersönlichen Begegnungen in der Stadt typisch und von großer Bedeutung, urbane Architektur muss und kann sich das Ziel nehmen, solche unpersönlichen Austauschmöglichkeiten zu provozieren. Die urbane Architektur soll sich des Weiteren öffnen und Isolation lösen, dabei spielen öffentliche oder gemeinschaftliche Räume oder Flächen eine große Rolle, sie sind die Orte der Kommunikation, ihre Lage und Gestaltung bedarf einer verantwortungsvollen Planung. Wie Richard Sennet in „Civitas. Die Großstadt und die Kultur des Unterschieds“ aus dem Jahr 1991 erwähnt:

„Die großen unpersönlichen Gebäude vieler Städte bewirken, dass sich Menschen nach innen und voneinander abwenden, doch Städte sollten Menschen nach außen wenden und sie mit einer Vielfalt von Kulturen und Lebensformen in Kontakt bringen.“⁸⁶

Auf der anderen Seite soll der/die PlanerIn davor gewarnt sein, von einem Extrem ins andere zu geraten. Eine hohe Ereignisdichte, eine zu hohe Anzahl an Begegnungen und ein Überfluss an Vielfalt, können genauso schnell ihre Grenzen erreichen, gefragt ist eine ausgewogene Planung und dabei darf auf Rückzugsmöglichkeiten, dem „personal space“ als wichtiger Ausgleich und bedeutendes Privileg, nicht vergessen werden. Georg Simmel und Hartmut Häußermann warnen vor urbanen Spannungen, „das physische enge Zusammenleben ist nur durch soziale Distanz erträglich. Gerade diese Distanz ermöglicht die persönliche Freiheit“.⁸⁷ Die Möglichkeit der Distanz oder des Rückzugs ist ihrer Meinung nach von absoluter Notwendigkeit und dient als Entlastung des Menschen. Somit soll Architektur auch Bereiche schaffen, die einen Entzug von der Masse bzw. den Nachgang zu privaten Situationen ermöglichen.

⁸⁶ Sennet 1991, zit. n. Giddens 2006, 782

⁸⁷ Häußermann 2004, Symposium zur Siedlungsentwicklung in der Schweiz

Urban = Toleranz und Respekt

Von all den Anforderungen und Parametern, die einer urbanen Planung im Großen und Ganzen abverlangt werden, muss schlussendlich auch gesagt werden, dass die Möglichkeiten von Architektur in soziologischer Hinsicht begrenzt sind. Es muss demnach in der Gesellschaft genauso ein Umdenken stattfinden und entgegen Rückzugstendenzen im Kollektiv eine neue Chance gesehen werden. Die dichte Konzentration von Menschen innerhalb eines kleinen Raums bedarf einer großen Toleranz zwischen ihnen. Je näher man aneinander lebt, desto leichter ist die gegenseitige Beeinflussung und Beeinträchtigung.

Urban = Gemeinschaft

Architektur soll Räume und Situationen schaffen, die die Toleranz fördern. Das soll durch Räume ermöglicht werden, die gemeinsame Interessen zusammenführen und dadurch Menschen miteinander verbindet. Die gemeinsame Ausübung einer Tätigkeit trägt auf sozialer Basis dazu bei, die Beziehungen zwischen Akteuren zu vertiefen, wodurch das Gefühl von Verständnis für einander bzw. das Verantwortungsgefühl gefördert wird.

Urban= Nachhaltigkeit und Lebensqualität

Urbanität steht auch für das Moderne und Nachhaltige. Damit können die Anforderungen an das urbane Wohnen eine große Verantwortung mit sich ziehen. Urbane Architektur steht für Geräumigkeit und Flexibilität, Eigenschaften, die sich oft in flexiblen Entwicklungsmöglichkeiten in den eigenen vier Wänden ausdrücken, wodurch auf unterschiedliche Lebenssituationen eingegangen werden kann. Genauso sind adäquate Frei- und Grünraumangebote mit visuellen Bezügen verschiedener Bereiche eine notwendige Qualität, insbesondere für die Wohnfunktion.

Urban = Lagegunst

Das Urbane lebt von seiner Umgebung, es ist abhängig von der Dichte und dem daraus resultierenden Angebot an Infrastruktur, wie beispielsweise Bildungs- und Betreuungseinrichtungen in unmittelbarer Nähe oder ein gut ausgestattetes öffentliches Verkehrsangebot. Das Urbane orientiert sich in der Regel am Zentrum, im Anlassfall kann es zur Errichtung der genannten Qualitäten führen oder beitragen. Wie bereits erwähnt kann Urbanität als Mehrwert auch für die unmittelbare Umgebung Versorgungscharakter haben bzw. dazu beitragen, städtische Qualitäten weiter aus dem Zentrum hinauszuziehen und für eine größere Masse erlebbar zu machen.

11 Nachfrage nach urbanem Wohnen

Sind die groben Parameter für urbanes Wohnen geklärt, stellt sich noch die Frage, wie die Zielgruppe für das Leben in der Stadt definiert wird, mit anderen Worten, wer es bevorzugt, Teil einer großen Dichte zu sein. Wie unterschiedlich die Meinungen zur Stadt sein können wurde schon im Kapitel „Kritiker der Stadt – antiurbane Bewegung“ erwähnt und wie die Geschichte gezeigt hat, gab es einen ständigen Bevölkerungswandel zu und aus der Stadt. Wie sehr sich der Mensch mit dem Leben in der Stadt identifizieren kann, hängt sehr stark von den sozialen Lebensverhältnissen ab, so sind die Anforderungen an den Wohnbau und sein Umfeld für Studierende ganz andere als beispielsweise für Familien.

Graz Situation

Am 1.1.2011 lebten in Graz ca. 262.000 Menschen, in einer Publikation „Bevölkerungsprognose für die Landeshauptstadt Graz“ von 2012 wurde in Zusammenarbeit mit Statistik Austria bis zum Jahr 2031 ein Bevölkerungswachstum von 10% prognostiziert, das entspricht einer Bevölkerungszahl von 289.000 Menschen, Tendenz steigend.

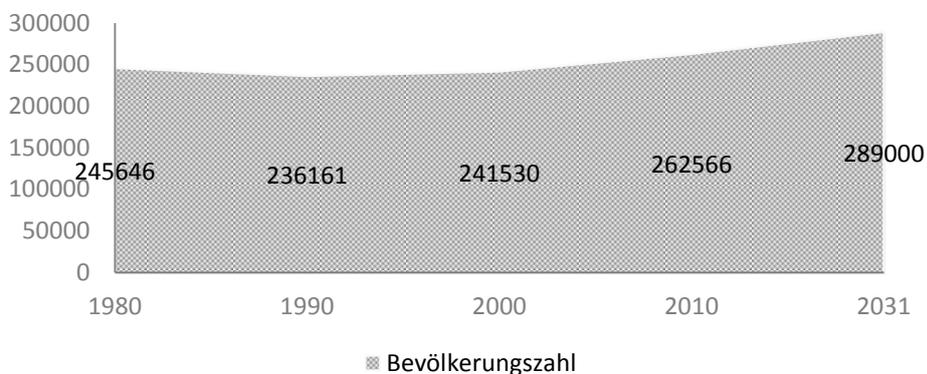


Abb. 3 zeigt die Entwicklung der Bevölkerungszahl der Stadt Graz im Zeitraum zwischen 1980 und 2010, sowie eine Prognose für das Jahr 2031. Die Daten entstammen der Publikation „Bevölkerungsprognose für die Landeshauptstadt Graz 2012-2031“ in Zusammenarbeit mit Statistik Austria.

Baustrukturelle Evaluierungen ergaben, dass die Stadt Graz mehr als 50% Einfamilienhäuser mit geringer baulicher Ausnutzung aufweist und die Reserveflächen für die Siedlungsentwicklung immer geringer werden. Die Ziele der Stadt Graz lauten daher, Verdichtung aus Innenentwicklung, Mobilisierung von untergenutzten Flächen aber auch die Nutzung von Konversionsflächen in Form von Betriebsgebieten, die zum Teil besondere Lagegunst aufweisen, sprich eine gute Infrastruktur an Verkehr, Nahversorgung und kultureller Vielfalt etc. mit sich bringen.

Zielgruppen

Die Vergangenheit war stark vom Bild der klassischen mehrköpfigen Familie und Mehrpersonenhaushalten dominiert, bei dem der Wunsch nach viel Raum, Ruhe und Sicherheit durch ein homogenes Milieu ausschlaggebend war. Das Einfamilienhaus mit günstigen Grundstückspreisen der Vorstadt und später im ländlichen Raum boomte. Sinkende Geburtenraten, eine hohe Lebenserwartung sowie hohe Scheidungsraten haben zur Folge, dass heute von allen Haushaltsformen rund 75% Ein- und Zweipersonenhaushalte darstellen. Eine wachsende Gruppe von StadtbewohnerInnen im urbanen Raum sind Singles unterschiedlichen Alters. Sie suchen gezielt die Dichte, insbesondere die Erlebnisdichte, also ein aktives Angebot an Freizeitgestaltung. Mit den Distanzen und der Ruhe im Umfeld können Singles weniger anfangen, allein die Hälfte aller Haushalte wird als Singlehaushalt definiert (siehe Abb. 3 Haushaltsdiagramm Graz). Dabei sind die Wohnungsgrößen je nach sozialen Verhältnissen sehr differenziert und reichen von Garconnieren mit minimalen räumlichen Anforderungen und finanziellem Aufwand (wie z.B. für Studierende oder ältere Personen), über die Drei-Zimmerwohnung für den klassischen berufstätigen Single oder alleinstehende Personen, die etwas mehr Raum und Flexibilität suchen, bis hin zu Penthouse Wohnungen mit viel Raum und Luxus.

Aufteilung Personenhaushalte

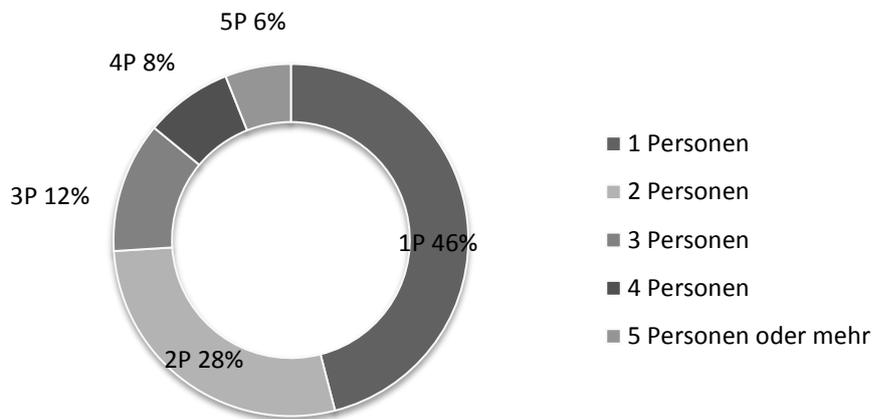


Abb. 4 zeigt die Aufteilung der Haushalte in Graz, im Speziellen sind dabei die 1 Personenhaushalte zu erwähnen, die mit 46% die absolute Mehrheit bilden. Die Daten entstammen Statistik Austria.

Bevölkerungsaufteilung nach Alter

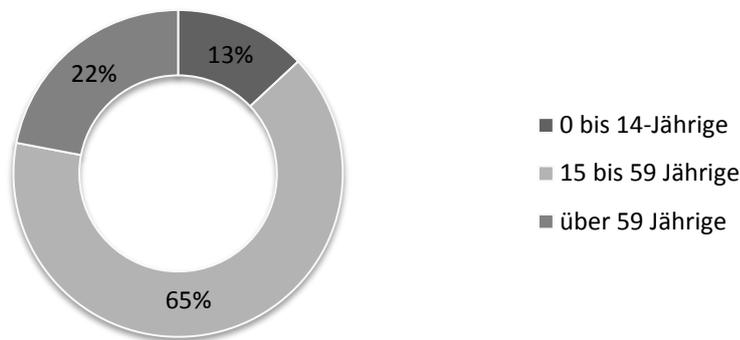


Abb. 5 zeigt die Bevölkerungsstruktur in drei Altersklassen, dominante Gruppe mit 65% der gesamten Bevölkerung ist die der 15 bis 65 Jährigen. Die Daten entstammen der Publikation „Bevölkerungsprognose für die Landeshauptstadt Graz 2012-2031“ in Zusammenarbeit mit Statistik Austria.

Junge Erwachsene suchen heutzutage früher den Weg in die Selbstständigkeit als in der Vergangenheit, als Großfamilien noch bis ins hohe Alter zusammenlebten. Die Gründe sind vielfach freiwillig, z.B. aufgrund finanzieller Möglichkeiten, aber auch funktioneller Natur z.B. durch Zuzug in Städte mit Bildungsangebot zur Fort- und Weiterbildung oder Orientierung am Arbeitsmarkt. Ihre Anforderung an das Wohnangebot bezieht sich für gewöhnlich auf kleinere, kompakte Einheiten. Finanzielle Aspekte, Freizeitgestaltungsmöglichkeiten und infrastrukturelle Angebote sind für diese Personengruppe genauso ausschlaggebend wie die Erreichbarkeit von kulturellen Einrichtungen. Insbesondere in dieser Zielgruppe ist Gemeinschaft und das Knüpfen von Kontakten von großer Bedeutung.

Ältere Personen sind in ihrer Mobilität oftmals eingeschränkt, insbesondere alleinstehende Senioren suchen Begegnungen und Kontakte sowie allgemein die ‚Stadt der kurzen Wege‘. Gerade bei dieser Zielgruppe werden Tendenzen des Umzugs, zurück ins Zentrum gesehen, in dem sie altersgerechte und kompakte Wohneinheiten benötigen. Ihre Ansprüche an den Wohnort sind eine barrierefreie Ausführung der Wohnanlage, Möglichkeiten der Nutzung kultureller Angebote in der Nähe, öffentlicher Verkehr, eine leicht erreichbare medizinische Infrastruktur sowie auch Rückzugsorte.

Die steigende Lebenserwartung ermöglicht die Option einer aufgeschobenen Familiengründung, viele Paare entscheiden sich aufgrund von Karriereplänen erst zu einem späteren Zeitpunkt des Lebens für Kinder und Sesshaftigkeit. Berufstätigkeit verlangt heutzutage im Allgemeinen ein hohes Maß an Flexibilität, Ausdauer und Spontanität. Jene Zielgruppe der berufstätigen Personen, auch der klassische Single fällt teilweise in diese Gruppe, hat wiederum andere Anforderungen an den

Wohnraum. Sie fordern die Integration von Freizeitgestaltungsmöglichkeiten, Gastronomie und kulturelle Einrichtungen in der Anlage. Diese Zielgruppe weist eine hohe Intensität an Aktivität und Bewegung auf.

Auch heute noch ist das Einfamilienhaus die bevorzugte Typologie bei Familien, die Kinderfreundlichkeit in der Stadt oft vermissen. Doch bei steigender Flexibilität im Beruf und einem verbesserten Angebot an Dienstleistungen und Betreuungseinrichtungen, wächst auch bei ihnen die Bedeutung der Stadt als Wohnort.

Fazit

Zu Zeiten der Globalisierung, in denen Städte eine wichtige Rolle in der Wirtschaft einnehmen und das Wachstum in den Ballungsräumen in und rund um das Zentrum stetig stattfindet, wächst der Druck der Stadtplanung. Mit der Reurbanisierung, der Wiederentdeckung der städtischen Qualitäten, wächst die Nachfrage an dem Wohnangebot in der Stadt und eine Diskussion über das Management des Flächenverbrauchs wird entfacht, die Bebauung des Landschaftsraums in Form der Zersiedlung kann nicht die Lösung sein. Wie sieht jedoch die zukünftige Bebauung aus? Die heutige Bebauung des Siedlungsraums trägt aus soziologischer Sicht oft dazu bei, dass sich die Menschen zurückziehen, nach innen verschließen und Anonymität stark ausgeprägt ist. Die Tendenzen gehen deutlich weg von einer *Gemeinschaft* in Richtung einer *Gesellschaft*, wie Ferdinand Tönnies sie beschreibt. Als Schlagwort gibt der Begriff der Urbanität heute viel Hoffnung und es entstehen eigene Stadtteilzentren oder Quartiere, die die urbanen Qualitäten integrieren wollen und auch aus soziologischer Sicht viel Potenzial aufweisen.

Wie sich das Urbane in der Architektur ausdrückt, ist, wie eingangs schon festgestellt, auch subjektiv und ortsabhängig. Das persönliche Resümee im Kapitel „Kritik an der modernen Architektur – Anforderungen an den urbanen Städtebau“ stellt die Grundkriterien für das Urbane dar, die im Anlassfall vor Ort selbst evaluiert werden müssen.

Urbanität bedeutet nicht nur Baudichte, sondern funktionsdurchmischte Stadtteile, die eine hohe Diversität an kulturellen, gewerblichen und begrüntem Zonen für eine große Zahl von Menschen zur Verfügung stellen – eine Stadt in der Stadt. Das Konzept von Urbanität sieht dabei jedoch keine Abgrenzung zu anderen Stadtteilen oder Passanten vor, sondern eine offene, organische Integration, bei der öffentlicher und privater Raum fließend ineinander übergehen. Die Trennung der Lebensbereiche Wohnen, Arbeiten und Freizeit führt im städtischen Umfeld zu monofunktionalen Zonen, die großteils einer dieser Bereiche gewidmet sind. Dies schafft eintönige Gebiete mit niedriger Identifikationskraft und einem hohen Verkehrsaufkommen zwischen ihnen. Hingegen ist das Leitbild von Urbanität, die Annehmlichkeiten der

städtischen Umgebung mit dem Komfort und dem intensiven Sozialleben eines Hauses am Land zu verbinden. Das Ziel soll nicht eine Reduzierung des individuellen Platzangebotes, eine Abstumpfung gegenüber äußerer Reize, ein sozialer Rückzug oder die maschinelle Abarbeitung menschlicher Bedürfnisse durch verschiedenste Plätze und Dienstleistungen sein. Urbanität versteht sich als moderner, gemeinschaftlicher Lebensentwurf, bei dem Ressourcen zwischen den StadtbewohnerInnen geteilt werden und somit der individuelle Wirkungsraum zunimmt, eine Vielfalt von Reizen wahrgenommen, ein intensives Sozialleben genossen und Grundbedürfnisse in nächster Nähe befriedigt werden können. Der moderne urbane Mensch zeichnet sich nicht durch Blasiertheit aus, sondern durch Offenheit, Gemeinschaftsgefühl und Verantwortungsbewusstsein aus. Er geht nicht in Anonymität unter, sondern erlebt eine Vielzahl von Ereignissen zusammen mit seinen Nachbarn, Freunden, Bekannten.

12 Ausgewählte Projekte

Im Folgenden werden vier Beispiele, die Bezug auf urbanes Wohnen nehmen, beschrieben und hinsichtlich ihrer Qualitäten evaluiert. Diese sind:

- Golden Lane Entwurf London
- Terrassenhaussiedlung Graz
- Sargfabrik Wien
- Riverside Wohnbau Graz

Die Beschreibungen zu den einzelnen Beispielen entstammen, wenn nicht dezidiert darauf hingewiesen der eigenen Betrachtung und Analyse vor Ort.

12.1 Golden Lane Entwurf | London ⁸⁸

Peter Smithsons (1923-2003) und Alison Smithsons (1928-1993) waren Architekten und Vertreter des Brutalismus in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Bekannt wurden sie über ihre theoretischen Beiträge zur Architekturdiskussion und durch die Mitgründung und Mitgliedschaft des „Team X“, einer Planergruppe, die als Gegenbewegung aus dem CIAM entstand. In ihren Entwürfen spiegeln sich die Forderungen bzw. Ideale dieser Bewegung wider. Insbesondere der soziale Part von Architektur hatte einen hohen Stellenwert für die Smithsons, sie strebten nach Interaktion zwischen Gebäude und NutzerInnen, sprachen von Kommunikation und Inspiration, das



Abb. 6 Peter und Alison Smithsons

erforderte in ihrem Sinn immer eine genau Betrachtung und starke Auseinandersetzung mit dem Ort. Golden Lane war ein Entwurfsbeitrag der Smithsons zu einem Wohnbauwettbewerb in London im Jahre 1952, der zwar sehr viel Anerkennung fand, allerdings nie realisiert wurde. Dadurch konnte die Frage, ob es sich hierbei um ein funktionierendes Konzept handle, auch nicht geklärt werden. Die Idee scheint ein Massenwohnungsbau zu sein, der die sozialen Anforderungen der Architekturtheorie der Smithsons beinhaltet. Auch die Auseinandersetzung mit dem Ort und Umfeld war ein Teil des Entwurfs, so wurden Strukturen in der Nachbarschaft teilweise adaptiert und weiterentwickelt. Das

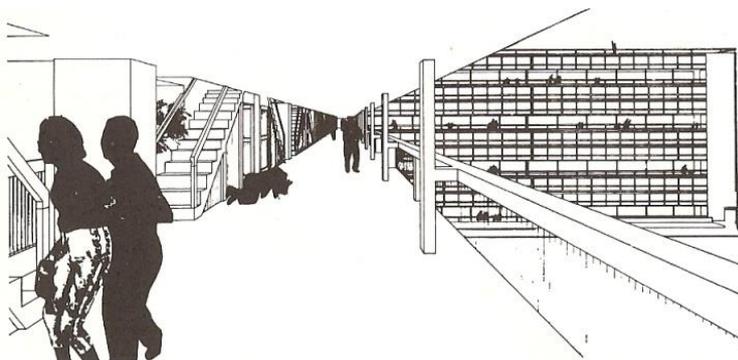


Abb. 7 „streets in the air“ – horizontale Erschließung des Golden Lane Entwurfs

Grundprinzip des Entwurfs ist zum einem die vertikale Orientierung, zum anderen das Leitbild „streets in the air“. Die Straßen bzw. Decks, wie sie von den Smithsons genannt werden, bilden ein wichtiges Element im Konzept zur Golden Lane. Alle Wohneinheiten werden über diese Decks mit großem Außenraumbezug erschlossen, sie werden nicht nur als private,

⁸⁸ Die Daten zu dieser Beschreibung entstammen dem Artikel „Texte der Architekturtheorie des 20. Jahrhunderts: Alison & Peter Smithson“ von Hanno Stehling aus dem Jahr 2005.

sondern auch als öffentliche Freiräume angesehen und sollen Straßencharakter annehmen bzw. auch diese Funktionen übernehmen, dementsprechend ist ihre Dimensionierung ausgewählt. So erwarteten sich die Smithsons von den BewohnerInnen eine Mitgestaltung des „Straßenraums“ und damit eine Förderung der Identifikation mit dem Wohnort. Des Weiteren gewähren sie Sichtbezüge unter den Gebäudeabschnitten, an ihnen befinden sich auch Geschäfte und gemeinschaftlich genutzte Räume, so werden die Decks zur Passage. Die Decks sind zum Teil so situiert, dass auch zwischen ihnen Bezug entsteht. Die Wohneinheiten sind jeweils mit einem kleinen Garten ausgestattet und sind als Maisonetten mit drei Geschossen ausgebildet, mit Eingangsbereich im Straßengeschoß und Etagen in den so genannten „Unter Deck“ und „Ober Deck“.

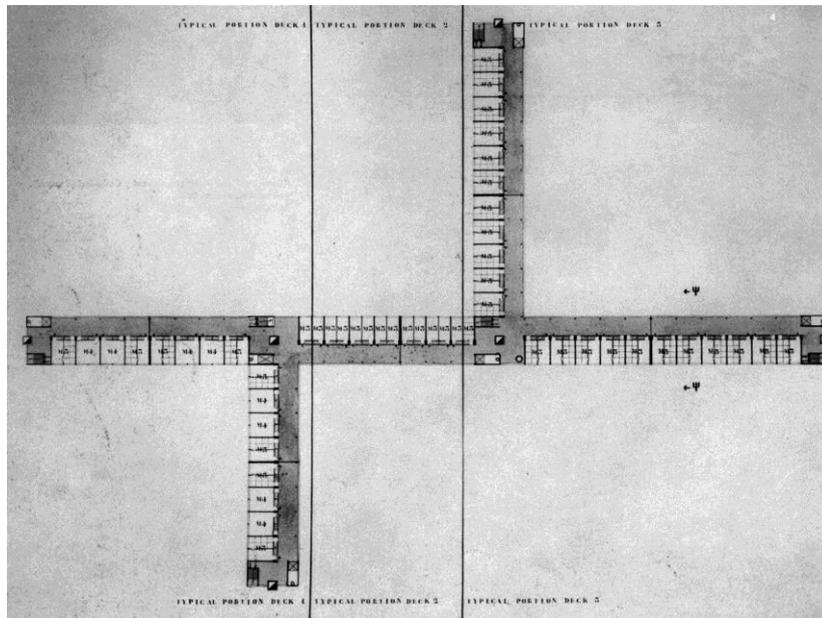


Abb. 8 Horizontaler Schnitt durch ein Geschöß des Golden Lane Entwurfs

Der Gebäudeentwurf sieht eine Hauptachse vor, Abschnitte im rechten Winkel zu dieser Achse schaffen Innenhöfe als geschützte Bereiche für die Freiraumnutzung. Die verschiedenen Höfe lassen unterschiedliche Charaktere der teilöffentlichen Nutzung zu.

Golden Lane Entwurf Resümee

Obwohl ein Resümee in Bezug auf das Golden Lane Projekt schwierig erscheint, da es nie umgesetzt wurde, lassen sich einige Schlüsse aus den Ideen des Architektenpaar Smithsons ziehen. Die Smithsons bekamen genauso viel Lob über diesen Entwurf wie auch Kritik, ihnen wurde vorgeworfen, dass der soziale Wohnbau nicht das Gesicht eines Massenwohnbaus tragen könnte.

Golden Lane steht für Dichte...

Kritiker bezweifelten die Wohnzufriedenheit der BewohnerInnen bei der hohen Anzahl an Wohneinheiten. Bauliche Dichte besitzt der Entwurf zweifelsohne, dazu kommen mit dem Plan von gebäudeintegrierten Geschäften eine hohe Beschäftigtdichte und folglich eine hohe Anzahl an Ereignisdichten dazu. Somit hätte der Bau der Smithsons auch die Anforderungen hoher Heterogenität erfüllt.

Golden Lane schafft Orte der Kommunikation...

Die Idee der Planung einer Erschließung, die nicht lediglich aus der Notwendigkeit entstand zu den Wohneinheiten zu gelangen bzw. die Idee, ihr einen straßenähnlicher Charakter zuzuführen, bringt viele Vorzüge mit sich. Die Laubengänge sorgen für Heterogenität, Vielfalt und eine hohe Wahrscheinlichkeit von Begegnungen zwischen den BewohnerInnen und externen BesucherInnen. Geschäfte, die sich an den Decks ansiedeln, schaffen eine hohe Beschäftigungsdichte und Gründe für das Durchschreiten der Wege. Die Dimensionierung der Erschließung ist so großzügig gewählt, dass sich die Decks nutzungs offen präsentieren. So kann die Fläche, wie in Entwurfstexten beschrieben, beispielweise auch von Kindern zum Spielen genutzt werden und bietet entgegen üblichen Laubengängen, ausgeführt in Mindestbreite, weniger Monotonie. Golden Lane ist ein gutes Beispiel für die Stadt in der Stadt, der es an Nichts fehlt. Das Projekt versucht, die städtische Vielfalt in die Geschoße zu holen - ein Versuch, das Belebte der städtischen Städte so nah wie möglich zu den BewohnerInnen zu bringen. Dadurch, dass der Entwurf nie realisiert wurde, ist es schwer zu beurteilen, ob diese hohe Anzahl an Heterogenität in den Etagen den Bogen nicht überspannt und die nötige Distanz und Rückzugsmöglichkeit gefehlt hätte.

Golden Lane ist ein Ort der Identifikation...

Eine der Entwurfsideen war die Mitgestaltung der BewohnerInnen ihres Eingangsbereichs. Die großzügige Dimensionierung lässt viel Platz für individuelles Engagement, welches den Identifikationsprozess der BewohnerInnen stärkt. Es war ein Versuch, die Facetten des Einfamilienhauses mit seinem Vorgarten und Eingangsbereich in einen städtischen Geschoßbau zu führen.

Die Intention, die wichtigsten Funktionen zum alltäglichen Gebrauch in das Gebäude zu integrieren, schafft nicht nur Belebung, diese Variante verhindert auch lange Wege, die eventuell mit motorisiertem Individualverkehr zurückgelegt worden wären. Was viele womöglich als Abschottung von der „Außenwelt“ bezeichnen würden, stärkt auf einer anderen Ebene die Identifikation mit dem eigenen Quartier, spart Zeit und Geld.

Evaluierung

- + hohe Funktionsdurchmischung
- + Identifikation durch Quartiercharakter
- + kurze und belebte Wege
- + nutzungsneutrale Räume
- + hohe Dichtewerte
- + hohe Anzahl an Freiräumen (die in weiterer Folge unterschiedliche Charaktere annehmen hätten können)
- möglicherweise Überreizung durch hohe Vielfalt an den Decks
- nicht barrierefrei

12.2 Terrassenhaussiedlung I Graz ⁸⁹

Adresse: Sankt -Peter-Hauptstraße, 8042 Graz

Baujahr: 1978

Geschoßzahl: 13

Bauweise: Stahlbeton

Gebäudekennzahlen:

Grundstücksgröße: 45.000 m²

Bruttogeschossfläche: 80.000 m²

Bebauungsdichte: 1,78

Wohneinheiten: 522 Wohnungen

⁸⁹ Die Daten entstammen dem Bericht „Terrassenhaussiedlung“ von GAT aus dem Jahr 10.07.2005, auf der Online Plattform www.nextroom.at.

Städtebauliches Erscheinungsbild



Abb. 9 Ansicht Ausschnitt Terrassenhaussiedlung

Utopisch – ein Begriff der oft in Gebrauch genommen wird, wenn man um eine Beschreibung der Terrassenhaussiedlung gebeten wird. Tatsächlich dürfte zur damaligen Zeit eine Planung solch einer Anlage als unrealistisch und gewagt bezeichnet worden sein, umso fester ist sie heute als gelungene Antwort auf die Frage nach dichter und urbaner Wohnform verankert. Auf einer Grundstückfläche



Abb. 10 Schrägluftbild der Anlage

von 4,5ha ragen die schlanken vertikal orientierten Zeilen der Terrassenhaussiedlung empor. In einer Umgebung, die von Hochhäusern beachtlicher Geschößzahl geprägt ist, sticht sie durch ihren einzigartigen Charakter von außen klar spürbar heraus. Die Anlage der Terrassenhaussiedlung besteht aus zwei Hauptachsen mit jeweils zwei Zeilen pro Achse. Die lineare, langgezogene zweiseitige Bebauung gliedert die Anlage horizontal in drei

Zonen. Um die Bebauung herum, auf 0-Niveau der St. Peter Hauptstraße, führt eine Erschließungsspanne. Die terrassenartige Bebauung aus den vier Zeilen umschließt den dadurch entstandenen großzügigen Innenhof. Auch vertikal lässt sich das Projekt strukturieren und auf unterschiedliche Nutzungsebenen beschreiben: Im Erdgeschoß befindet sich die äußere Erschließung um die Bebauung und den Innenhof herum sowie eine Garage für über 500 Pkws. Eine Etage darüber befindet sich der siedlungsöffentliche Innenhof, in der Bebauung sind Nebenräume der Wohneinheiten (z.B. Kellerabteile, eigenes Verwaltungszentrum) integriert. Ab dem zweiten Geschoß situieren sich die Wohneinheiten – insgesamt finden sich hier über 24 verschiedene Wohnungstypen, von Maisonetten bis Penthouse-Wohnungen, immer werden Geschoßflächen von Bebauung ausgelassen und dienen als gemeinschaftlich genutzte witterungsgeschützte Freiräume.

Nutzungen

Die Terrassenhaussiedlung wird gerne als Stadt in der Stadt bezeichnet und als solche erfüllt sie mehr als nur die Funktion des Wohnens. Neben dem hohen Angebot inszenierter Orte der Begegnung und Kommunikation in allen Ebenen und dem in der Bebauung integrierten öffentlichen Kindergarten, siedelten sich im Laufe der Jahre auch viele Dienstleistungen in der Anlage an, so findet man in der Terrassenhaussiedlung beispielsweise eine hohe Anzahl an Arztpraxen.

Erschließung

Die Großzügigkeit in allen Ausformulierungen von Freiräumen, die dadurch erst zu den funktionierenden Orten der Begegnungen werden können, kann man auch in der Planung der Erschließung weiter betrachten. Essenziell erscheint, dass die gesamte Anlage bis auf wenige Ausnahmesituationen theoretisch barrierefrei ausgeführt wurde, ein Charakter, der zu dieser Zeit nicht so ausgeprägt und selbstverständlich war, wie es heute beispielsweise der Fall ist.

Die Anlage setzt grundsätzlich auf Rampen, lediglich die vertikale Erschließung der Wohnungen wurde neben der Liftanlage in Form eines offenen Stiegenhauses als nicht barrierefrei ausgeführt. Dazu kommt, dass das Gefälle so mancher Rampe, insbesondere in Richtung Nordosten nicht unbedingt rollstuhltauglich ist.

Die Haupteerschließung erfolgt von Südwesten, der St. Peter Hauptstraße, entweder durch die Einfahrt in die Garage, von der man direkt zur vertikalen Erschließung gelangt, über eine Rampenanlage die in den Innenhof führt, oder über die äußere Erschließungsspanne. Von Nordosten aus, St. Peter Pfarrweg, führen drei Rampen, mit hohem Gefälle in die Anlage. Die Wegeplanung der Terrassenhaussiedlung steht für hohe Durchlässigkeit zwischen Nordosten und Südwesten. Die Erschließung der einzelnen Wohneinheiten weist eine Vielfalt unterschiedlicher Arten des Zugangs auf, allgemein lassen sich daraus zwei Typen zusammenfassen: Erstens die zentrale Erschließung aus dem Treppenhaus, beispielsweise als Vierspänner-Erschließung oder angehend zweihüftige Erschließung von 8 Wohneinheiten, dabei lässt diese Form mehrere Einheiten als Gruppe wirken. Zweitens die dezentrale Laubengängerschließung der Einheiten in großzügiger Ausführung, sie bildet eine angenehme Vorzone zu den Wohnungen und verbindet mehrere Abschnitte in der Horizontale miteinander.



Abb. 12 Eingangsbereich



Abb. 11 offene vertikale Erschließung

Vertikale, offen ausgeführte Erschließungssäulen, die vom Erdgeschoß bis Dachgeschoß reichen, brechen die Fassadenstruktur und gliedern die Zeilen in mehrere Abschnitte, ausgestattet mit zwei Aufzügen und einem Treppenhaus, das immer wieder Blickbeziehungen zu Innenhof und äußerem Wegenetz bietet. Der Fußpunkt dieser vertikalen Erschließung ist ebenfalls großzügig ausgeführt und zeigt sich als konzentrierter Ort von Begegnungen.



Abb. 13 horizontale Erschließung – Typ Laubengang

Frei-/ und Grünräume



Abb. 15 stark durchgrünter Innenhof

Neben einer Vielzahl an Funktionen vor Ort ist das Angebot gemeinschaftlich genutzter Flächen eine der Grundvoraussetzungen für ein erfolgreiches urbanes Wohnprojekt. Als Orte der Begegnung und der Kommunikation schafft es ein Gefühl von Gemeinschaft, welches die Terrassenhausssiedlung so auszeichnet. Sie bietet eine Vielzahl solcher Räume unterschiedlichster Charaktere, nicht nur auf die Fläche,

sondern auch auf die Vertikale verteilt. Eine der wichtigsten Zonen ist die des Innenhofs, die Hauptachse der Durchwegung der Anlage von Westen nach Osten, die auch von der Öffentlichkeit stark genutzt und sehr gut angenommen wird. Zusammen mit den Wege-Spangen um die Bebauung herum schafft die Anlage eine hohe Durchlässigkeit und vermeidet städtebauliche Barrieren. Der Innenhof ist aber auch ein Treffpunkt, er ist ein Ort der Kommunikation und der Begegnung, großzügigen versiegelten nutzungs-offenen Flächen stehen ebenso großzügige extensiv natürlich begrünte Flächen gegenüber. Eine hohe Anzahl an Sitzmöglichkeiten und Spielflächen für Kinder unterschiedlichsten Alters sorgen dafür, dass die Flächen von den BewohnerInnen angenommen werden und den Hof beleben, das Resümee ist eine Gemeinschaftsbildung über die Kontaktfindung. Eine weitere Bedeutung auch in Hinblick auf Gemeinschaftsbildung erlangt der Innenhof durch das alljährliche Terrassenhausfest, das von den BewohnerInnen selbst verwaltet wird und immer gut besucht ist.

Auch die zweite Zone ist ein gutes Beispiel für soziale Planung im dichten Wohnbau. Immer wieder werden ganze Geschoße (in der Regel im 4. Stock) eines Bauabschnitts ausgespart und stehen den BewohnerInnen der unmittelbaren Wohneinheiten zur freien Nutzung zu Verfügung. Diese Räume, die dadurch sehr

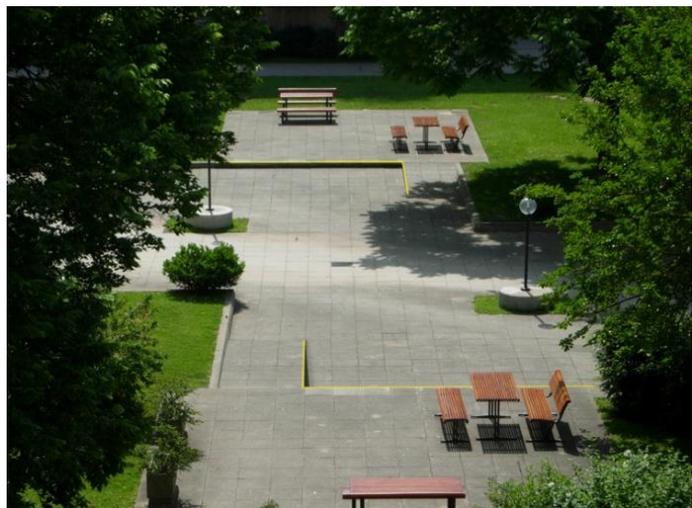


Abb. 14 Innenhof – Vielzahl an Sitzmöglichkeiten

eng

mit den Wohnungen stehen, sind dadurch überdacht und bieten sich beispielsweise auch für eine Nutzung bei Regen an. Die dritte gemeinschaftliche Ebene findet sich im letzten Stock, Dachterrassen werden den BewohnerInnen der jeweils unteren Wohnungen zur Verfügung gestellt. Das Ergebnis stellen Dachterrassen unterschiedlichen Charakters dar, durch die Verwaltung der BewohnerInnen werden sie bepflanzt, möbliert, aber zum



Abb. 17 offene Geschoßbereiche als nutzungsneutrale Freiräume

Teil auch schlicht unberührt gelassen. Das Angebot solch einer Qualität für jedermann, die so großzügig angelegt ist, dass sie Konflikte auf Distanz hält, ist für die Terrassenhausiedlung selbstverständlich und festigt den sozialen Aspekt in der Planung, die von den BewohnerInnen gerne angenommen wird.

Bedarf es bei dem hohen Angebot an siedlungsöffentlichen Freiräumen einen Ort des Rückzugs und der Individualität, stehen den BewohnerInnen der Terrassenhausiedlung, wie der Name schon sagt, großzügige Terrassen bzw. Loggien zu Verfügung. Mit ihren großen Betontrögen entwickeln sich die Terrassen zu grünen Stufen der Bebauung, die die grüne Vegetation des Hofes nach oben



Abb. 16 terrassenartiger Aufbau der untereren Geschoße

transportiert. Daraus entsteht ein Kontrast zum ansonsten eher betonlastigen Erscheinungscharakter dieser Siedlung. Ihre Anordnung und Orientierung zu den gemeinschaftlich genutzten Flächen lassen sie einer Tribüne gleichen, bei der der/die BewohnerIn stets Überblick und insbesondere Bezug zum Außenraum herstellen kann. Auch die Tatsache, dass die Terrassen im großen Innenhof zueinander gerichtet sind, forciert das Gefühl der Gemeinschaft und das Gefühl, ein kleiner Teil etwas Großen zu sein.

Terrassenhaussiedlung Resümee

Auf den ersten Blick scheint die Terrassenhaussiedlung ein gutes Beispiel für eine Massenabfertigung im Wohnbau zu sein. Die hohe Dichte, die Anzahl an Wohneinheiten und schlussendlich BewohnerInnen lassen aus fernem Blick zunächst auf Enge und gefährdete Privatsphäre schließen. Inwiefern so eine Einwohnerdichte Gemeinschaftsgefühl überhaupt zulassen kann, ist bei der Betrachtung der Terrassenhaussiedlung eine dominante Frage. Mit ihrer Solitärstellung und Inselcharakter im städtebaulichen Kontext, durch ihre Einzigartigkeit an Dimension und das adäquate Freiraumverhältnis wird bei genauerer Beschäftigung schnell klar, wie dieses Gefühl erreicht werden soll.

Die Terrassenhaussiedlung schafft Identifikation mit dem Wohnort...

Identifikation ist in der Terrassenhaussiedlung von großer Bedeutung. Die Tatsache, dass es ein eigenes Verwaltungsbüro im Siedlungsbereich gibt, zeigt, wieviel Mitspracherecht jedem Bewohner und jeder Bewohnerin zuteil wird. Die Möglichkeit, sich in die zukünftige Gestaltung des Quartiers einzubringen, stärkt das Gefühl von Verantwortung.

Die Terrassenhaussiedlung schafft Kollektiv durch gemeinschaftliche (Frei-)räume...

Zusammen mit einer hohen Anzahl an gemeinschaftlichen Freiräumen, welche hohe Dimensionen annehmen, unterschiedliche Charaktere besitzen und weitgehend nutzungsneutral sind, bieten sich unzählige Möglichkeiten, um mit den BewohnerInnen in Kontakt kommen zu können. Durch die Baukörperstellung entstehen unterschiedliche Freiräume, ruhig und grün, versiegelt und laut, etc. Diese Vielfalt hohe Zahl gibt den BewohnerInnen nicht nur die Chance in sozialen Kontakt zu treten, sondern gegebenenfalls diesen auch zu meiden. So kann bei Bedarf die nötige Distanz gewahrt werden (siehe Simmel und Häußermann im Kapitel „Urbanität und Soziologie), ohne sich dabei in die eigenen vier Wände zurückziehen zu müssen. Die Nutzungsneutralität scheint in der Terrassenhaussiedlung oft überreizt, die unterschiedlichen Charaktere der Freiräume lassen teilweise eine gezielte Verwendung, beispielsweise zur Gruppenbildung bei verschiedenen Sportarten, vermissen. Die Anlage bietet Möglichkeiten insbesondere für Kleinkinder und Ältere, die dieses Angebot auch nutzen, junge und Erwachsene im mittleren Alter suchen Unterhaltung oft vergeblich.

Nutzungsdurchmischung und Durchwegung erzeugen Belebung in der Terrassenhaussiedlung...

Nicht nur die Qualität oder Quantität der Freiräume, sondern auch die Durchmischung unterschiedlicher Funktionen innerhalb des Areals sorgen für eine ständige Belebung, zumindest tagsüber. Durch das vorwiegende Angebot an Arztpraxen und Kleinbüros ist diese Belebung zeitlich jedoch begrenzt und abends präsentiert sich die Terrassenhaussiedlung meist genauso leer wie andere Siedlungen.

Die Terrassenhaussiedlung zeigt, dass Qualitäten des Einfamilienhauses auch in der Stadt Platz finden...

Mit der vertikalen Erstreckung bleibt der Terrassenhaussiedlung viel Platz um das Bild von der durchgrünten Landschaft in die Stadt zu holen. Mit der Idee, private Freiräume als Terrassen auszubilden, muss der/die BewohnerIn auch nicht wie in vielen üblichen Wohnprojekten auf großzügige private Freiräume verzichten. Es bieten sich viele Möglichkeiten der Grünraumausstattung bzw. hier nach eigenem Bedarf zu intensivieren. Durch Elemente wie den Balkontrögen mit einer Tiefe von ca. 50cm kann der/die BewohnerIn den Wohnraum mit einer intensiven Bepflanzung gestalten, beispielsweise als Sichtschutz. Damit wird zugleich verhindert, von den oberen Wohnungen beobachtet zu werden und man kann so die Privatsphäre schützen.

Öffentliche Räume der Terrassenhaussiedlung als Orte der Begegnung...

Das Wesen der Anlage schafft immer wieder Bezug zum Innenhof. Erschließungsorte sind stets sehr offen und werden vorwiegend natürlich belichtet bzw. gehen über die Mindestdimensionen nach Bauordnung hinaus. Durch die hohe Anzahl an Wohneinheiten bezogen auf einen vertikalen Erschließungsstrang ergeben sich zwangsläufig Begegnungen. Aufenthaltsqualitäten und Gründe zum Verweilen (Sitzmöglichkeiten, Funktionen), die die Kommunikation fördern, erkennt man vielleicht nicht sofort, werden dafür aber ersatzweise erfolgreich in den Hofbereichen bereitgestellt.

Evaluierung:

- + Identifikation durch Quartierscharakter und Miteinbezug der BewohnerInnen in Gestaltungs- und Verwaltungsfragen
- + hohe Anzahl an nutzungsneutralen Freiräumen und hohe Qualität durch Grünräume
- + Unterschiedliche Freiräume fördern Begegnungen und gewährleisten Distanz
- + hohe Aufenthaltsqualität im Innenhof
- + Funktionsdurchmischung (Arztpraxen, Kindergarten,...)
- + starker Bezug der Wohneinheiten zum Innenhof und zueinander
- + kommunikative und offene Erschließung
- + qualitativ hochwertige Privatfreiräume
- + hohe Anzahl an verschiedenen Grundrissen und Wohntypen
- + offene Geschoße und Dachflächen für gemeinschaftliche Nutzung (auch witterungsgeschützt)
- + gute Durchwegung und Durchlässigkeit
- + weitgehend barrierefrei
- abgewandte Wohneinheiten nach Norden und Süden
- fehlende Handels- und Kultureinrichtungen

12.3 Sargfabrik | Wien ⁹⁰

Adresse: Goldschlagstraße 169, Matznergasse 8, 1140 Wien

Baujahr: 1996

Geschoßzahl: bis 6

Bauweise: Stahlbeton

Gebäudekennzahlen:

Grundstücksgröße: 4711 m²

Bruttogeschossfläche: 7922 m²

Bebauungsgrad: 0,58

Bebauungsdichte: 1,68

Wohneinheiten: 75 Wohnungen

⁹⁰ Die Daten entstammen der Homepage der Sargfabrik auf <http://www.sargfabrik.at/>

Städtebauliches Erscheinungsbild

Schräg gegenüber dem Matznerpark in der Goldschlagstraße befindet sich die Sargfabrik. Entgegen der Bezeichnung steht sie allerdings nicht für einen Betrieb, sondern für eine der beispielhaftesten Wohnbauten in Österreich. In einer Umgebung, die aus baulicher Sicht stark von der Blockrandbebauung geprägt ist, fügt sich der Ansatz der Sargfabrik in einer Baulücke gekonnt ein. Lediglich durch das (mittlerweile bereits verblasste) Fassadenorange fällt sie auf den zweiten Blick aus dem Bild des Straßenraums. Die Bebauung entspricht einem gängigen Prinzip in dieser Umgebung, das die Innenhöfe für die Bebauung heranzieht. Die Baulücke in der Goldschlagstraße wird geschlossen, der Baukörper zieht sich, von außen unscheinbar in die Tiefe des Bauplatzes zurück, wodurch die Dichte angehoben wird. Auf dem ehemaligen Gelände der einst größten



Abb. 19 Eingangsbereich Goldschlagstraße



Abb. 18 einer von vielen Freiräumen in der Anlage

Sargtischlerei in der österreichisch-ungarischen Donaumonarchie breitet sich die Sargfabrik, in Anlehnung an die Geschichte des Bauplatzes benannt, in den Hof Richtung Süden aus und bildet in der Matznergasse 8 einen zweiten Zugang. Ausschlaggebend für dieses Projekt sind 40 Leute, die um 1985 in der Vision der Sargfabrik auch die Möglichkeit sahen, dem Standard des damaligen Wohnmarktes in Wien zu entkommen. In einer engen Zusammenarbeit mit dem Architekturbüro BKK-2 rund um Johnny Winter und Franz Sumnitsch, entstehen in mehr als 10 Planungsjahren die Ideen, die in dem 1996 fertig gestellten Wohnbau umgesetzt wurden. Grundstein für die Verwirklichung des Wohnbaus in dieser Form war die Gründung des „Vereins für integrative Lebensgestaltung“ und die Definition dieses Vorhabens in Bezug auf die Errichtung eines Wohnheims. Damit verbunden waren etliche Möglichkeiten, Vorgaben der Wiener Bauordnung zu umgehen und die eigenen Vorstellungen umzusetzen. So konnte man es sich beispielweise erlauben, den Richtlinien zur verpflichtenden Errichtung von Abstellplätzen für zumindest einen PKW pro Wohneinheit nicht Folge zu leisten und stattdessen den Platz und die finanzielle Ersparnis für gemeinschaftlich genutzte Räume miteinplanen. Die Finanzierung dieser gemeinschaftlichen Einrichtungen innerhalb der Anlage, die

zum Teil auch für die Öffentlichkeit zugänglich ist, wird mithilfe von Förderungen und Beiträgen der BewohnerInnen übernommen. Der Verein für integrative Lebensgestaltung ist der Eigentümer aller Wohneinheiten, Grundeigentümer, Betreiber und Vermieter zugleich. Die Eigentumsverhältnisse ähneln einer Genossenschaft, BewohnerInnen der Sargfabrik treten dem Verein bei und übernehmen einen Grund- und Eigenmittelanteil sowie sie



Abb. 20 Wohnung

Betriebskosten. Durch den Vereinsbeitritt wird jedem/jeder BewohnerIn die Möglichkeit zu teil, über die Entwicklung und zukünftige Mitgestaltung des Prozesses Sargfabrik mitzuentcheiden. Dies stärkt die Identifikation mit diesem Ort und das Gefühl der Verantwortung. Die Verträge der Wohnverhältnisse sind für gewöhnlich unbefristet, bei Auszug aus der Anlagen geht die Wohnung in den Besitz des Vereins zurück. Mit der hohen Nachfrage, Publicity und der gesellschaftlichen Anerkennung der Sargfabrik wurde im Jahr 2000 ein weiteres Projekt unter dem Verein für integrative Lebensgestaltung als Bauträger realisiert - Miss Sargfabrik, oft als Tochter der ersten Anlage bezeichnet, wurde nur einen Block entfernt in Missindorfstraße errichtet. Sie bietet neben 39 Wohneinheiten ein zusätzliches Spektrum an gemeinschaftlichen Funktionen.

Das kulturelle und freizeitaktive Angebot, dass die beiden Bauten des Vereins zur Verfügung stellen, wird auch von der Öffentlichkeit sehr gut angenommen, BesucherInnen der Theateraufführungen oder Badegäste des Schwimmbads sind in der Sargfabrik gerne willkommen. Auch der soziale Aspekt der Sargfabrik ist nicht außer Acht zu lassen, 15% der Wohnungen stehen alten oder behinderten Menschen, Flüchtlingen und Studierenden zur Verfügung. Die Sargfabrik ist ein Paradebeispiel für den humanen Wohnbau, Kollektiv und gleichzeitig soziales Engagement.

Von außen schließt die Sargfabrik die Baulücken der Blockrandbebauung in der Goldschlagstraße und



Abb. 21 Blick über die Dächer des Blocks



Abb. 22 Schwimmbad Sargfabrik

der Matzengasse. Diese Blöcke entwickeln sich zeilenförmig in den Innenhof des Blocks und bilden mehrere Hofsituationen. Die 75 Wohneinheiten sind nach Süd-Osten orientiert und zusammen mit großen Fensterflächen auch im Winter sehr hell und angenehm temperiert. Die Wohnungen weisen an allen Fassaden einen sehr hohen Anteil an Glas auf, der räumliche und visuelle Bezug wird dadurch gestärkt. Diese Durchlässigkeit lässt allerdings auch die Möglichkeit des Beobachtet-Werdens zu. Die

Sargfabrik ist nicht nur ein Wohnbau der Gemeinschaft, sondern auch des Respekts, der die Sensibilität aller BewohnerInnen voraussetzt. Komplette Rückzugsmöglichkeiten bietet die Sargfabrik nicht, dieser Aspekt war allerdings aber auch Teil des Konzeptes.

Individuell und einzigartig sind die Wohneinheiten, insbesondere auf Flexibilität wurde bei der Planung sehr viel Wert gelegt, so könnten bis zu sechs Wohneinheiten durch die Entfernung von durchbrechbaren Zwischenmauern zusammengeführt werden. Die Wohnungen sind als Maisonetten mit einer Grundfläche 45m² ausgebildet. Die Raumhöhen variieren je nach Funktion, Nebenräume und Badezimmer weisen eine geringere Höhe als die restlichen Zimmer auf, die Wohnzimmer sind mit teilweise 4,5m Höhe sogar noch großzügiger bemessen.

Nutzung

Das einzigartige Angebot an unterschiedlichen Nutzungsmöglichkeiten und Funktionen, das zum Teil auch der Öffentlichkeit zugänglich ist, ist einer der wichtigsten Aspekte der Sargfabrik. Die hohe Vielfalt belebt die Anlage, schafft außerordentlich viele Orte der Begegnung und prägt damit das Bewusstsein für Gemeinschaft innerhalb aber auch außerhalb der Anlage.

Folgende kulturelle und soziale Einrichtungen finden sich in der Sargfabrik und Miss Sargfabrik:

Kulturhaus Sargfabrik - wöchentlich stattfindende Theater- und Konzertveranstaltungen, deren Verwaltung und Organisation vom Verein für integrative Lebensgestaltung übernommen werden.

Das Badehaus - theoretisch 24 Stunden als Schwimmbad nutzbar, ist es auch der Öffentlichkeit zugänglich. Die Mitgliedschaft im Badeverein ist jedoch obligat. Mit einer zusätzlichen Ausstattung wie der finnischen Sauna, Tepidarium, temperiertem Schwimmbecken samt Gegenströmungsanlage, Whirlpool uvm. steht den BesucherInnen eine große Auswahl zur Verfügung.

Der Seminarraum - ein 105m² großer, nutzungsoffener Raum steht dem Verein und seinen Mitgliedern für Workshops und Sitzungen zu Verfügung.



Abb. 23 Seminarraum

Das Kinderhaus - neben dem Ziel der Integration und pädagogischen Betreuung bietet die Tagesstätte Platz für bis zu 60 Kinder sowie eine Lernbetreuung für SchülerInnen am Nachmittag.

Café-Restaurant Sargfabrik - das Café ist nicht nur Treffpunkt der BewohnerInnen sondern auch der Öffentlichkeit. Mit zusätzlicher Restaurantfunktion inklusive Schanigarten ist es besonders im Sommer sehr beliebt.



Weitere Einrichtungen der Sargfabrik sind: Apartments für Studierende, drei barrierefrei ausgeführte Wohneinheiten, Gästewohneinheiten, Telearbeitsplätze und Ateliers, ein Clubraum für Jugendliche, ein Bibliotheks- und Medienraum, eine Gemeinschaftsküche, ein gemeinschaftlicher Waschraum und des Weiteren befinden sich auch Arztpraxen in der Wohnanlage.



Abb. 24 Café/ Restaurant

Bei der Verwaltung und Organisation aller Einrichtungen wird auf das Engagement der BewohnerInnen gesetzt, es sind die unbezahlten Leistungen, die das System der Sargfabrik aufrechterhalten. Das freiwillige Mitwirken in allen Bereichen ist der Motor, gedankt wird den BewohnerInnen durch die Möglichkeit der Mitgestaltung der Zukunft - so wird die Sargfabrik zu einer Herzensangelegenheit mit starker Identifikation, bei der die BewohnerInnen selbst entscheiden, wieviel Leidenschaft und Energie sie

beitragen wollen. Neben den unterschiedlichen Nutzungen war bzw. ist die Sargfabrik auch ein Vorbild im Bereich der Energieeffizienz. Abgesehen von der Kosteneinsparung durch das Kollektiv befinden sich auf der Anlage auch Solarmodule zur Warmwasseraufbereitung, es wird Ökostrom bezogen und auch eine Möglichkeit zur Kompostierung zur Verfügung gestellt.

Erschließung

Die Sargfabrik wird oft als Dorf im Dorf bezeichnet, das könnte auch auf die Erschließung zurückgeführt werden, denn die Anlage besteht aus vielen Durchwegungsmöglichkeiten, der/die NutzerIn hat die freie Wahl, je nachdem welche Richtung bevorzugt wird. Von der Goldschlagstraße und Matznergasse führen Wege durch den Straßenrandblock in das Grundstück, diese Wege werden immer wieder von Freiräumen unterbrochen, wie in einem Dorf bilden sie die Plätze. Die Wohneinheiten werden über lange Laubengänge erschlossen, durch ihre offene Ausformulierung und Breite vermitteln sie das Gefühl von Großzügigkeit. Das spiegeln auch die Gestaltungselemente in Form von Bepflanzung seitens der BewohnerInnen wider, der Laubengang ist Ort der Kommunikation und Begegnung und erster Übergang ins Freie.



Abb. 25 Laubengangerschließung

In Verbindung mit den großen Fensterflächen der Fassade ist auch der Bezug zu den Wohneinheiten deutlich spürbar, wieder ist die Möglichkeit des Beobachtet-Werdens ein Thema, das sich durch heruntergelassene Jalousien bemerkbar macht. Dass die Laubengänge nicht in einer Sackgasse enden, sondern die Chance des Fort-/ Durchschreitens geben, macht die Gesamtanlage noch erlebbarer.

Auch erwähnenswert ist die Option der Durchwegung des Blocks durch die Öffentlichkeit. So stellt



Abb. 26 Laubengangerschließung zum Innenhof orientiert

die Anlage keine städtebauliche Barriere dar, das Prinzip der Stadt der kurzen Wege wurde hier umgesetzt und entspricht dem Geist der Anlage – ausgeschlossen wird hier niemand.

Jeweils eine Liftanlage an beiden Eingängen und eine zentrale bilden die vertikale Erschließung der Anlage, welche prinzipiell barrierefrei geplant ist, lediglich die Laubengänge führen zu einer Treppe.

Frei-/ und Grünräume

Die Sargfabrik bietet einen Variantenreichtum an Freiflächen für die gemeinschaftliche Nutzung. Im Allgemeinen sind die Wege, die durch die Anlage führen, so großzügig ausgebildet, dass sie sich, ähnlich einem Platz, zum Verweilen anbieten. Die persönliche Mitgestaltung durch Akzente in Form von Bepflanzung durch die BewohnerInnen, fügt dem Raum weitere Qualität zu.



Abb. 28 Innenhof mit hoher Gestaltungsqualität

Die Anlage kann in vier wichtige Freiräume gegliedert werden. Der am intensivsten bewirtschaftete ist der Innenhof zwischen den zwei Zeilen. Er könnte als Hauptplatz des „Dorfes“ bezeichnet werden und schafft mit einem Biotop und intensiver Bepflanzung einen qualitätsvollen Aufenthaltsraum und eine natürliche Oase zwischen den Wohnungen. Im Osten endet die Zeilenbebauung mit einem Kinderspielplatz und einer nutzungs offen ausgeplanten Wiese, die beispielsweise zum Ballsport oder für Feste genutzt werden kann. Der dritte Grünraum ergibt sich aus der schlangenförmigen Bebauung im Süden, zwischen den Wohnungen entsteht ein Freiraum mit ruhigem Charakter. Der vierte und nicht minder qualitative Freiraum befindet sich auf dem Dach des schlangenförmigen Bauabschnitts der Sargfabrik. Die intensive Begrünung der vierten Fassade schafft einen Erholungsraum unvergleichbarer Qualität und bietet mit seiner zentralen Lage in der Anlage



Abb. 27 Dachgarten als urbaner Erholungsraum

auch Überblick über den ganzen Block. Abgesehen von den Vorzügen, die das begrünte Dach als Aufenthaltsqualität bietet, nutzen die BewohnerInnen die Fläche auch als Gemüsebeet und für die Anpflanzung von Obstbäumen. Mitunter scheint das Dach auch die Möglichkeit des Rückzugs durch die Distanz zum Erdgeschoß zu bieten, die BewohnerInnen nehmen diese Option jedenfalls gerne an. Neben den gemeinschaftlichen

Flächen besitzt jede Wohneinheit auch einen privaten Freiraum in Form von Balkonen. Diese mit schräger Brüstung ausgeführten Flächen schaffen gerade im Innenhof sehr starken Bezug zum Außenraum und der gegenüberliegenden Fassade. Die seitliche Fassade setzt das Prinzip des hohen Glasanteils fort und auch die versetzte Anordnung gewährt hier Einblicksmöglichkeit. Da die Balkone nicht sonderlich groß sind, liegt es bei diesem Konzept nahe, die BewohnerInnen zu den gemeinschaftlichen Freiräumen zu führen. Angesichts des Facettenreichtums in der gesamten Anlage ist das aber mehr als verkraftbar.

Sargfabrik Resümee

Die Sargfabrik ist funktionsdurchmisch...

Die größte Stärke des sozialen Wohnbaus ist seine Vielfalt an unterschiedlichen Funktionen innerhalb der Anlage. Ob Gastronomie, Sport, Wellness oder kulturelles Angebot - alles findet seinen Platz in der Sargfabrik und dessen Nutzung bleibt niemandem verwehrt.

Die Sargfabrik schafft Identifikation...

Durch seine Präsentation als Quartier, dass seine Funktionen nicht nur für die BewohnerInnen innerhalb des Baus zu Verfügung stellt, sondern auch die Umgebung versorgt und aufwertet, erlangt die Sargfabrik hoch angesehenen Status und erfüllt die BewohnerInnen mit Stolz, die das Wohnen in der Sargfabrik als Privileg betrachten. Die Möglichkeit, als Verein aufzutreten stärkt die Identifikation mit der Anlage, in dem sie nicht nur extravagante und gemeinschaftliche Funktionen zu Verfügung stellt, sondern jedem Einzelnen und jeder Einzelnen die Chance bietet, sich bei der Mitgestaltung und Verwaltung mit Engagement einzubringen.

Die Sargfabrik steht für Kollektiv...

Die unterschiedlichen Einrichtungen, die nach außen und innen wirken werden durchgehend von den BewohnerInnen verwaltet, dies erfordert und fördert ein hohes Maß an Zusammenarbeit. Alljährliche Feste, Organisationen, Besuche kultureller Events, das eigene Bad, etc. lassen die Leute zusammenkommen – sie sind Orte der Begegnung und des Austausches. Immer wieder sind Wohneinheiten zueinander gerichtet und bilden zusammen einen Freiraum, das stärkt zwar den Bezug der BewohnerInnen zueinander, gewährleistet allerdings nicht immer die nötige Möglichkeit des Rückzugs aus der Öffentlichkeit.

Die Sargfabrik steht für Vielfalt...

Nicht nur die hohe Funktionsdurchmischung belebt die Anlage, die unterschiedlichen Arten von Wohnungstypen und Größen bieten optimale Wohnverhältnisse für jedes Individuum, ob StudentIn, Familie oder gehbehinderte Menschen. Auf der Anlage befinden sich unterschiedlichste Charaktere von Frei- und Grünräumen, die eine hohe Aufenthaltsqualität bieten und attraktiv gestaltet sind. Die Ausführung des Dachs als benutzbare fünfte Fassade ist zudem ein Highlight als Aufenthaltsort. Sackgasse ist für die Sargfabrik ein Fremdwort, die Anlage bietet viele Möglichkeiten der Durchwegung auch für die Öffentlichkeit, die zudem kommunikativ und natürlich belichtet ausgeführt sind.

Evaluierung:

- + Vielzahl an unterschiedlichen Funktionen
- + gemeinschaftliche Einrichtungen, Orte der Begegnung und der Kommunikation
- + barrierefrei
- + gute Durchwegung
- + hohe Anzahl an unterschiedlichen Freiräumen
- + unterschiedliche Wohnungstypologien
- zum Teil zu wenig Möglichkeiten des Rückzugs

12.4 Riverside Wohnbau | Graz ⁹¹

Adresse: Schönaugürtel 2, 8010 Graz

Baujahr: 2011

Geschoßzahl: Erdgeschoß + 6 Wohngeschoße

Bauweise: Ziegelbauweise

Gebäudekennzahlen:

Grundstücksgröße: ca. 3000m²

Bruttogeschossfläche: ca. 6800m²

Bebauungsdichte: 2,25

Wohneinheiten: 47

⁹¹ Die Daten entstammen dem Verkaufsblatt für das Riverside Projekt, erstellt von der Immobilienfirma neuwohnen. Die gebäudebezogenen Angaben entstammen einer selbstständigen Analyse über GIS Steiermark und entsprechen lediglich einer überschlagsmäßigen Annäherung.

Städtebauliches Erscheinungsbild



Abb. 30 Zugang Riverside

Der Riverside Wohnbau befindet sich an der Schnittstelle zwischen Schönaugürtel und Mur Promenade. Die städtebauliche Umgebung ist geprägt von Blockrandbebauung sowie gewerblich und industrieller genutzter Bebauung, oft niedriggeschossig. Der Bauplatz für das Projekt erstreckt sich rechteckig entlang der Mur, auch das Gebäude nimmt die längliche Form des Grundstücks an und präsentiert sich im städtebaulichen Kontext als Riegel. Die Hauptachse des Bauvolumens geht in Richtung Norden, wodurch eine bevorzugte Hauptfassade, nach Westen und somit zur Mur gerichtet, entsteht. Über den stark durch motorisierten Verkehr belasteten Schönaugürtel erschließt man das Areal des Riverside Wohnprojektes. Eine Abfahrt von Osten Richtung Mur Promenade führt an einem Schrottplatz vorbei zum eigentlichen Bauplatz. Das Gebäude sieht in erster Linie die

Wohnnutzung vor, lediglich eine Raumeinheit im Erdgeschoß ist für eine kommerzielle Nutzung

denkbar, aufgrund der Distanz zur Öffentlichkeit jedoch wenig repräsentativ. Außerdem stellt der Höhenunterschied zwischen Schönaugürtel und Bauplatz von 4 Metern eine Barriere dar. Das Erdgeschoß des Bauplatzes dient vorwiegend in Form einer offenen Garage als Abstellfunktion für PKWs, die Eingangssituationen sind zurückgezogen innerhalb der Stellplätze anzufinden. Die Obergeschoße des Gebäudes stellen insgesamt 47 Wohneinheiten zur Verfügung, wobei sich die zwei letzteren Etagen im Penthouse Charakter mit größeren privaten Freiräumen präsentieren. „Riverside“ wirbt mit „Wohnen an der Mur“, die nach Westen orientierte Seite des Gebäudes ist die erkennbare Hauptfassade, die gegenüber den restlichen Wohneinheiten qualitativ klar bevorzugt ist. Sie ist es, die dem Anforderungsprofil der starken Verbundenheit zur Grünraumqualität Mur gerecht wird. Die restlichen drei Fassaden orientieren sich stark an lärmbelasteten und visuell beeinträchtigten Seiten. Die Nordseite stellt sich gegen die stark verkehrsbelastete Straße des Schönaugürtels. Lärmbelastung und hohes Emmisionsaufkommen durch den



Abb. 29 Blick auf Riverside vom Schönaugürtel

motorisierten Verkehr prallen ungehindert auf die Freiräume und Hauptseiten der Wohneinheiten im Norden. Visuell stark beeinträchtigt sind die Einheiten zur Ostseite, sie richten sich im Gegensatz zu ihren gegenüberliegenden Nachbarn nicht zur Mur, sondern zu dem Areal des Schrottplatzes am Nebengrundstück. Ein Grünstreifen mit Baumreihe trennt die Südseite von der Eisenbahn, die das Grundstück des Riverside durch die gewerblich/ industrielle Nutzung der Energie Steiermark trennt.

Erschließung



Abb. 32 Eingangsbereich

Metern ohne natürliche Belichtungsverhältnisse bietet er sich jedoch nicht unbedingt als ein Ort der Kommunikation bzw. des Aufenthalts an, vielmehr ist er auf seinen Zweck reduziert, monofunktional. Insgesamt fällt bei allen Erschließungssituationen auf, dass auf jegliche Art der Gestaltung verzichtet wurde. Die Belichtungen sind wenig ansprechend, auf Sitzgelegenheiten oder Inventar, die zur Kommunikation zwischen den BewohnerInnen beitragen könnten, wurde zur Gänze verzichtet. Zusammengefasst lässt nach den Beobachtungen keiner der Bereiche auf ein Interesse der BewohnerInnen schließen, diese als Verweilfläche zu nutzen.

Jeweils ein Haupteingangsbereich im Norden und Süden des Areals führt in das Gebäude des Riverside-Projekts. Der Eingangsbereich präsentiert sich sehr zurückgezogen, ist zwischen den Garagenabstellplätzen platziert und dementsprechend wenig einladend oder qualitativ. Aufzüge im Norden und Süden des Gebäudes bilden die vertikale Erschließung zu den Wohneinheiten, ein Innengang sorgt für die innere Aufschlüsselung zu den Wohneinheiten und teilt die Gebäudehauptachse in zwei Hüften. Mit einer Breite von etwa 1,50

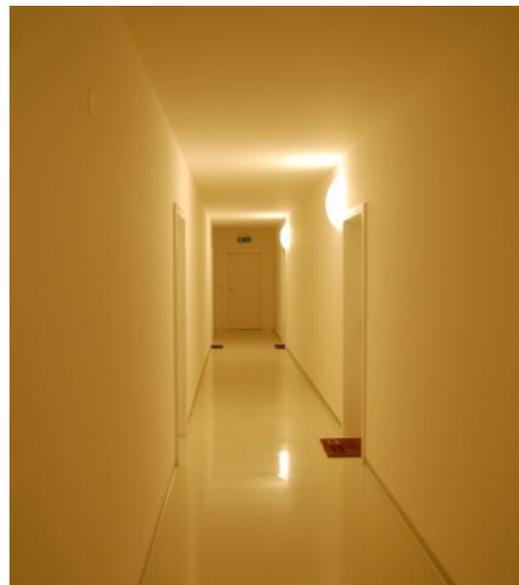


Abb. 31 Erschließung Innengang

Nutzung

Riverside setzt auf die Monofunktion Wohnen, lediglich ein Raum im Erdgeschoß könnte für eine kommerzielle Nutzung vorgesehen sein, das Abrücken der Wohnanlage vom Schönaugürtel erschwert aber den Bezug zur Öffentlichkeit, zumindest aus Sicht des Schönaugürtels.

Freiraum

Gemeinschaftliche Frei- bzw. Grünräume findet man im Projekt Riverside in Form eines breiteren Grünstreifens im Erdgeschoß an der Westseite des Gebäudes. Er trennt die Mauer inklusive seiner Promenade fühlbar, der erwünschte Bezug zum Fluss verliert dadurch eindeutig an Stärke. Die Einfriedung, die diesen Grünraum umschließt, gibt der Anlage ein prägnantes Gefühl der Privatsphäre und distanziert die Öffentlichkeit vom Gebäude und umgekehrt. Die lange schmale Dimensionierung der Grünfläche würde eine Nutzung beispielsweise für Kinder zulassen, fehlendes Mobiliar diese bezüglich und in Form von Sitzgelegenheiten distanzieren sich allerdings von jeglicher Funktion. Somit kann der Grünstreifen als Alibigrünfläche gesehen werden. Die zweite halböffentliche Frei- bzw. Grünfläche findet man im ersten Stock an



Abb. 34 Westfassade Riverside



Abb. 33 Freiraum im Osten

der Ostseite. Die extensive Begrünung am Dach der Garage distanziert die Wohneinheiten von dem Gelände des Schrottplatzes, mit wenig direkter Belichtung zu den bevorzugten Nutzungszeiten und einer ca. drei Meter hohen Betonwand zum Schutz gegen etwaige Lärmbeträchtigung des Nachbargrundstücks bietet sie jedoch nicht sonderlich viel Aufenthaltsqualität. Bestmöglich ist sie ebenfalls nur als gutgemeintes Angebot zum



Abb. 35 Südfassade

Außenraumkontakt oder Alibigrün zu verstehen. Die privaten Freiräume wurden in Form von Balkonen ausgeführt, mit ihrer Größe sind sie nicht sonderlich großzügig bemessen, bieten wenig Platz für Gestaltung ohne großen Raumverlust und verhindern dadurch eine intensive, vielfältige beispielsweise gesellschaftliche Nutzung.

Resümee Riverside

Riverside ist monofunktional...

Für Funktionen, die über die Wohnnutzung hinausgehen, bietet Riverside keinen Platz. Das Gebiet befindet sich in einer laut Stadtplanung ausgewiesenen Kernfunktion - die Lagegunst aus verkehrstechnischen Gründen durch Anbindung an das Straßenbahnnetz und der Bezug zur Murpromenade hätten sich für mehr kommerzielle Funktionen angeboten, was eine Aufwertung des Schönaugürtels und Belebung des Gebiets bewirken hätte können.

Riverside präsentiert sich isoliert...

Das Abrücken des Gebäudes vom Schönaugürtel und die Einfriedung zum Murraum charakterisieren die Distanz vom Wohnbau zur Öffentlichkeit. Das fehlende Nutzungsangebot bietet auch wenige Gründe, das Gebäude anzuzielen. Auf ein städtebauliches Konzept zur Attraktivierung des Straßenraums bzw. Anbindung zu diesem wurde verzichtet, auch die Weiterführung und Integration von Funktionen, welche die Rolle als Versorger für das Umfeld hätte übernehmen können, sind bei Riverside kein Thema. Die Eingangssituationen sind in keiner Weise gestaltet bzw. bieten keine Möglichkeit der Gestaltung und verstecken sich zwischen den Parkplätzen der Garage.

Riverside schafft kein Gefühl des Kollektivs...

Gemeinschaftliche nutzungsneutrale Räume bietet Riverside nicht, es fehlt an Orten, wo die BewohnerInnen zusammenkommen können bzw. wollen und gemeinsamen Interessen nachgehen können. Die Monofunktion Wohnen und die fehlende Ausformulierung von Kommunikationszonen, wie sich Erschließungspunkte in der Regel anbieten, geben keinen Anreiz, die Anlage anderwertig zu nutzen. Das wahrscheinliche Ergebnis ist der schnelle Weg der BewohnerInnen in die Wohneinheiten ohne ausgeprägten Kontakt und sozialen Austausch.

Auch gemeinschaftlich genutzte Freiflächen fehlen im Projekt Riverside, hier wurden offensichtlich die unmittelbar in der Nähe angesiedelten Freizeitangebote wie der Augartenpark als Ausgleichsflächen herangezogen, fördern aber kaum das Gemeinschaftsgefühl in der Anlage. Die Grünflächen im Erdgeschoß bieten für keine Generation Aufenthaltsangebote, nach Sitz- bzw. Spielmöglichkeit sucht man an beiden halböffentlichen Flächen vergebens. Orte der Kommunikation wurden nicht geschaffen, so präsentiert sich Riverside als Anlage hoher Privatsphäre jedes/jeder Einzelnen und starker Isolation von der Öffentlichkeit.

Evaluierung:

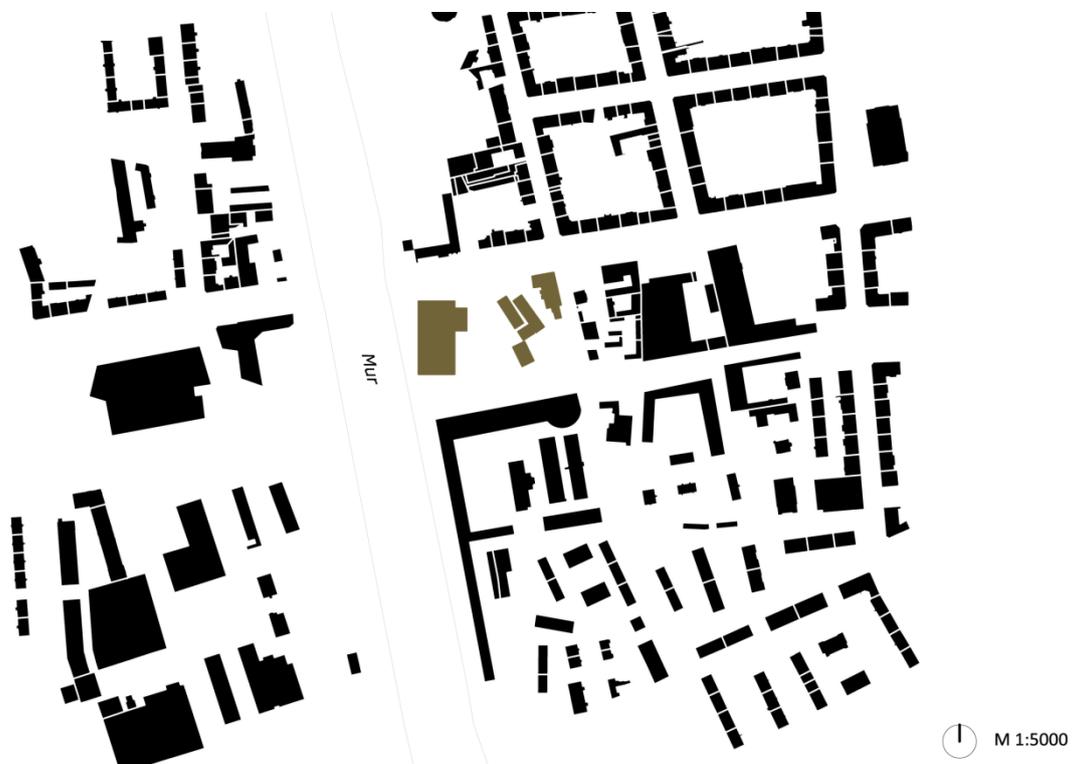
- + hohe Dichte
- + barrierefrei ausgeführt
- keine Funktionsdurchmischung
- keine gemeinschaftsfördernde Räume
- Distanz zur Öffentlichkeit, Isolation
- wenig Orte der Kommunikation
- Abwendung der Wohneinheiten voneinander
- Freiräume ohne Aufenthaltsqualität und ausgeprägter Nutzungsmöglichkeit
- Innengangerschließung monofunktional und unkommunikativ – Raum der Bewegung
- Verlust von qualitativer hochwertiger Fläche durch oberirdische Garage

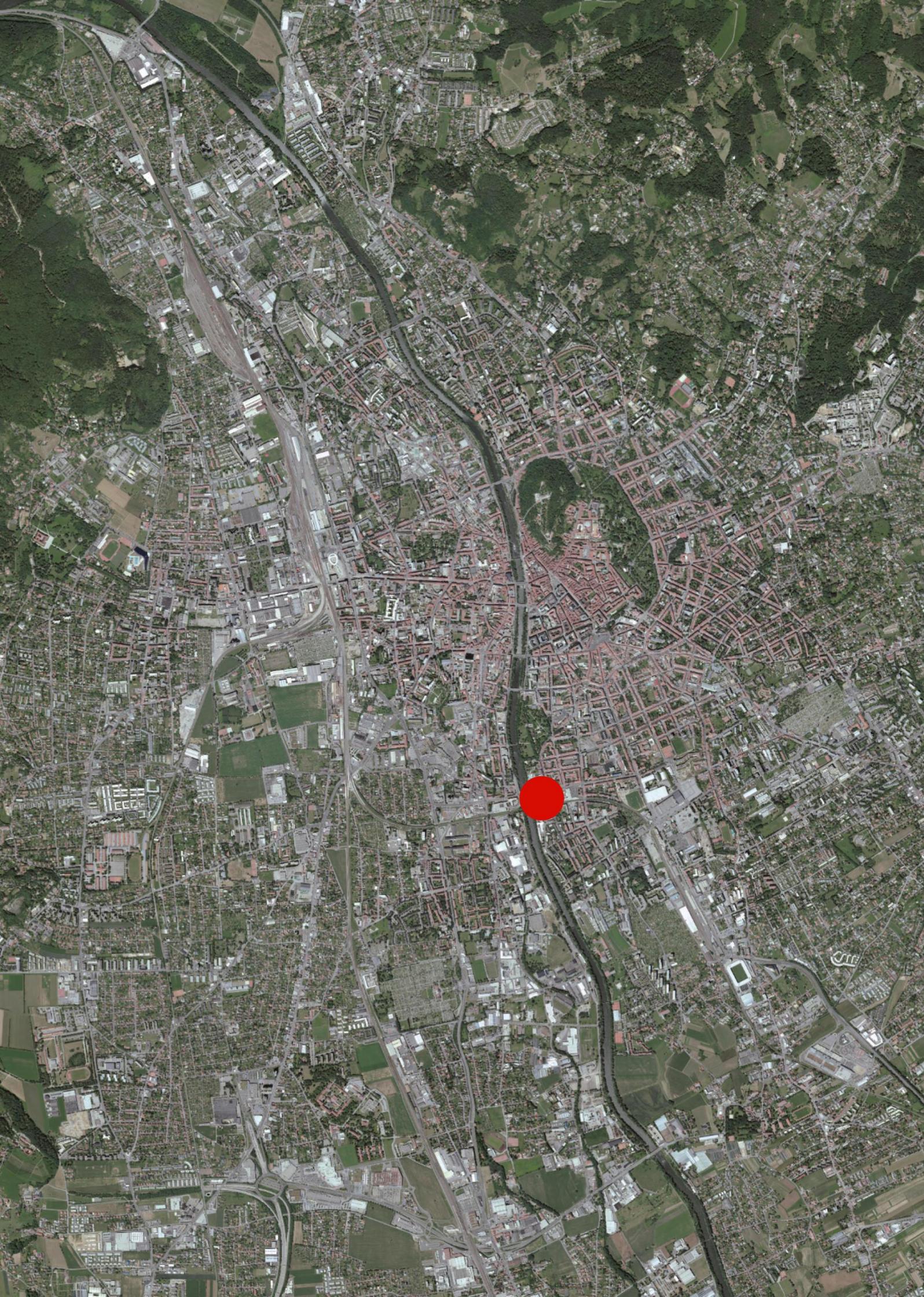
13 STANDORTANALYSE

Adresse: Schönaugürtel 4-8, 8010 Graz

Bauplatzgröße: ca. 10 ha

Flächenwidmungsplan: Ausweisung als Kerngebiet, Dichte 0,3-2,0





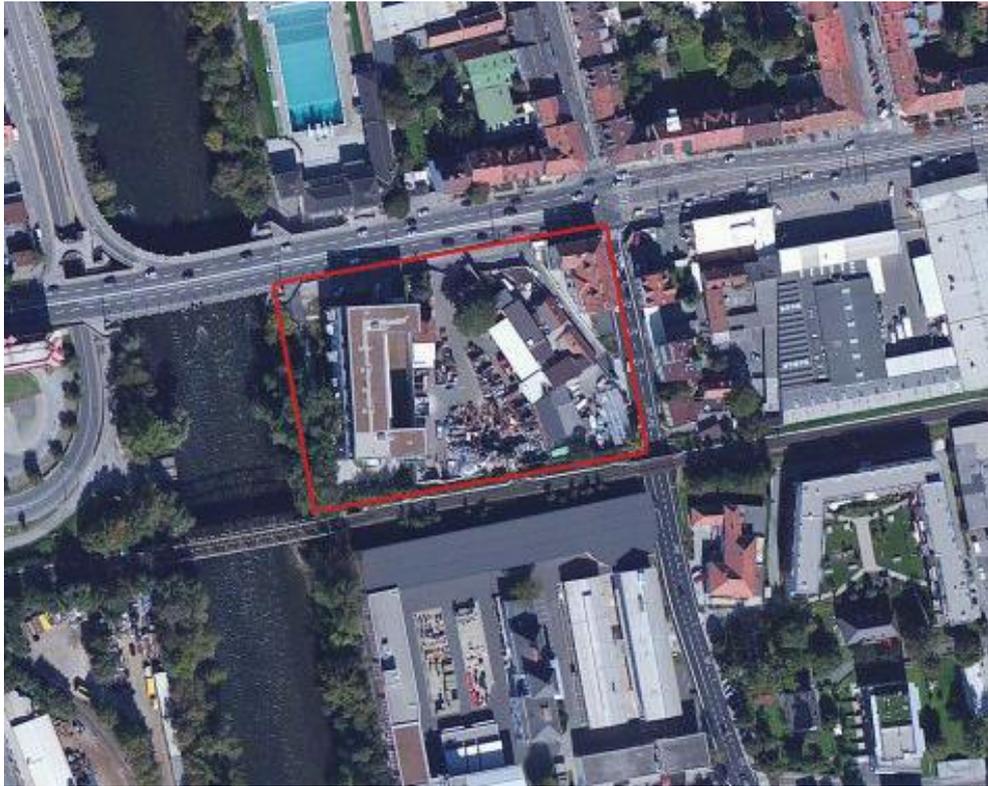


Abb. 36 Orthofoto Bauplatz

Der Bauplatz wird durch vier grundlegende Elemente abgegrenzt:

Norden – der stark durch den motorisierten Verkehr belastete Schönaugürtel

Osten – Neuholdaugasse, Nebenstraße des Schönaugürtels mit mäßiger Belastung durch den Verkehr

Süden – das Gleis der Bahn trennt das Grundstück vom Betriebsgebiet der Energie Steiermark

Westen – die Mur mit seiner Promenade



Abb. 37 Schrägluftbild Bauplatz



Abb. 39 Neuholdaugasse, Blick in die betrieblich genutzten Flächen



Abb. 38 Zugang zum Riverside Wohnbau

Der Bauplatz beinhaltet die Grundstücke zwischen Mur und Neuholdaugasse. In diesem Areal prallen gegenwärtig verschiedene Nutzungen und Typologien mit unterschiedlichen Qualitäten aufeinander. Das Grundstück ist zum Teil verbaut, auch das vor kurzer Zeit entstandene Wohnprojekt „Riverside“ wurde im Zuge der Arbeit noch einmal analytisch kritisch betrachtet (siehe Referenzen). Einen großen Anteil des Grundstücks nimmt der Schrottplatz als Konversionsfläche direkt neben dem Riegel des Riverside Baus mit seiner starken Versiegelung ein. Im Osten, an der Neuholdaugasse, befinden sich Rudimente eines Ansatzes einer Blockrandbebauung. Die zu bebauende Fläche weist ein leichtes Gefälle von Nordosten Richtung Südwesten auf. Gegenwärtig führt eine Rampe parallel zum Schönaugürtel zur Murpromenade, das Riverside Projekt nimmt diese auf, das führt jedoch zu Bezugslosigkeit zwischen der Straße und der Bebauung.

Architektur

Der Schönaugürtel bildet eine gefühlte Linie bzw. Grenze, ab der die kompakte und dichte Stadt beginnt sich aufzulockern. Nördlich des Gürtels dominieren die Typologien der Altstadt mit ihren straßenraumprägenden Häuserblöcken und Straßenrand- bzw. Blockrandbebauung mit einer Höhenentwicklung von 3 bis 5 Geschossen das architektonische Umfeld.

Südlich lösen sich diese geschlossenen Strukturen auf, offene hofbildende Zeilenbebauungen, die sich in Gruppen zu Siedlungen mit zwei bis sechs Geschossen formen, leiten den Gebietscharakter. Gelegentlich platzieren sich auch Hochhäuser, freistehende Volumina als vertikal orientierte Einzelbauten in der Umgebung.



Abb. 40 Schönaugürtel Richtung Osten

Entlang des Schönau- und Karlaugürtel treten Industrie- und Gewerbeflächen in Erscheinung, in Richtung Osten grenzen betrieblich genutzte Flächen, geringer Geschößzahl (1-2), geringer Ausnutzung der möglichen Dichtewerte bei fast gänzlicher Versiegelung des Bauplatzes.

Funktionen



Abb. 41 Heterogene Bebauung am Bauplatz



Abb. 42 Standortqualität Freibad Augarten

Neben der Wohnfunktion, hauptsächlich am linken Murofer angesiedelt, befindet sich eine hohe Anzahl an unterschiedlichen Funktionen in der Umgebung, die besonders entlang des Schönaugürtels bzw. Karlaugürtels gewerblich dominiert sind. Diese Funktionen sind nicht explizit auf die Wohnfunktion abgestimmt, es handelt sich mehr um spezielle, nicht alltäglich benötigte Funktionen, wie zum

Beispiel die des Autohandels oder der Möbelgeschäfte. Diese sorgen einerseits für eine Belebung des Gebietes und für spezifische Funktionsangebote, andererseits wirken sie sich im Speziellen auf die Verkehrsbelastung durch motorisierten Individualverkehr aus. Mit der Mur und dem Augartenpark stehen zwei Erholungsqualitäten unmittelbar zu Verfügung, insbesondere die Muropromenade stellt eine qualitativ hochwertige Verkehrsachse für Fuß- und Radfahrer Richtung Norden und Süden dar.



Abb. 43 Blick entlang des Schönaugürtels

Verkehr

Entlang des Schönaugürtels führt die Straßenbahnlinie 5 des öffentlichen Verkehrs in die Richtungen Puntigam stadtauswärts und Innenstadt stadteinwärts. Die Haltestelle ist 100m von dem Grundstück entfernt, innerhalb weniger Gehminuten erreicht man auch die Haltestelle der Linie 4 in Richtung Liebenau (Einkaufszentrum Mur Park).



Abb. 44 nicht motorisierte Verkehrsachse und Erholungsraum Mur

Auf dem öffentlichen Hauptverkehrsknotenpunkt Jakominiplatz, erreichbar über eine Distanz von ca. einem Kilometer, kreuzen sich weiters die wichtigsten Straßenbahn-, sowie Buslinien in alle Richtungen. Mit dem Ostbahnhof, 15 Minuten Gehzeit südöstlich des Bauplatzes, befindet sich auch ein Verkehrsangebot überregionaler Bedeutung in unmittelbarer Nähe.

Qualitäten und Distanzen: (Angaben auf Gehzeiten)

Nahversorgung/ Einkaufen:

Lebensmittelmarkt Merkur	3 Min.	200m
Lebensmittelmarkt Spar	5 Min.	400m
CityPark Einkaufscenter	13 Min.	1,1Km

Gesundheit:

Apotheke	6 Min.	500m
Arztpraxis	11 Min.	850m
Gebietskrankenkasse	16 Min.	1,3Km
Physiotherapiezentrum	5 Min.	450m

Bildung:

Volksschule	8 Min.	700m
Kindergarten	11 Min.	900m
Bundesrealgymnasium	16 Min.	1,2Km
Technische Universität	25 Min.	1,9Km
Karl Franzens Universität	41 Min.	3,1Km

Kultur:

Kunsthaus	21 Min.	1,7Km
Messe/ Stadthalle	13 Min.	1,3Km
Oper/ Schauspielhaus	19 Min.	1,5Km

Verkehrsanbindung:

Haltestelle Straßenbahnlinie 5	1 Min.	80m
Haltestelle Straßenbahnlinie 4	9 Min.	700m
Autohaus	6 Min.	500m
Ostbahnhof	14 Min.	1,2Km

Sonstiges

Innenstadt (Jakominiplatz) (Einkaufen, Verkehr, Gastronomie, etc.)	17 Min.	1,3Km
Postfiliale	11 Min.	800m
Möbelfiliale	4 Min.	300m

14 Anforderungsprofil/ Vision Neubau Schönaugürtel 4

Einschränkungen

Im Norden bildet der Schönaugürtel die Grenze des Bauplatzes, die hohe Frequenz an motorisierten Individualverkehr ist bei der Planung zu beachten, Wohneinheiten, insbesondere intensiv genutzte und sensible Räume, wie Schlafzimmer und Wohnzimmer, sind von der Lärmquelle fernzuhalten.

Qualitäten

Durch seine Lage an der Mur weist der Bauplatz neben der verkehrstechnischen Gunstlage, eine weitere besondere Qualität auf. Die Mur Promenade gilt als nicht motorisierte Verkehrsachse zwischen dem Grazer Norden und Süden für Fußgänger und Radfahrer, dient auch als wichtige Achse der Erholung, in Form von Spazierwegen und Sportstrecken, z.B. zum Joggen, Rollerbladen etc. Auch der visuelle Aspekt soll in die Planung integriert werden und öffentliche Funktionen Bezug zur Mur herstellen bzw. durch praktische Funktionen ergänzt werden.

Städtebau

Auf dem ca. 10 ha großen Grundstück des Schönaugürtels Nr.4-8 soll ein soziales, urbanes Wohnquartier für mehrere Generationen errichtet werden. Die ganze Anlage muss für jedermann erschließbar sein und somit zur Gänze barrierefrei ausgeführt werden.

Aus städtebaulicher Sicht soll der Neubau und sein seine Präsenz argumentieren, Bezug zur Öffentlichkeit zeigen und sich maßstäblich in die Umgebung einfügen.

Die Erdgeschoßzone wird offen gestaltet und somit eine Abschottung des Neubaus gegenüber der Umgebung großteils vermieden. Der Fußweg entlang des Schönaugürtels soll durch Abrücken des Baukörpers höher dimensioniert werden und Fußgänger mit einer Baumreihe von der Straße trennen. Dieses Prinzip müsste in zukünftigen Planungen auf den Nachbarsgrundstücken ebenfalls aufgenommen und fortgeführt werden. Als urbaner Neubau werden fehlende und notwendige städtebauliche Funktionen für das Wohnen in das Gebäude integriert, mitunter soll das Objekt auch als Versorgungsstation für die Umgebung dienen. Insbesondere das Straßenniveau wird kommerzielle Nutzungsmöglichkeit für den Kleinhandel (Drogerie) beinhalten. Zonen für Fußgänger werden komfortabel ausgeführt, entgegen der Beobachtung von ständiger Bewegung entlang des Schönaugürtels, sollen sie auch Aufenthaltsqualität bieten.

Die Anbindung des nicht motorisierten Verkehrs zum Murweg muss für die Öffentlichkeit gesichert werden, städtebauliche Barrieren sollen im Wesen der ‚Stadt der kurzen Wege‘ vermieden werden. Die Verbindung zwischen Murweg und Schönaugürtel, mit seiner Haltestelle des öffentlichen Verkehrs, kann dabei für alle miteingeplant werden. Der Fußweg entlang der Mur wird durch einen Weg entlang der Bahn erweitert und, aus städtebaulicher Sicht, auch in den Planungen der Nachbargrundstücke im Osten, für eine zukünftige Fuß- oder Radwegalternative Richtung Stadthalle, Messe und Ostbahnhof, aufgenommen.

Funktionen

Die Geschosse um das Erdgeschoß sollen auch öffentliche Funktionen erfüllen, nach oben unterschiedliche Wohntypologien und Kleinbüros platzieren. Das Erdgeschoß wird alle wichtigen fehlenden Funktionen der Umgebung beinhalten, sodass diese in fußläufiger Erreichbarkeit sind. Die Erdgeschoßzone im Norden entlang des Schönaugürtels kann Räumlichkeiten für den Kleinhandel anbieten. Um die Qualität des Rohdiamanten Mur der Öffentlichkeit zugänglich zu machen, soll ein Café auf Erdgeschoßniveau und ein hochwertiges Restaurant, eventuell auf dem Dachgeschoß, in Zusammenhang mit einem Panoramablick auf die Mur, mit eingeplant werden. Das Café/Bistro kann von den BewohnerInnen und PassantInnen der Mur Promenade und den lokalen Erwerbstätigen in den Pausen genutzt werden. Aufgrund der nicht-motorisierten verkehrstechnischen Gunstlage am Murradweg und der sehr guten Anbindung an den öffentlichen Verkehr, bietet es sich an, auch das kulturelle Angebot aus dem Stadtzentrum auszuweiten. Dafür soll das Gebäude Räumlichkeiten zu kulturellen Zwecken zur Verfügung stellen. (Untergeschoß südseitig). Als sozialer Wohnbau sollen den BewohnerInnen auch Räume für die gemeinschaftliche Nutzung zur Verfügung gestellt werden. Räume, wie gemeinschaftliche Waschküchen, Seminar- oder Spielräume für Kinder sollten möglichst nutzungsneutral geplant werden. Als autofreie Wohnanlage wird sich das Gebäude auf den Verkehr mit Fahrrädern konzentrieren und deshalb Fahrrad-Servicestellen anbieten. Nicht nur für die AnlagenbewohnerInnen, auch für die Passanten sollen Abstellmöglichkeiten für ein Park&Ride-Prinzip, im Zusammenhang mit dem öffentlichen Verkehr in der Erdgeschoßzone an der Mur Promenade, integriert werden. Weil die Mur Promenade auch ein beliebter Raum für sportliche Aktivitäten ist, kann das Gebäude auch ein kleines Fitnessstudio beinhalten, das von den BewohnerInnen verwaltet werden soll, von der Öffentlichkeit jedoch auch mitbenutzt werden kann. Um das Thema Auto nicht ganz unberücksichtigt zu lassen, wird im Erdgeschoß eine Fläche für Car Sharing bereitgestellt.

Wohnungen

Die Grundrisse der Wohneinheiten sind für unterschiedliche Lebenssituationen zu planen und müssen daher, zusammen mit der Baukonstruktion, möglichst flexibel und anpassungsfähig sein. Der Neubau soll auch Kleinwohnungen, Garconnieren für temporäres Wohnen und/oder ältere Menschen oder Studierende bereitstellen. Alle Wohneinheiten sind so zu orientieren, dass sie bestmöglich von den Lärmquellen, wie z.B. dem Schönaugürtel geschützt sind.

Verkehr, Erschließung

Straßen und Wege sollen in allen Geschossen eine große Rolle spielen, um Monotonie zu vermeiden sollen Sackgassen vermieden und mehrere Möglichkeiten der Erschließung gebildet werden. Die Erdgeschoßzone soll sich offen und transparent präsentieren, insbesondere die Nordseite zum Schönaugürtel und der Haltestelle der Straßenbahn soll Einblicke gewähren und Durchwegung gewährleisten. Ein Nutzungsmix aus privaten Wohneinheiten, gemeinschaftlichen nutzungsneutralen

Räumen bis hin zu Kleinbüros und Ateliers sollen die Erschließungswege auch in den Obergeschoßen beleben. Die Dimensionierung ist entsprechend großzügig zu wählen, sodass sich der Weg von der Monofunktion Erschließung distanziert. Als Vorbild ‚Stadt in der Stadt‘ sollten Wege nicht streng in einer Achse ausgeführt werden, sondern unterschiedliche Raumabfolgen schaffen und immer wieder von Plätzen unterbrochen werden, diese Plätze sollen Treffpunkt und Ort der Kommunikation für GebäudenutzerInnen sein.

Freiräume

Zur Steigerung der Identifikation mit dem Wohnort sind alle siedlungsöffentlichen und privaten Freiräume vorzugsweise zur Mur zu beziehen, die Erschließung ist dahingehend entsprechend zu planen. Als sozialer Wohnbau soll die Anlage unterschiedliche und großzügige Freiräume für die alle Altersklassen und Charaktere bereitstellen, ruhige Plätze genauso wie Spielflächen für Kinder beinhalten. Diese Freiräume sollen, wenn möglich, nutzungsneutral ausgeführt werden und zudem der Kommunikation dienen. Private Freiräume sind in Form von großzügigen Terrassen mit Blickbezug zur Mur zu situieren. Sie sollen die Möglichkeit der intensiven Bepflanzung zulassen und dem/der BewohnerIn ausreichend Platz für unterschiedliche Nutzungen bieten. Die fünfte Fassade, das Dachgeschoß, wird einer gemeinschaftlichen Nutzung der BewohnerInnen zur Verfügung stehen. Auch hier wird eine intensive Begrünung ermöglicht, weitere Nutzungen, wie z.B. für dieses Viertel typische Ateliers, sollen ebenfalls zu einer Funktionsdurchmischung führen.

Das Dachgeschoß soll andere Qualitäten als die anderen Freiräume aufweisen, als urbaner Garten den BewohnerInnen auch die Möglichkeit bieten, Selbstversorgergärten anzulegen. BewohnerInnen oder RestaurantbesucherInnen haben die Möglichkeit, das Dach für Spaziergänge zu nutzen, somit soll es auch Erholungsraum sein. Die Ateliers werden sich durchsichtig präsentieren bzw. KünstlerInnen ihre Werke nach außen hin (z.B. den Spaziergängern) zeigen.

15 Baumassenstudie

Abb. 45 Bestandssituation – Szenario Tabula Rasa

Wie in der Standortanalyse zum Bauplatz erwähnt, befinden sich auf dem Grundstück gegenwärtig heterogene Bebauungen, unterschiedliche Typologien und Nutzungen. In meinem Entwurf gehe ich vom Szenario eines freien Bauplatzes aus, da die vorhandene Bebauung entweder nicht den qualitativen Ansprüchen entspricht (Riverside), oder der bauliche Bestand sich aus meiner Sicht nicht problemlos in den neuen Entwurf einfügen lässt.

Abb. 46 Riegel - Solitärstellung des Baukörpers durch zentrale Positionierung am Bauplatz.

Der Baukörper distanziert von den Lärmquellen des Schönaugürtels und der Bahntrasse im Süden. Durch das Abrücken des Gebäudes distanzieren sich etwaige Funktionen vom öffentlichen Raum des Schönaugürtels ab, kommerziellen Nutzungen würde dadurch der Bezug zum öffentlichen Raum fehlen. Die Wohneinheiten wären nach vier verschiedenen Richtungen orientiert, der Bezug untereinander wäre geschwächt.

Bebauungsdichte bei Annahme von 6 Geschoßen: 2,1

Abb. 47 - Blockrandbebauung - Aufnahme der Typologien der nördlichen Umgebung, starke Raumbildung

Der Baukörper weist einen starken Bezug zum öffentlichen Raum auf, er bildet einen geschützten Innenhof und gewährleistet die Möglichkeit alle Wohneinheiten untereinander bzw. zum Hof zu beziehen (Blickbeziehungen - Kontrolle -Kontakt).

Der starke Bezug zum Grundstückrand bedeutet auch ein Heranrücken an die Lärmquellen. Für einige Wohneinheiten bedeutet diese Typologie Belichtungsprobleme, außerdem wird bei geschlossenem Block der Bezug zu Mur geschwächt.

Bebauungsdichte bei Annahme von 6 Geschoßen: 3,8

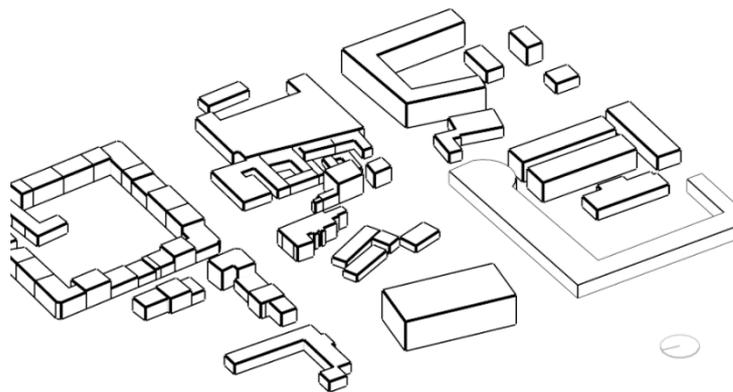
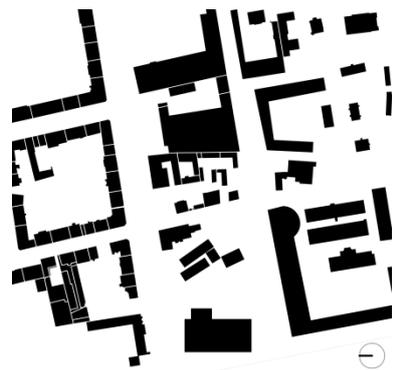


Abb. 45 Bestand

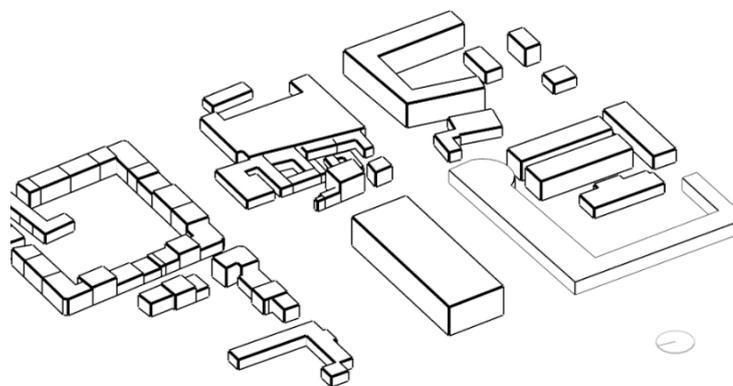
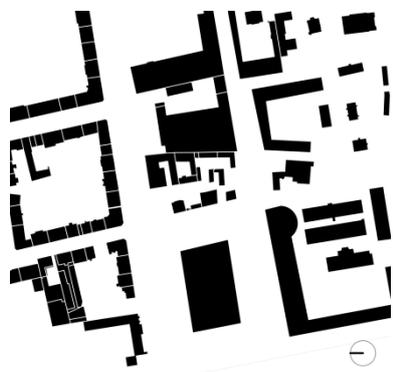


Abb. 46 Riegel

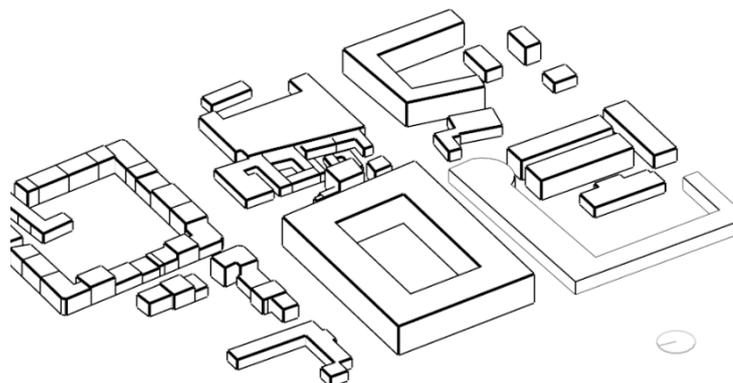
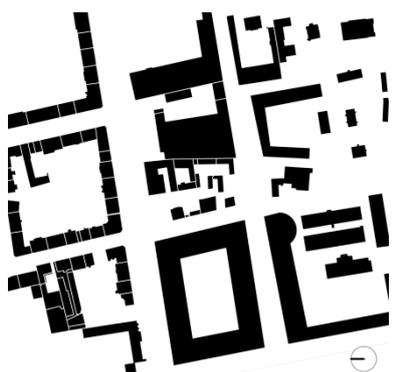


Abb. 47 Blockrand

Abb. 48 – Weiterentwicklung der Blockrandtypologie.

Der Baukörper öffnet sich gegenüber der Mur, schafft dadurch die Möglichkeit des Bezugs aller Wohneinheiten zum Erholungsraum Mur Promenade und gewährt visuelle Qualität. Des Weiteren verbessern sich die Belichtungsverhältnisse für die nach Westen orientierten Wohneinheiten.

Bebauungsdichte bei Annahme von 6 Geschoßen: 3,1

Abb. 49 - offener Block mit zurückversetztem südlichen Abschnitt

Weitere Öffnung des Baukörpers durch Zurückrücken des südlichen Bauabschnitts, dadurch verbessert sich der Bezug zum Murraum mehr und mehr, des Weiteren verbessern sich die Belichtungsverhältnisse für die Wohneinheiten, die nach Süden gerichtet sind.

Bebauungsdichte bei Annahme von 6 Geschoßen: 2,7

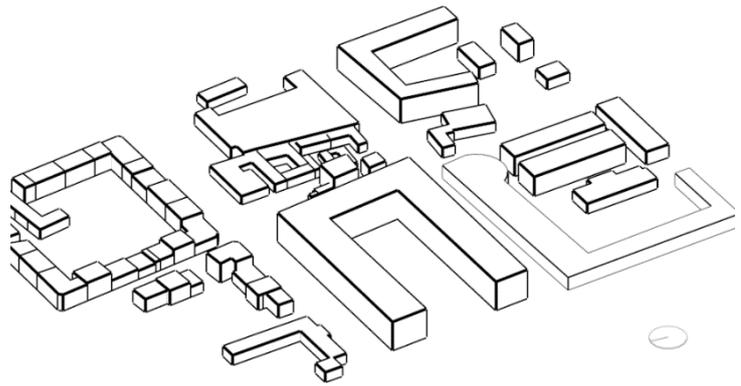
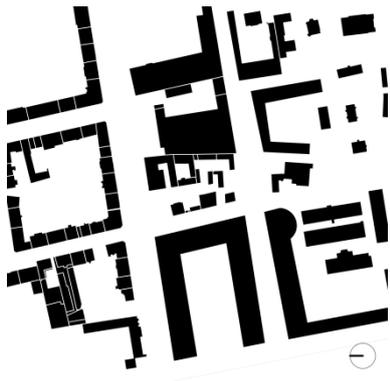


Abb. 48 offener Block

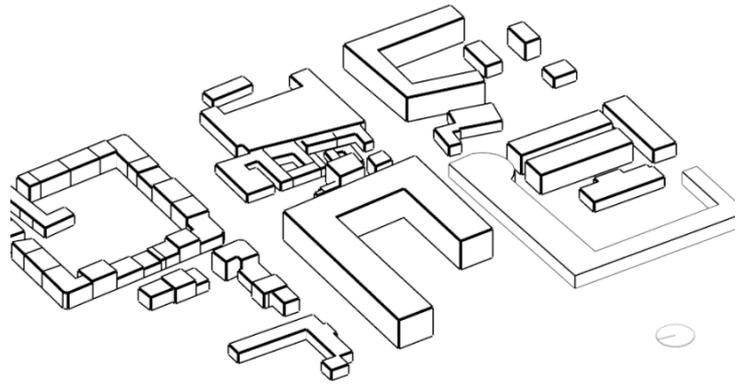
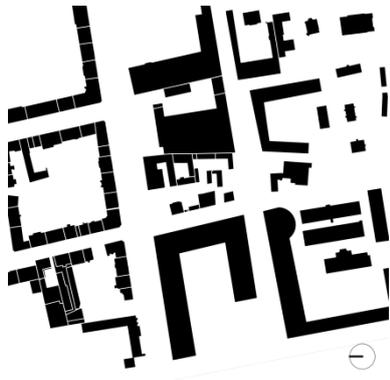


Abb. 49 offener Block mit zurückversetztem
südlichen Abschnitt

16 Ermittlung der Baukörperhöhe

Ermittlung der Gebäudehöhe durch Sonnenstand und die umliegende Bebauung

Die folgenden Abbildungen zeigen einen Schnitt durch den Straßenraum des Schönaugürtels und der Neuholdaugasse, dargestellt wurden die Einfallsrichtungen der Sonne im Sommer, 21. Juni, Frühling, 21. März und Herbst 21. September, jeweils um 12.00 mittags.

Die Werte entstammen der Tabelle für Azimute und Sonnenhöhe für die Zonen in der geographischen Breite 48° .⁹²

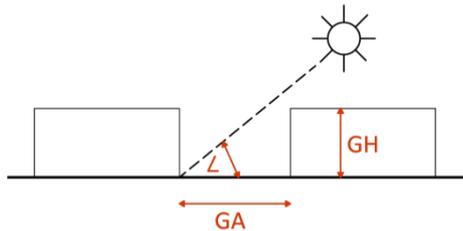


Abb. 50 Schema zur Ermittlung von Gebäudeabstand (GA), Gebäudehöhe (GH) durch die Sonnenhöhe (L)

Abb. 51 - Ermittlung der Gebäudehöhe (GH) für den Neubau unter Berücksichtigung der Nachbargebäude nördlich des Schönaugürtels. Für eine komfortablere Fußwegführung rückt mein Entwurfsgebäude um 9m vom Straßenraum ab. Die Gebäudehöhe im nördlichen Abschnitt von 21 Metern stellt keine Beeinträchtigung der nördlichen Bebauung dar.

Abb. 52 - Ermittlung der Gebäudehöhe (GH) für den Neubau unter Berücksichtigung der Nachbargebäude östlich der Neuholdaugasse. Um eine Beeinträchtigung der umgebenden Bebauung zu vermeiden bzw. unter der Festlegung einer Gebäudehöhe von 18m ist ein Abrücken der Bebauung von 6 Meter erforderlich.

⁹² Die Daten entstammen dem Skriptum für Wohnbau aus dem Jahr 2008



Abb. 51 Sonnenstudie Straßenraum Schönaugürtel



Abb. 52 Sonnenstudie Straßenraum Neuholdaugasse

Abb. 53 - Ermittlung der Gebäudehöhe (GH) für den Neubau. Um eine Beeinträchtigung der Wohneinheiten im nördlichen Abschnitt zu vermeiden werden auch die Werte des Sonnenstands für Winter, 21. Dezember, 12.00 hinzugezogen. Aus den Ermittlungen aus den Straßenräumen Schönaugürtel und Neuholdaugasse ergeben sich für das Gebäude unterschiedliche Gebäudehöhen. Aus der Weiterentwicklung der Baumasse aus Abbildung 49 treppt die Bebauung von Norden (22 Meter) nach Süden (16 Meter) ab (siehe Abbildung 54).

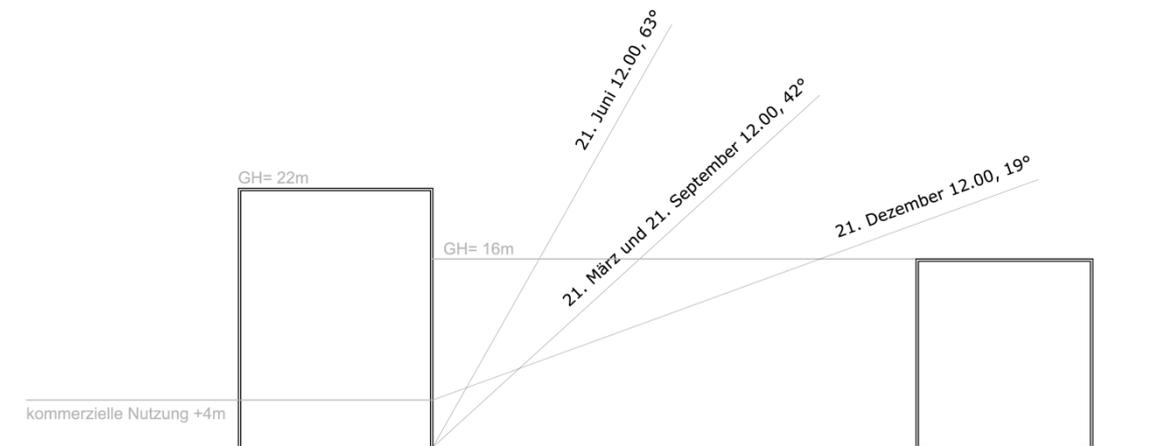


Abb. 53 Sonnenstudie Schnitt durch den Innenhof des Entwurfs

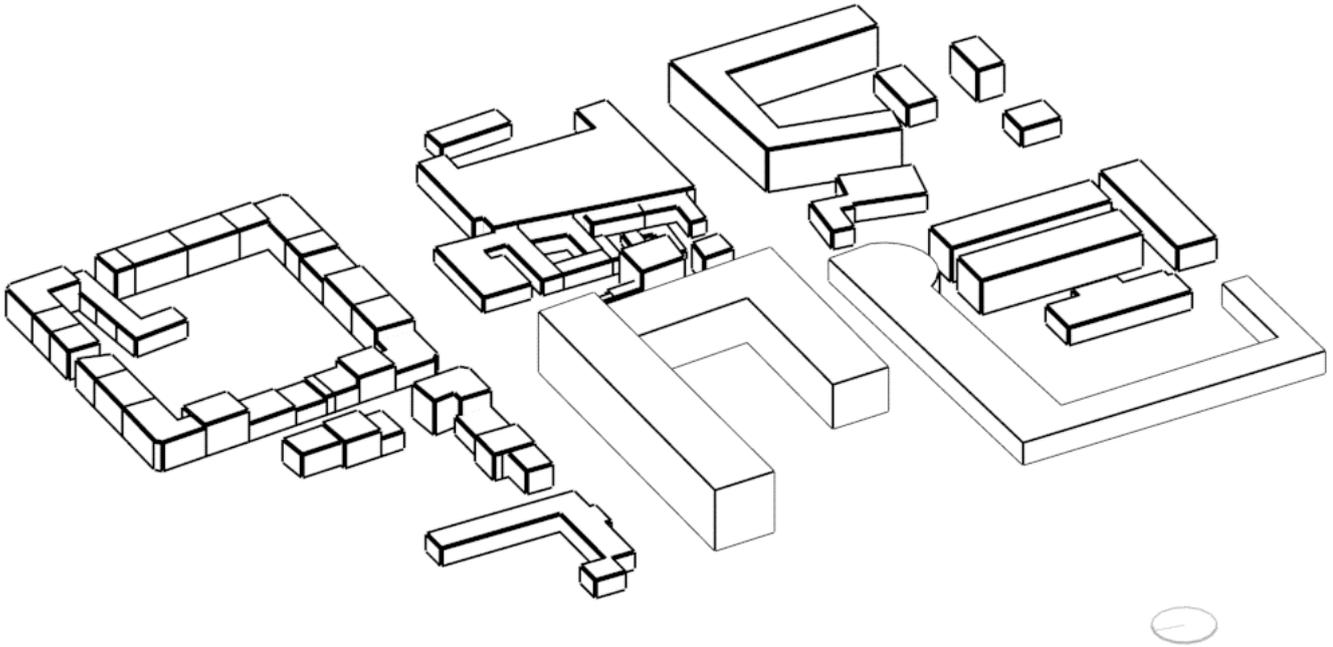
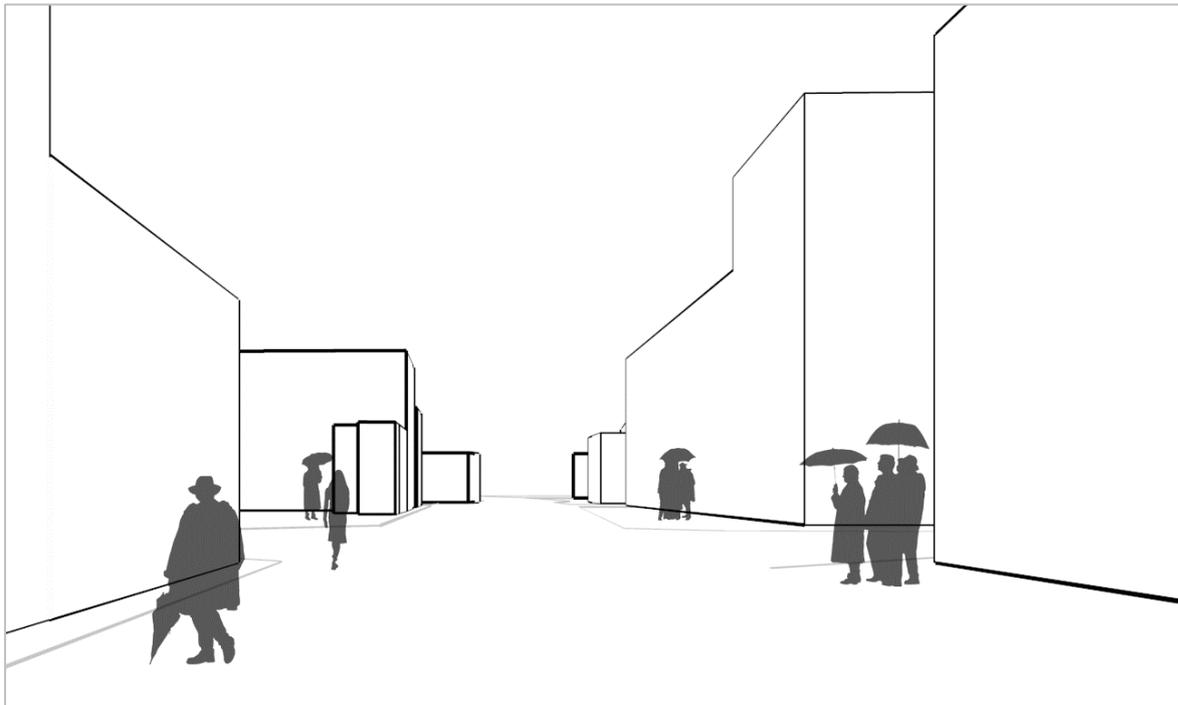
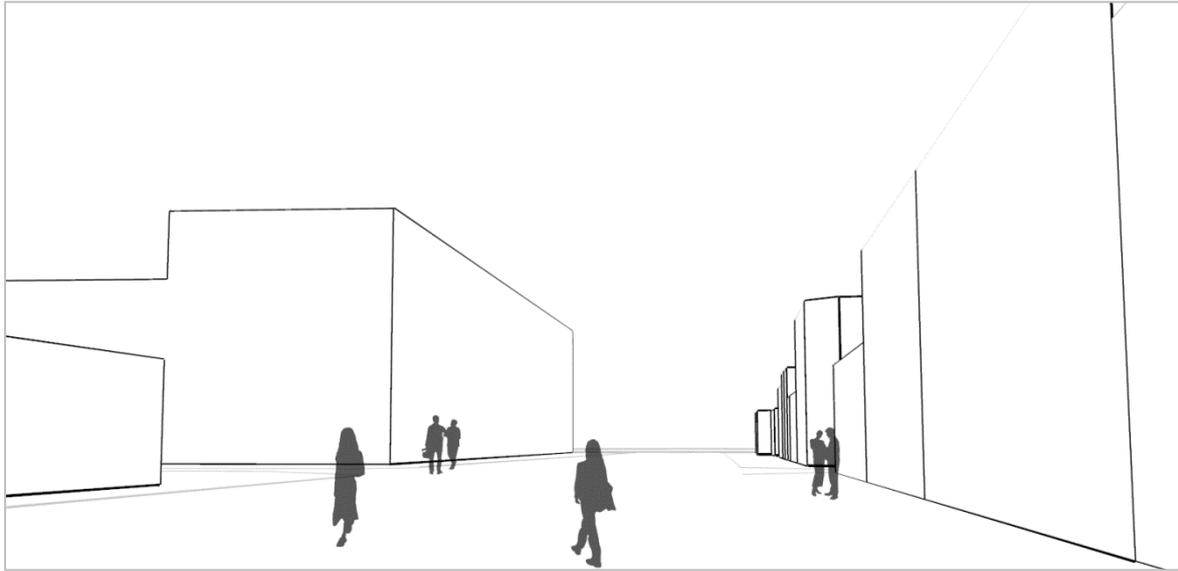


Abb. 54 offener Block mit zurückversetztem südlichen Abschnitt und abfallender Gebäudehöhe



17 Die Zielgruppen

Mehr Generationen – Mehr Bedürfnisse

Senioren



Abb. 55 Senioren

So lange wie möglich in den eigenen vier Wänden und in einem vertrauten Umfeld leben können und die Selbstständigkeit aufrechterhalten. Die Gründe dieser Zielgruppe dem städtischen Wohnen den Vorzug gegenüber dem Wohnen am Land zu geben, sind häufig in einer Einschränkung ihrer Mobilität zu finden, wodurch sich spezielle Anforderungen an die Wohnung und ihre Umgebung ergeben, die sich nicht nur auf die Barrierefreiheit beschränken sollen. Die eigenen vier Wände sind älteren Menschen von großer Bedeutung. Statistiken belegen, dass „Menschen

im Rentenalter etwa 4/5 des Tages⁹³ in ihrer Wohnung verbringen. Gerade im Lebensabschnitt ab der Pension sind Kontakte und Begegnungen mit der Nachbarschaft von großer Bedeutung, ganz gleich ob mit Gleichaltrigen oder Jüngeren. Erzwungene Begegnungen, wie wir sie im Berufsalltag wahrnehmen, nehmen mit dem Alter ab und Kontaktpflege bzw. -aufnahmen bedürfen selbstständigem Engagement. Mit der Abnahme der Mobilität steigt der Wunsch nach kurzen Wegen, infrastrukturellen, kulturellen Angeboten in unmittelbarer Nähe, bestenfalls im Quartier selbst. Ereignisdichte, Vielfalt und die Möglichkeit der Wahrnehmung von Erlebnissen in fußläufiger Erreichbarkeit in wenigen Minuten sind ein wichtiger Bestandteil der Zielgruppe weiter ein aktiver Teil der Gesellschaft und „Up to date“ zu sein. Sind die Einschränkungen im zunehmenden Alter fortgeschritten und Mobilität und Selbstständigkeit beschränkt, gewinnen Dienstleistungen in Form von Altenbetreuung an Bedeutung. Was im ländlichen Raum in diesem Fall oft mit langen Wegen oder hohen Kosten durch Privatpflege verbunden ist, kann in der Stadt mit Kleinwohnungen und zentraler Pflegebetreuung in die Wohnbebauung integriert werden. Eine weitere Rolle spielen großzügige Grün- und Freiräume, die der Erholung und der Bewegung dienen, gerade in diesem Alter ist der Bewegungsdrang sehr hoch. Da der Mobilitätsradius oft nicht sehr groß ist, sollen Wege in der Anlage Abwechslung bieten, Sackgassen und Monotonie vermieden werden.

⁹³ Vgl. Pruner, 1990, Online Artikel: Wohnen ist kein unveränderbarer Zustand. Lebensbedürfnisse alter Menschen

Anforderungen an das Quartier:

Gemeinschaftliche Einrichtungen wie Ess- und Kochraum zur Zubereitung von Speisen in der Gruppe als Gemeinschaft, sowie einer Waschküche sind kommunikationsfördernd. Nutzungsneutrale Räume für Aktivitäten, wie z.B. Tanzen oder Fernsehen mit Gleichgesinnten fördern ebenfalls die Kontaktknüpfung und bewahren vor sozialer Isolation. In meinem Entwurf sollen sich deshalb regelmäßig zentrale Räume befinden, die explizit für die Förderung und Nutzung von Gemeinschaften zu Verfügung stehen. Räumlichkeiten für Betreuung sind idealerweise in das Quartier integriert und situieren sich zentral und nahe den Wohneinheiten der Bedürftigen. Des Weiteren werden Räume zur Verfügung gestellt, die nutzungssoffen Möglichkeiten zur sportlichen Betätigung und Raum für Kulturveranstaltungen unterschiedlicher Art ermöglichen.

Anforderungen an die Wohneinheiten:

Kleine kompakte Wohneinheiten und kurze Wege, die Anforderungen an die Wohneinheiten sind neben Barrierefreiheit die Deckung der Grundbedürfnisse, wobei viele Funktionen, wie z.B. das Kochen oder Waschen ausgelagert werden und von externen Dienstleistungen (Restaurant) übernommen bzw. in Form von Gemeinschaftsaktivitäten, in den dafür bereitgestellten Räumen ausgeübt werden können.

Evaluierung:

- komfortable Wohnungsgrößen, 1-2 Zimmer, barrierefrei
- gemeinschaftliche Räume als Kommunikationsbereiche: Kochen und Essen, nutzungsneutrale Räume für Veranstaltungen o.ä., gemeinschaftliche Terrasse, Café, Dachgarten
- betreutes Wohnen: Wohnmöglichkeit für Betreuung
- Nahversorger für den alltäglichen Gebrauch in unmittelbarer Umgebung oder in Anlage integriert: Lebensmittelhandel, Drogerie, Arztpraxen
- Gastronomieangebot als Alternative zum Kochen
- Multifunktionshalle für sportliche Aktivitäten und Kulturveranstaltungen

Verknüpfung zu anderen Zielgruppen –gegenseitiges Unterstützen

- Kinderbetreuung durch Senioren bei berufstätigen Eltern
- Gemeinsames Kochen mit StudentInnen
- StudentInnen betreuen Senioren bzw. unterstützen sie bei anfallenden Erledigungen (z.B.: Einkäufe, Wäsche, Arztbesuche, etc.)

Studierende



Abb. 56 Studierende

Eine weitere Zielgruppe für das Mehrgenerationenwohnen stellt die Gruppe der Studierenden. Gerade im urbanen Raum, der in der Regel Bildungsangebote zur Verfügung stellt, müssen Unterkunftsangebote auch für diese BewohnerInnen Platz finden. Wie schon im Kapitel zum Demographischen Wandel erwähnt, stellt der/die StudentIn kaum luxuriöse Ansprüche an den Wohnraum. Aufgrund des Wohntyps des/der Mieters/in liegt der primäre Wunsch in kompakten Grundrissen, weniger Fläche

bedeutet weniger Kosten. Im Allgemeinen lässt sich feststellen, dass diese Zielgruppe die so genannte Lagegunst sucht, mit anderen Worten rückt die Bedeutung des Raumangebots und der Ausstattung nach hinten. Ganz oben auf der Liste der Anforderungen stehen Qualitäten, die das Umfeld betreffen. Gemeint sind Vorzüge wie beispielsweise öffentlicher Verkehr und Erreichbarkeit im Allgemeinen, ein nutzungsdurchmischtes Umfeld betreffend Freizeitgestaltung, sowie Freiflächen zu Erholung als Ausgleich zur Ausbildung. Vom Charakter her ist der/die StudentIn, gerade in der Zeit der Ausbildung ein sehr kommunikativer Mensch, der sehr an Kontakten interessiert ist. Insbesondere Beziehungen zu Gleichgesinnten mit ähnlichen Vorlieben sind von Bedeutung. Er/sie gilt als unternehmungslustig, spontan und strotzt vor Aktivitäts- und Energiereichtum. Die Zeit, die er/sie in seiner Wohneinheit verbringt ist von kurzer Dauer, wodurch es naheliegend ist, die Wohnungsausstattung an die Grundbedürfnisse anzupassen, um Fläche zu sparen. Hingegen sehr wichtig sind, wie schon erwähnt, Orte an denen Studierende Kontakte knüpfen, kommunizieren oder sich anderwärtig mit anderen betätigen können. Eine wichtige Rolle spielt auch die Mobilität. Der/die StudentIn ist typischerweise nicht in Besitz eines PKWs, der Trend zeigt die intensive Nutzung von alternativen Transportmitteln, wie Fahrrad oder öffentlichem Verkehr.

Anforderungen an das Quartier:

In meinem Entwurf soll die Anlage für eine große Nutzungsdurchmischung stehen, neben Funktion, die die alltäglichen Bedürfnisse decken bzw. ergänzen sollen, möchte ich auch auf die Vorlieben der Zielgruppe Studierende eingehen. Zur Förderung der Kontaktknüpfung sind Gemeinschaftseinrichtungen für StudentInnen im Quartier sehr wichtig. Kleine Grundrisse mit Ausstattung für die Grundbedürfnisse erfordern Ersatzflächen. Mein Entwurf sieht vor, dass sich StudentInnen gemeinschaftlich Räume für Kochen und Essen, Arbeitsraum, Waschen etc. mit den QuartiersbewohnerInnen teilen. Dafür möchte ich dementsprechende Räume zu Verfügung stellen bzw. gegebenenfalls nutzungsneutral ausführen. Eine bedeutende Rolle in Verbindung mit dieser Zielgruppe werden eine Multifunktionshalle und ein Fitnessraum in den unteren Geschoßen haben. Diese Funktion soll nicht nur der Freizeitaktivität dienen, sondern auch Schnittstelle zu anderen Generationen sein und die Kommunikation im Quartier fördern.

Anforderungen an die Wohneinheiten:

Kleine kompakte Grundrisse, reduzierte Ausstattung aufgrund von Auslagerung von Bedürfnissen wie z.B. Essen, an gemeinschaftliche Räume oder zu Funktionen aus dem Quartier (Gastronomie).

Evaluierung:

Kleiner kompakter Grundriss, Typ Garconniere

Gemeinschaftliche Koch-, Ess- und Waschräume

Medienraum (zum Arbeiten, Lernen und Unterhaltung, Bibliothek) nutzungsneutral für weitere Funktionen (zusammen Filme anschauen)

Café + Bar und Restaurant

Vielfältige Freiraumflächen: ruhige und laute, grüne und versiegelte Plätze, nutzungs offen

Multifunktionshalle für Sport- und Kulturereignisse, Fitnessraum

Verknüpfung zu anderen Zielgruppen –gegenseitiges Unterstützen

- Sportliche Aktivitäten mit allen anderen Generationen
- Gemeinsames Kochen mit Nachbarn und QuartiersnutzerInnen
- StudentInnen betreuen Senioren bzw. unterstützen sie bei anfallenden Erledigungen (z.B.: Einkäufe, Wäsche, Arztbesuche, etc.), im Gegenzug geringere Mietkosten

Familien



Abb. 57 Familie

Diese Zielgruppe lässt sich in jung und alt spalten, ihre Anforderungen an den Wohnbau sind daher sehr vielschichtig. Der Traum vom Einfamilienhaus im Grünen ist bei Familien noch immer stark präsent. Insbesondere Ruhe und viel Raum sprechen für diese Typologie. Mit der zunehmenden Erwerbstätigkeit von Frauen hat sich das Bild der klassischen Familie geändert und mit ihm die Ansprüche an das Wohnen und sein Umfeld. Das Dienstleistungs- und Bildungsangebot in Hinblick auf Kinder ist eine städtische Qualität

und ist oft mit den Vorteilen von kurzen Wegen verbunden. Die Nähe zu Kinderbetreuungseinrichtungen ist dieser Zielgruppe von großer Bedeutung. Die Ansprüche an „familienfreundliches“ Wohnen sind sehr hoch, insbesondere wenn es um ein gutes Angebot an Freiraumflächen für Kinder geht. Der eigene große Garten im Einfamilienhaus mit reichlich Platz bietet dem Kind die optimalen Voraussetzungen zum Spielen und sorgt für ausreichend Kontrolle seitens der Eltern. Selbst große Grün- und Freiraumanlagen in fußläufiger Erreichbarkeit sind kein Argument für Familien. Die Anforderungen an einen Wohnbau sind daher die Integrationen von Spielflächen am eigenen Grund, im besten Fall mit guter Überblickbarkeit dieser Bereiche. Die dichte Stadt, in diesem Fall, die soziale Dichte, ermöglicht es Kinder mit Gleichaltrigen zusammenzubringen und Freundschaften zu schließen, etwas das im zersiedelten Landschaftsraum oft mit langen und nicht ungefährlichen Wegen verbunden ist. Doch nicht nur die Ansprüche aus Sicht der Kinder sind von Bedeutung, sondern auch die der Eltern, in Hinblick auf ihren Wohnort bedeutet das oft gehobener Standard in den Wohneinheiten. Viel Platz und hohe Flexibilität in Bezug auf veränderbare Lebensumstände und der Reaktion auf diese. Gerade für berufstätige Eltern sind vielfältige Nutzungen in näherer Umgebung oberste Priorität, da die Tage bei flexiblen Arbeitszeiten oft sehr kurz sind.

Anforderungen an das Quartier:

Neben einer hohen Nutzungsdurchmischung mit der die Versorgung der alltäglichen Bedürfnisse garantiert ist (Lebensmittelhandel, Drogerie) spielt auch ein gutes Angebot an Gastronomie eine bedeutsame Rolle, mit einem Restaurant stelle ich eine städtische Qualität in meinem Quartier zu Verfügung, die in der Umgebung sehr rar ist. „Abends einmal nicht kochen müssen und innerhalb weniger Minuten, ohne das vertraute Heim zu verlassen, essen zu gehen“.

Eine weitere Bedeutung haben für mich die Freiräume in der Anlage, sie sollen großzügig nutzungs offen und vielfältig sein. Über die Terrassentypologie schaffe ich visuellen Bezug zwischen privaten und öffentlichen Freiräumen und somit Kontrolle, die Spielflächen für Kinder sind dementsprechend situiert. Als weitere Qualität integriere ich nutzungsneutrale Räume für Kinder in der Anlage, die witterungsgeschützt sind, dazu kommt eine Kinderbetreuungseinrichtung direkt im Quartier, dessen Betreuerstab idealerweise aus den StudentInnen oder Senioren vor Ort besteht.

Anforderungen an die Wohneinheiten:

Großzügige Wohneinheiten und hohe Flexibilität auf Reduktion (bei Auszug der Nachkommen) und Vergrößerung des Wohnraums (bei Zuwachs). Großzügige private Freiräume und Blickbeziehungen zu den siedlungsöffentlichen Freiräumen.

Evaluierung:

- Große offene Grundrisse, 2-3 Zimmer
- Kinderfreundliche geschützte Freiräume
- Nutzungsneutrale witterungsbeständige Räume als alternative Spielräume für Kinder
- Gastronomieangebot als Alternative zum Kochen
- Funktionsreichtum im unmittelbaren Umfeld

Verknüpfung zu anderen Zielgruppen –gegenseitiges Unterstützen

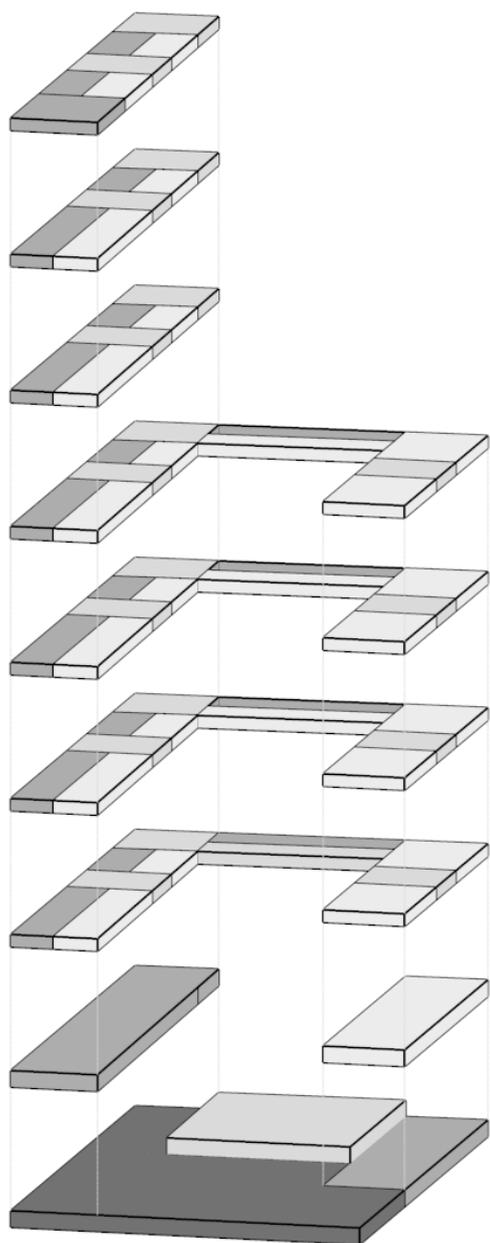
- Kinderbetreuung durch Senioren oder Studierende bei berufstätigen Eltern
- Freizeitangebote bzw. Sportangebote oder Nachhilfe durch Studierende

18 Funktionsskonzept

Funktionskonzept:

Als urbaner Wohnbau in einem laut Flächenwidmungsplan als Kerngebiet ausgewiesenen Bauland beinhaltet mein Entwurf mehr als nur die Wohnfunktion. Das Gebäude soll nach dem Prinzip der kurzen Wege wichtige ergänzende Funktionen für den Alltag der BewohnerInnen integrieren und auch solche, die der Gemeinschaftsförderung dienen. Die Funktionen sollen aber auch auf die weiteren NutzerInnen, wie den ArbeiterInnen und deren Kundenkreis abgestimmt sein, damit die unterschiedlichen Akteure zusammengeführt werden können. Als städtebaulicher Mehrwert soll das Quartier auch den Nutzungskatalog in der Umgebung ergänzen. Aufbauend auf den vorhandenen Qualitäten aus der Standortanalyse und aus den Ergebnissen der Evaluierung zu den verschiedenen Zielgruppen im Quartier integriert das Gebäude im Speziellen im Erdgeschoß, auf Ebene des Schönaugürtels, Kleinhandel und Arztpraxen, sowie ein Café. Insbesondere zuletzt genanntes soll mit seiner Lage an der Mur eine entscheidende Schnittstelle zwischen allen NutzerInnen der Anlage sein. Das Obergeschoß wird im Norden und Osten als zweihüftiges Gebäude die Funktionen Arbeiten und Wohnen gegenüberstellen, wobei je nach Bedarf die Büroboxen auch die Wohnfunktion für zeitlich begrenzte Aufenthalte übernehmen können. Punktuelle gemeinschaftliche Einrichtungen, wie Gemeinschaftsküche oder Fitnessraum sollen nicht nur von den BewohnerInnen genutzt werden, sondern auch lokalen Erwerbstätigen zur Verfügung stehen, wodurch die Beziehung der beiden Zielgruppen gefördert wird. Als wichtige Funktion in der Anlage sehe ich auch die Kindertagesstätte im 1. Obergeschoß, für die Entlastung von berufstätigen Eltern, sowie als Chance der beruflichen und kommunikativen Betätigung für Senioren, Studierende o.a. Abschließend soll im Nordwestlichen Bereich im letzten Obergeschoß ein Restaurant platziert werden, das auch für Gäste von auswärts eine zusätzliche Qualität des Quartiers darstellt. Das Untergeschoß integriert eine Mehrzweckhalle für kulturelle und sportliche Aktivitäten und Veranstaltungen. Seine Funktion wird bedeutend für die Gemeinschaftsförderung unter den BewohnerInnen sein. Das gemeinsame Ausüben von Sport und der Besuch von Kulturevents sollen die BewohnerInnen untereinander bekannt machen und Beziehungen fördern. Daneben werden auch auf dieser Ebene Räumlichkeiten für die kommerzielle Nutzung zur Verfügung gestellt.

Als autofreies Quartier soll der Radverkehr gefördert werden, deshalb stelle ich im Untergeschoß nicht nur Abstellräume für BewohnerInnen zur Verfügung. Fahrradabstellräume und –plätze für Erwerbstätige, BewohnerInnen, aber auch für Externe, die den Umstieg zum öffentlichen Verkehr in Anspruch nehmen wollen. Ergänzend dazu ist entlang an der Murpromenade, die für mich die Hauptverkehrsachse für Fahrräder darstellt, eine Servicestation, sowie ein Bike Sharing integriert. Um dennoch auf den Gebrauch von PKWs einzugehen befinden sich im Osten an der Neuholdaugasse fünf Abstellplätze für Carsharing.



- Wohnen
- Gemeinschaftseinrichtungen (Kochen, Waschen, Medienraum, etc.)
- Arbeiten (Büro, kommerzielle Nutzung)
- Nebenräume (Fahrradabstellplatz, Kellerabteile, etc.)

Funktionsliste

Obergeschoß

Kindertagesstätte
Arbeiten
Wohnen (Kurzaufenthalt, Single, Senioren, Familie etc.)
Gemeinschaft (Kochen, Waschen, Fitness, etc.)
Restaurant

Erdgeschoß

Café + Bistro
Apotheke
Papierfachgeschäft
Trafik
Büroflächen
Verwaltung
Arztpraxen
Wohnen

Untergeschoß

Nebenräume (Keller, Technik, etc.)
Fahrradservice und Bike Sharing
Büroräume
Werkstatt/ Hobbyraum
Mehrzweckhalle Sport und Kultur
Carsharing

19 Erschließungskonzept

Entwurfskonzept: Wege und Plätze

Um das Gemeinschaftswesen, insbesondere zwischen QuartiersnutzerInnen zu fördern und Begegnungen zu provozieren, möchte ich in meinem Entwurfskonzept zur Erschließung prinzipiell alle Arten von Wegen möglichst offen gestalten, mit anderen Worten, Ein- und Ausblick zulassen. Die offene Ausformulierung erfüllt für mich einen wichtigen Schritt der Interaktion zwischen den Menschen, indem sie die erste Ebene des Kontaktknüpfens erfüllt- die des visuellen Kontakts. Um den Prozess der Interaktion vom visuellen Kontakt auf die Kommunikationsebene zu ermöglichen, sollen Zonen der Bewegung, wie sie der Laubengang im Allgemeinen darstellt, großzügig dimensioniert werden und immer wieder durch deutlich erkennbar ausformulierte Bereiche des Verweilens unterbrochen bzw. ergänzt werden. Nach dem Prinzip der ‚Stadt in der Stadt‘ soll das Quartier aus Wegen und Plätzen aufgebaut werden. Wie Josef Frank schon 1931 zum Thema Haus und Erschließung geschrieben hat:

„Ein gut organisiertes Haus ist wie eine Stadt anzulegen mit Straßen und Wegen, die zwangsläufig zu Plätzen führen, welche vom Verkehr ausgeschaltet sind, so daß man auf ihnen ausruhen kann.“⁹⁴

Ähnlich der Situation in der Stadt sollen die Straßen meiner Anlage belebt sein, eine hohe Intensität an Begegnungen provozieren und Vielfalt darstellen bzw. anbieten. Zugleich sollen sich auch immer wieder Plätze des Verweilens zur Verfügung stellen und die Bewegung verzögern. Des Weiteren sollen diese Nebenplätze auch immer wieder visuellen Bezug zur Öffentlichkeit (außen) und zum zentralen Platz (innen) in der Mitte des Quartiers ermöglichen, dadurch erreiche ich, dass der/die BewohnerIn, Angestellte oder externe NutzerInnen regelmäßig Überblick über seine/ihre Position und die Belegung von anderen Plätzen und Sammelpunkten hat.

Der Weg in die Wohnung

Einen zentralen Platz bildet der Mittelpunkt der Anlage (siehe Abbildung 58). Er soll die Schnittstelle aller BewohnerInnen, Erwerbstätige und BesucherInnen des Quartiers darstellen. Er ist ein Ort des Verweilens, Wartens und Treffens, des Spielens für Kinder, des Erholens und der Freizeitgestaltungen für alle Generationen uvm. Dementsprechend ist seine Ausstattung - großzügig dimensioniert, nutzungs offen und begrünt. Von ihm aus führen dezentrale, vertikale Erschließungspunkte als Nebenplätze zu den Wohneinheiten in den Obergeschossen.

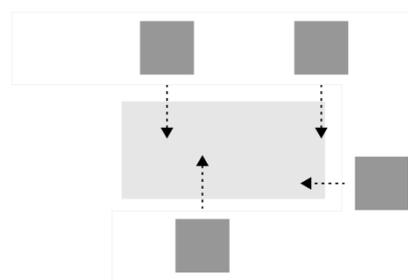


Abb. 58 vertikale Erschließung Schema

⁹⁴ Vgl. Frank, 1931

Vertikale Erschließung

OIB Richtlinie 2 Brandschutz, 5 Flucht- und Rettungswege

„5.1.1 Von jeder Stelle eines Raumes – ausgenommen nicht ausgebaute Dachräume – muss in höchstens 40 m Gehweglänge erreichbar sein:

(a) ein direkter Ausgang zu einem sicheren Ort des angrenzenden Geländes im Freien, oder

(b) ein Treppenhaus oder eine Außentreppe mit jeweils einem Ausgang zu einem sicheren Ort des angrenzenden Geländes im Freien gemäß Tabelle 2, oder

(c) zwei Treppenhäuser oder zwei Außentreppe oder ein Treppenhaus und eine Außentreppe mit jeweils einem Ausgang zu einem sicheren Ort des angrenzenden Geländes im Freien gemäß Tabelle 3.⁹⁵

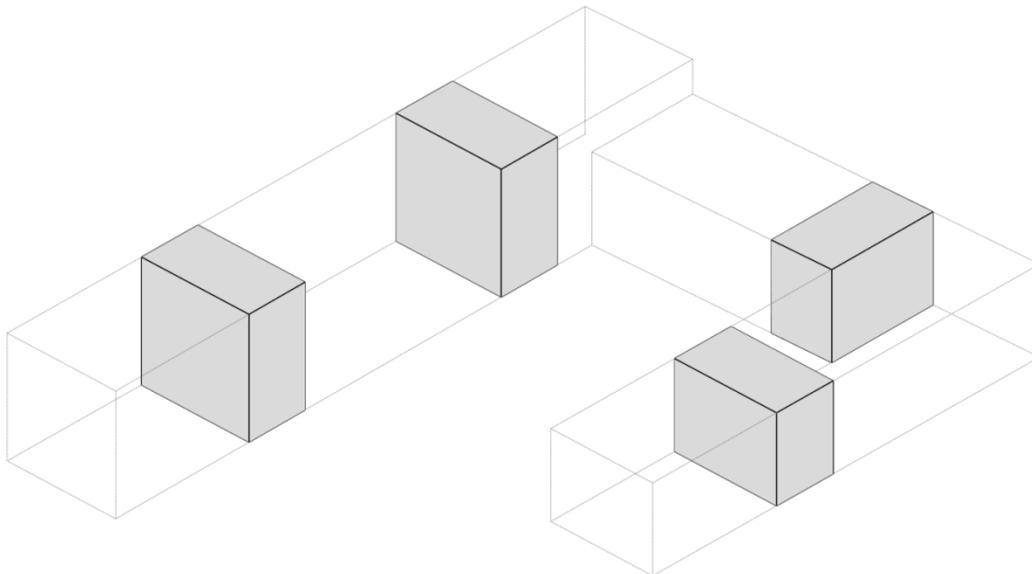


Abb. 59 zeigt die vier Erschließungskerne mit Bezug nach *Innen* und *Außen*

Die vertikale Erschließung soll in Form eines offenen Treppenhauses ausgeführt werden und durch ein breites Treppenauge, immer wieder Bezug zu den Geschoßen darüber und darunter schaffen. Insbesondere soll die vertikale Erschließung, ähnlich der Terrassenhaussiedlung, transparent nach außen wirken und so Blicke von außen nach innen bzw. von innen nach außen ermöglichen. Die Erdgeschoßzone soll kommunikativ ausgeführt werden, dass erreiche ich durch einen Vorplatz oder Sammelplatz, der als Ort des Verweilens mit Sitzgelegenheiten ausgeführt werden soll.

⁹⁵ OIB Richtlinie 2 Brandschutz

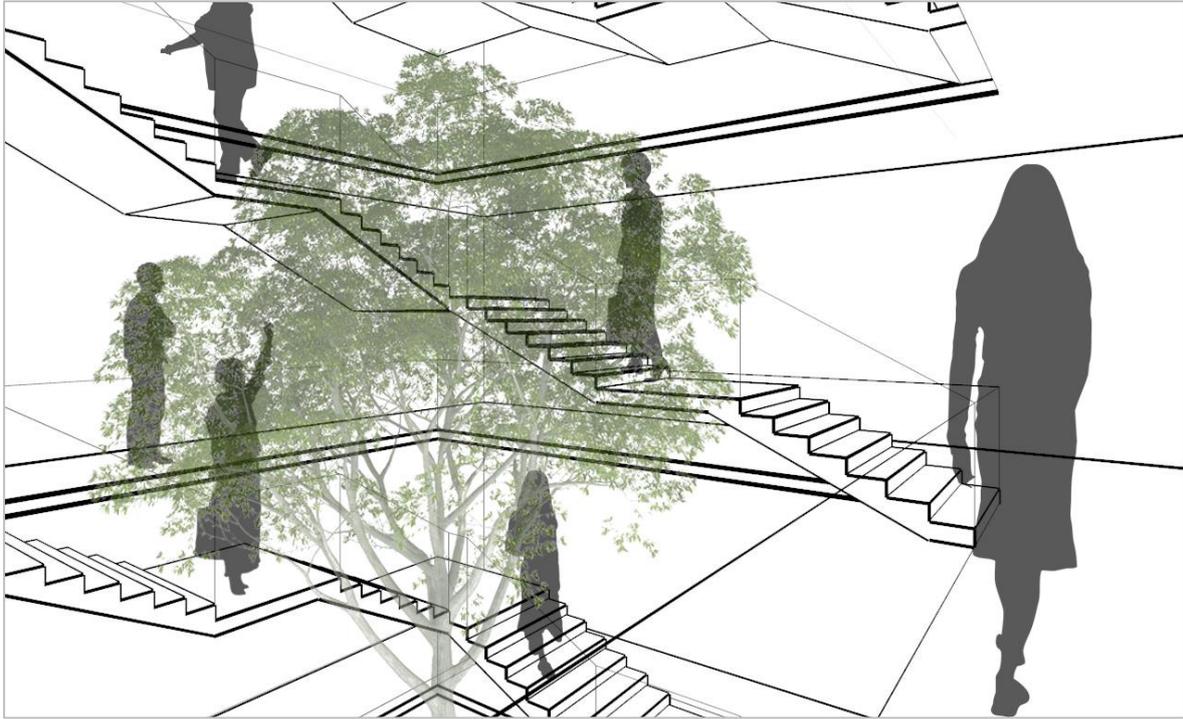


Abb. 60 Blick ins offene Treppenhaus, ständiger Bezug zwischen Geschoßen

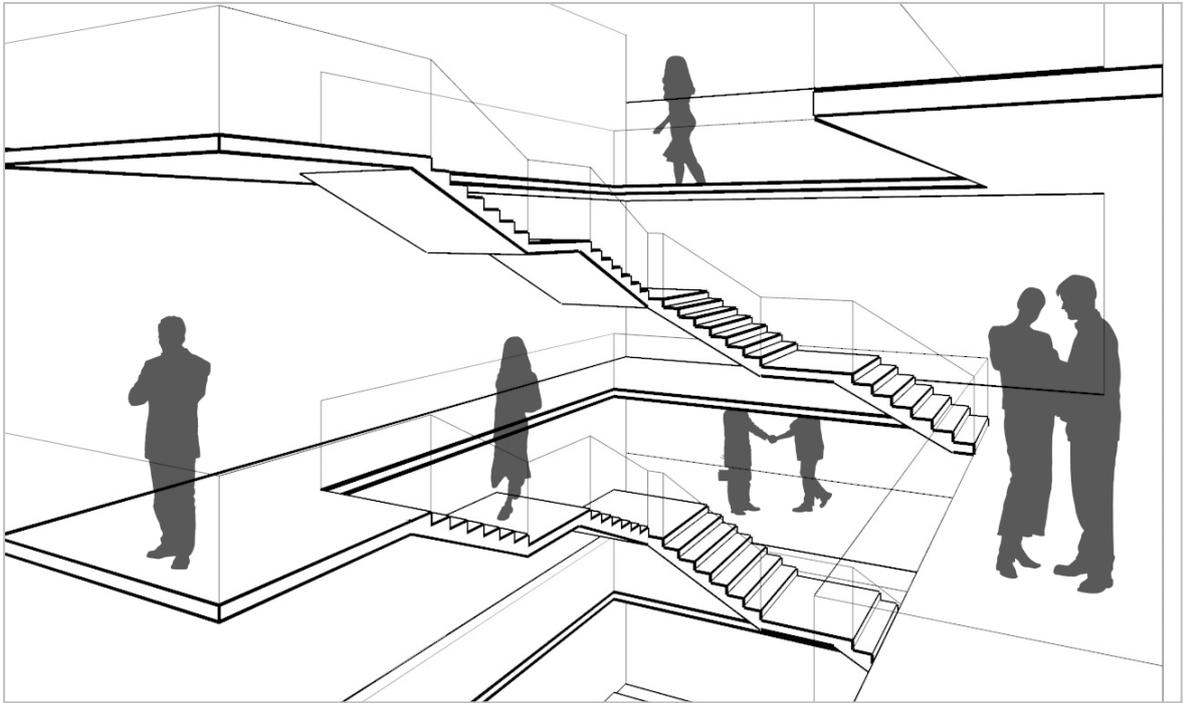


Abb. 61 Treppenhaus U-förmig

Horizontale Wegeführung durch die Anlage

Typ A)

Zweihüftiges Gebäude: Arbeiten und Wohnen

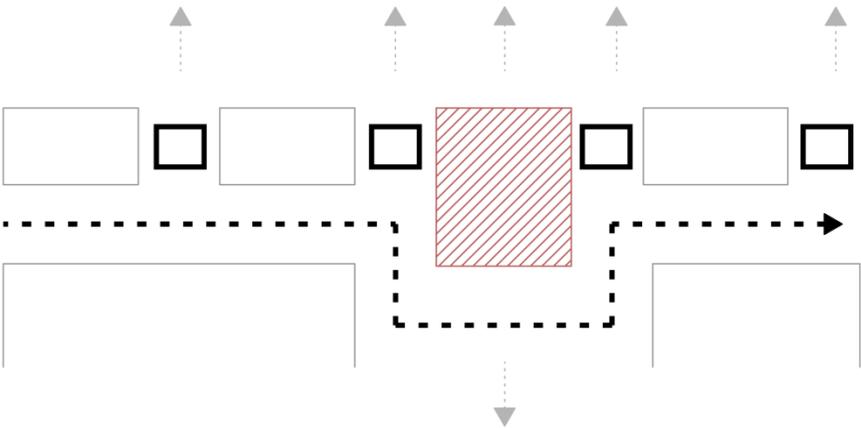
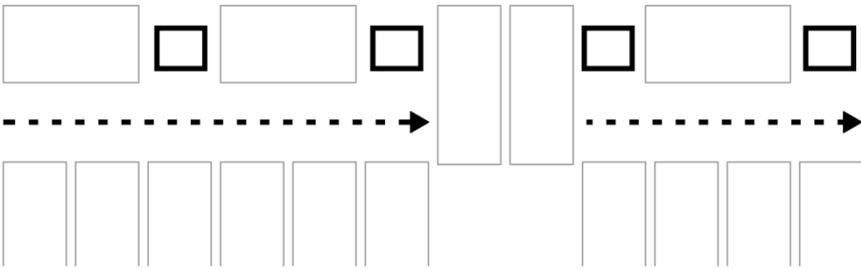
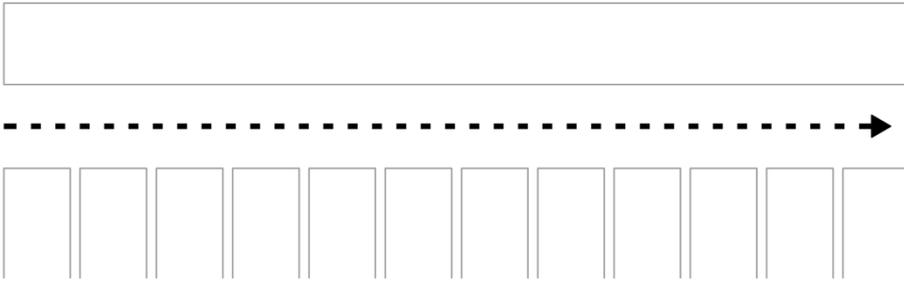
Standard Innengang, schlechte Belichtungsverhältnisse, monotone Wegeführung, keine Spannung oder Abwechslung, lange Blickachsen, kein Bezug nach außen

Typ B)

Unterbrechen der Arbeitszone führt zur Bildung von kleinen Plätzen mit Bezug zum Außenraum. Verbesserung der Lichtverhältnisse, das Ergebnis ist ein Mischtyp Innengang/Laubengang Herausrücker zweier Wohneinheiten als zentrale Gemeinschaftseinrichtung (z.B. Gemeinschaftsküche) nach außen. Unterbrechen der monotonen Wegeführung durch Vorspringen der Räume. Repräsentation der gemeinschaftlichen Aktivitäten in der Öffentlichkeit erzeugt eine belebte Fassade, zugleich lenke ich die Blickachsen des Ganges in die Gemeinschaftsräume. Sie sollen transparent ausgeführt werden und von Weitem Einblick zulassen, des Weiteren sollen ihre Funktionen Orientierungspunkte bzw. Hotspots bilden.

Typ C)

Unterschiedliche Raumbildungen durch unterbrochene Wegeführung. Ich schaffe abwechselnden Bezug zwischen Innen und Außen der Anlage. Durch das Herausrücker des Gemeinschaftsraums nach außen entsteht ein zusätzlicher Freiraum, der als erweiterter Raum für gemeinschaftliche Nutzung gesehen werden kann (z.B. Kochen: Essen im Freien, Grillen, Tischtennis, o.ä.).



Der Laubengang

Eine sehr wirtschaftliche Form der horizontalen Erschließung ist die des Laubengangs, der im Speziellen im sozialen Wohnbau häufig Gebrauch gefunden hat. Auch wenn er gegenwärtig noch immer eine oft gewählte Variante geblieben ist, weist er allgemein nicht gerade eine hohe Beliebtheit auf. Schon in der Vergangenheit war er großes Thema des Wohnbau und immer wieder versuchte man, ihm soziale Funktionen zuzuführen und sah in ihm eine bedeutende Kontaktfläche zwischen den BewohnerInnen⁹⁶ Heute stellt er oft lediglich die monotone Funktion der Erschließung dar, seine Dimensionierung, in dem Fall die Gangbreite, entspricht nicht selten lediglich den Mindestmaßen laut Baunormen. (Siehe Kapitel „Ausgewählte Projekte Riverside“) Seine Aufenthaltsqualitäten und somit seine sozialen Verdienste sind in diesem Fall ernsthaft zu hinterfragen.

In meinem Entwurf wähle ich gezielt den Typus Laubengang, weil ich in ihm, ähnlich wie Peter und Alison Smithsons in ihrem Entwurf zur Golden Lane (London), großes Potenzial als Aufenthalts- und Kommunikationsraum sehe. In meinem Projekt soll die horizontale Erschließung in Form eines Mischtyps aus Laubengang und Innengangerschließung ausgeführt werden. Ähnlich einer Passage oder der Idee von den *streets in the air* (Siehe auch Kapitel „Ausgewählte Projekte Golden Lane Entwurf“) soll das Quartier Schönaugürtel 4 eine hohe Funktionsdurchmischung durch Kleinbüros und gemeinschaftlich genutzten Räumen aufweisen, wodurch der Gang gezwungenermaßen stark belebt wird und ihm soziale Bedeutung als Kontaktfläche zukommt. Durch das Unterbrechen der Nicht-Wohnnutzungen bzw. durch die transparente Ausführung der Fassaden der Büro- und Gemeinschaftsräume, schaffe ich Bezug zwischen Erschließung und diesen Funktionen und verbessere die Belichtung im Gangbereich. Angesichts des höheren Nutzungsgrad und dem Wunsch, dass der Korridor nicht monofunktional sein soll, bedarf es meiner Meinung nach einer großzügigen Dimensionierung, auf der anderen Seite sollen die Kleinbüroflächen mehr oder weniger auf Gangräume verzichten. Dadurch können mehrere Kleinbüros funktionell zusammenhängen, räumlich aber getrennt sein. Mit dem „Ausweichen“ der BüronutzerInnen auf den Laubengang/ Innengang erreiche ich eine höhere Intensität an Begegnungen in diesen Zonen und schaffe eine spürbare Verbindung zwischen den Funktionen Wohnen und Arbeiten während sie räumlich voneinander getrennt sind. Neben der gemeinsamen Nutzung des Laubengangs als Erschließung sollen die Nebenplätze (Abb. 62) auch den Erwerbstätigen als ‚Freiraum‘ zur Verfügung stehen. Des Weiteren sollen die Gemeinschaftsräume auch von ihnen genutzt werden können, beispielsweise die Gemeinschaftsküche in der Mittagspause oder Fitnessstudio nach der Arbeit etc.

⁹⁶ Vgl. Ebner, Living Streets Wien



Abb. 62 Die Gangerschließung als Freiraum



Abb. 63 unterschiedliche Funktionen und eine hohe Belegungsdichte beleben den Gangbereich



Abb. 64 Nebenplätze als Ort der Kommunikation



Abb. 65 Der Gang wird durch Gemeinschaftseinrichtungen unterbrochen, seine Transparente Ausbildung lässt Einblicke auch von Weitem zu. Der Akteur hat über Position und Ereignisse Überblick.

Eingangsbereich

Ein Luftraum trennt die Wohnnutzung räumlich von der horizontalen Erschließung und den Arbeits- bzw. Wohnboxen. Er dient im Speziellen als Hinweis auf Privatsphäre, dessen Schutz für mich von großer Bedeutung ist. Des Weiteren schafft der Luftraum, wie viele andere Situationen Beziehungen zu den oberen und unteren Etagen. Fensteröffnungen der Wohneinheiten zum Gang ermöglichen Bezug zwischen diesen beiden Funktionen und bieten Kontrolle und Überblick. Durch die sonst einseitige Belichtung werden die Wohneinheiten ebenso aus dem Gangbereich belichtet, dessen Luftraum bis in die Dachebene reicht und somit angenehme natürliche Lichtverhältnisse bietet. Brücken bzw. Stege führen über den Luftraum zu den Eingangsbereichen der Wohneinheiten. Durch einen Vorbereich soll die Kommunikation zwischen den unmittelbaren Nachbarschaften gefördert und erleichtert werden. Diese Vorzone soll den BewohnerInnen auch die Möglichkeit geben, ihren Eingangsbereich individuell zu gestalten und die Identifikation mit dem eigenem Heim zu stärken.

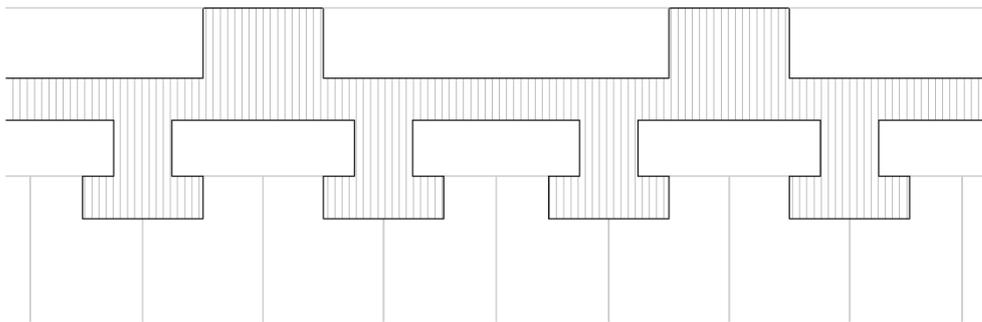


Abb. 66 zeigt die horizontale Erschließung und die Stege zum Eingangsbereich zu den Wohneinheiten



Abb. 67 Eingangssituation – individuelle Gestaltung und Annahme des Raums. Kommunikationsfläche

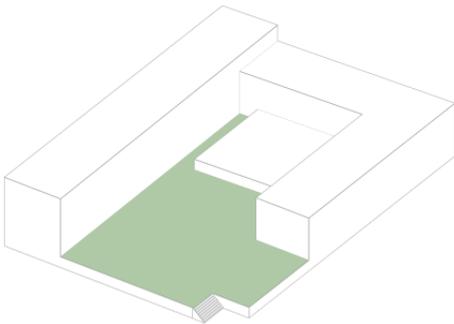


Abb. 68 Blick in den Luftraum – visueller und akustischer Bezug zwischen den Geschoßen

20 Freiraumkonzept

Ähnlich der Terrassenhaussiedlung und der Sargfabrik (siehe Kapitel „Ausgewählte Projekte“) möchte ich in meinem Entwurf mehrere Freiräume mit unterschiedlichen Charakteren schaffen. Da mehr Generationen auch unterschiedliche Bedürfnisse und Vorlieben mitbringen, ist für mich die Variation im Quartier von großer Bedeutung. Aufbauend auf dem Erschließungskonzept mit Wegen und Plätzen, sollen diese Elemente meine Freiräume darstellen.

Der Platz

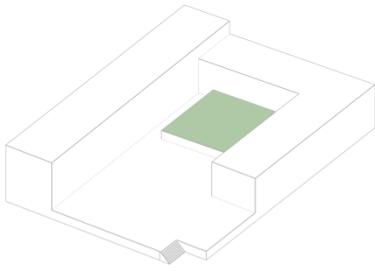


Der Weg in das Quartier führt über den zentralen Platz, in der Achse der Verbindung Schönaugürtel und Mur Promenade soll er als grüner Park trotz privaten Charakters auch für die Öffentlichkeit zugänglich sein und ihnen als Aufenthaltsraum dienen. Dieser Platz/Park spielt eine entscheidende Rolle in der Kommunikation der verschiedenen Akteure, die das Quartier durchlaufen. Er ist zentrale Schnittstelle zwischen Öffentlichkeit und Halböffentlichkeit, zwischen den verschiedenen Generationen der QuartiersbewohnerInnen, sowie der Dienstleister und deren Kunden.



Abb. 69 Aufenthaltsorte

Der Spielplatz

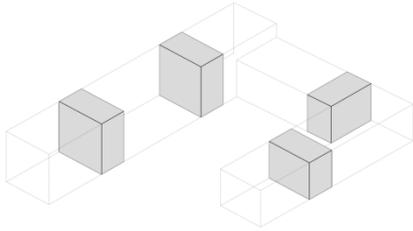


Er befindet sich eine Ebene über dem zentralen Platz und ist von allen privaten Balkonen im Norden und Osten einsichtig. In meinem Entwurf spielt er große Rolle als siedlungsöffentlicher Sammelplatz. Als Grünfläche beinhaltet er im Speziellen die Nutzung für Kinder als Spielplatz. Auf Niveau +4 Meter von Schönaugürtel ausgehend, hat dieser Freiraum keinen direkten Bezug mehr zur Straße und kann als geschützter Bereich für die siedlungsöffentliche Nutzung angesehen werden. Der Niveauunterschied vermittelt auch eine Steigerung der Privatsphäre gegenüber der Öffentlichkeit, dieser Freiraum soll nicht nur von Kindern genutzt werden, durch seinen Charakter dient er den BewohnerInnen auch als Platz für Quartiersfeste.



Abb. 70 Freiräume

Der Vorplatz und Treppenaufgang



Der Vorplatz an der Murpromenade in der Achse Schönaugürtel und Mur dient den QuartiersnutzerInnen genauso wie der Öffentlichkeit. In meinem Entwurf übernimmt er zwei Funktionen. Er vermittelt einen repräsentativen Eingang zum Quartier und dient weiter als Erholungs-, Verweil- und Kommunikationsfläche für alle Typen von NutzerInnen. Der Treppenaufgang mit einem angenehmen Steigungsverhältnis und einer Tiefe von 50cm dient mit starkem Murbezug auch als Sitzgelegenheit. Insbesondere für Verkehrsteilnehmer an der Mur Promenade und Kunden des im Quartier integrierten Cafés bietet er Möglichkeit der Rast, der Erholung und als Treffpunkt.

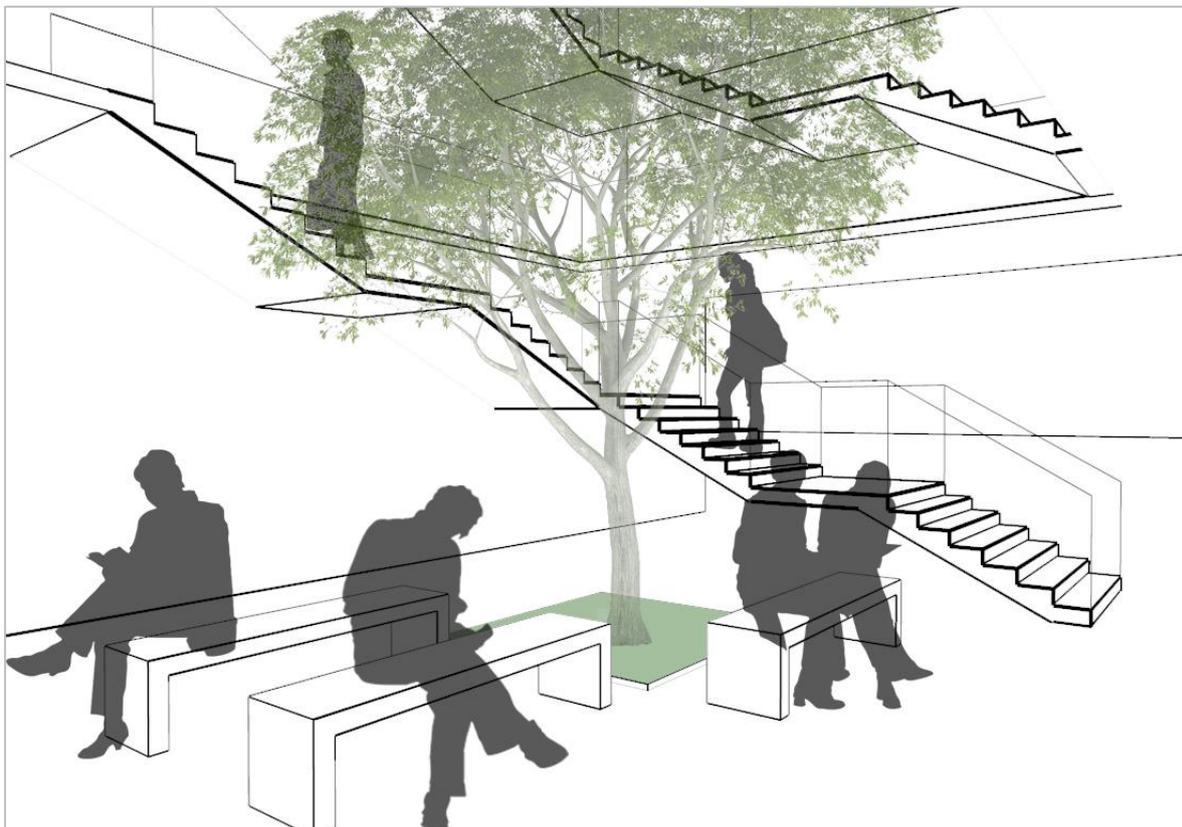


Abb. 71 zeigt den Treppenaufgang im Erdgeschoß, Ort des Verweilens und Treffpunkt

Dezentrale Plätze (siehe auch Erschließung)

Die horizontale Erschließung gestaltet sich im Norden und Osten zweihüftig. Straßenseitig mit Bezug zum öffentlichen Raum orientieren sich Dienstleistungsflächen, zum Innenhof die Wohnnutzung. Der Lauben-/ Innengang in der Mitte ist so großzügig ausgebildet, dass er selbst als Freiraum angesehen werden kann, dennoch werden durch Unterbrechungen in der Dienstleistungszone kleinere Plätze mit Bezug zum öffentlichen Straßenraum ausgebildet. Sie dienen als Kommunikations- und Verweilfläche für BewohnerInnen und Dienstleister bzw. deren Kunden. Auch die Erdgeschoßzone der vertikalen Erschließung stellt einen dezentralen Freiraum dar, mit Sitzgelegenheiten ausgestattet hat er Treffpunktcharakter.



Abb. 72 Nebenplätze als Inseln in der horizontalen Erschließung

Vorplätze zu gemeinschaftlich genutzten Flächen (siehe Grundrisse)

Räume, die für die gemeinschaftliche Nutzung vorgesehen sind situieren sich an der Erschließung und durchbrechen den visuell lang gezogenen Blick des Gangbereichs. Räume vor und um die Gemeinschaftsflächen bilde ich großzügig aus. Sie sind wichtige Schnittstelle für die NutzerInnen und als erweiterter Raum für Kollektivnutzung anzusehen. So kann beispielsweise das Essen im Zuge des gemeinsamen Kochens im Sommer in diese Freibereiche herausgezogen werden.

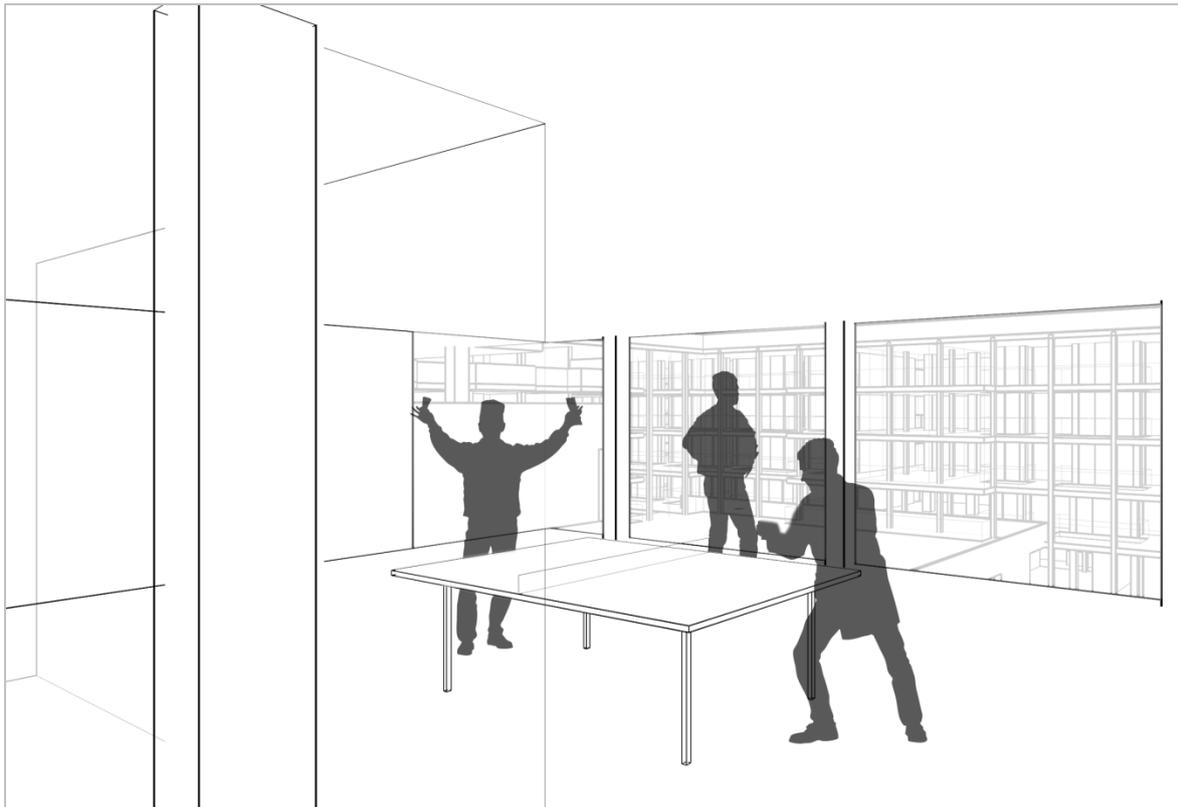
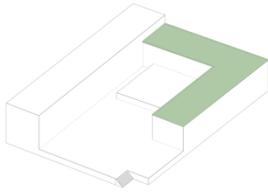


Abb. 73 Freiräume vor Gemeinschaftseinrichtungen als Teil der horizontalen Erschließung und erweiterbarer Raum der Kollektivnutzung

Der Dachgarten



Die fünfte Fassade, das Dachgeschoß, soll für eine gemeinschaftliche Nutzung der BewohnerInnen zu Verfügung stehen, die Möglichkeit intensiven Begrünung soll gegeben sein. Diese Ebene soll andere Qualitäten als die restlichen Freiräume bieten, als starken privaten Charakter eröffnet er die Möglichkeit für urbane Gärten über den Dächern von Graz. Diese Fläche soll den BewohnerInnen die Chance geben im Sinne der Nachhaltigkeit oder als naturverbundenes Hobby Selbstversorgergärten anzubauen. Als Grünoase in der Höhe soll das Dach auch Erholungsfaktor mitbringen und im Vergleich zu den restlichen Freiräumen Distanz und Ruhe bieten können.



Abb. 74 Das Dach als Erholungszone und Selbstversorgergarten

Private Freiräume

Private Freiräume werden als Balkone ausgebildet. Die privaten Bereiche der Wohnungen im Norden und Osten sind in den Innenhof gerichtet, wodurch ein starker Bezug zwischen privaten und siedlungsöffentlichen Freiräumen herrscht. Als Teil eines Modulsystems werden die privaten Freiräume, bei der Zusammenlegung von Wohneinheiten, automatisch mitvergrößert. Aus diesem Grund verzichte ich in meinem Entwurf auf Lufträume oder statische Trennelemente zwischen den Wohnungen. Als L Typ kragen die Balkone immer wieder heraus, durch die Spiegelung des Prinzips im oberen Geschoß bieten Teilbereiche einen größeren Luftraum über zwei Geschoße, außerdem entsteht Bezug zwischen den Balkonen darüber und darunter. Pflanzentröge ermöglichen und fördern eine starke Begrünung, ähnlich wie in der Terrassenhaussiedlung soll die starke Begrünung aus dem Innenhof vertikal bzw. individuell von den BewohnerInnen akzentuiert werden.

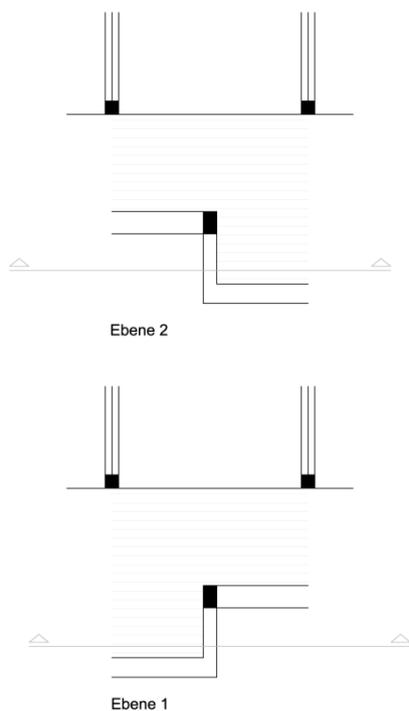


Abb. 75 L-förmiger Balkontyp lässt zwei Zonen entstehen. In den Geschoßen darüber und darunter wird das Prinzip gespiegelt

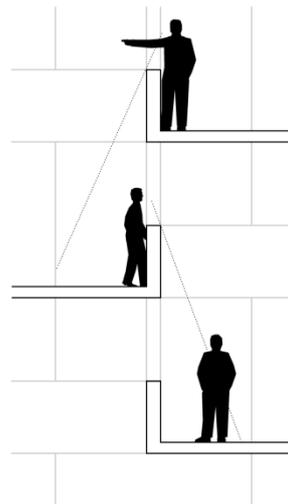


Abb. 76 Schema-Schnitt durch den auskragenden Balkonbereich. Der Luftraum in dieser Zone geht über zwei Geschoße, außerdem lässt er Bezug zwischen den individuellen privaten Freiräumen zu.

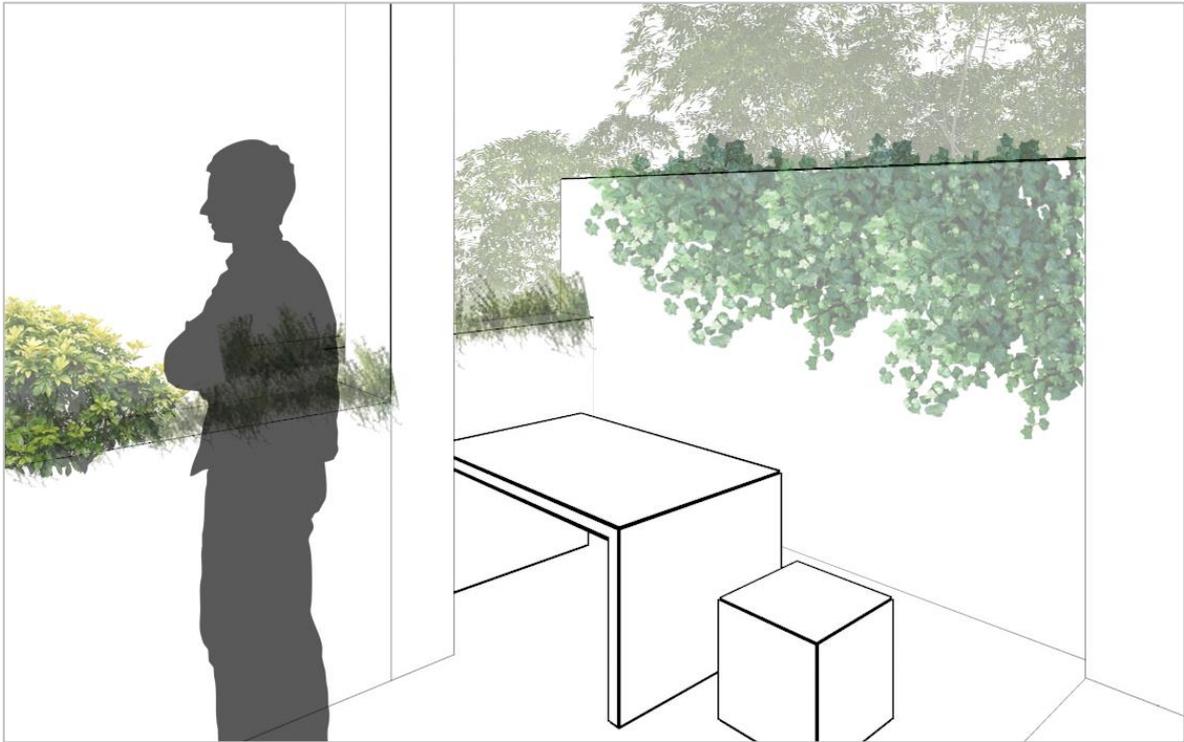


Abb. 77 Basismodul Balkon als L-Typ ausgebildet

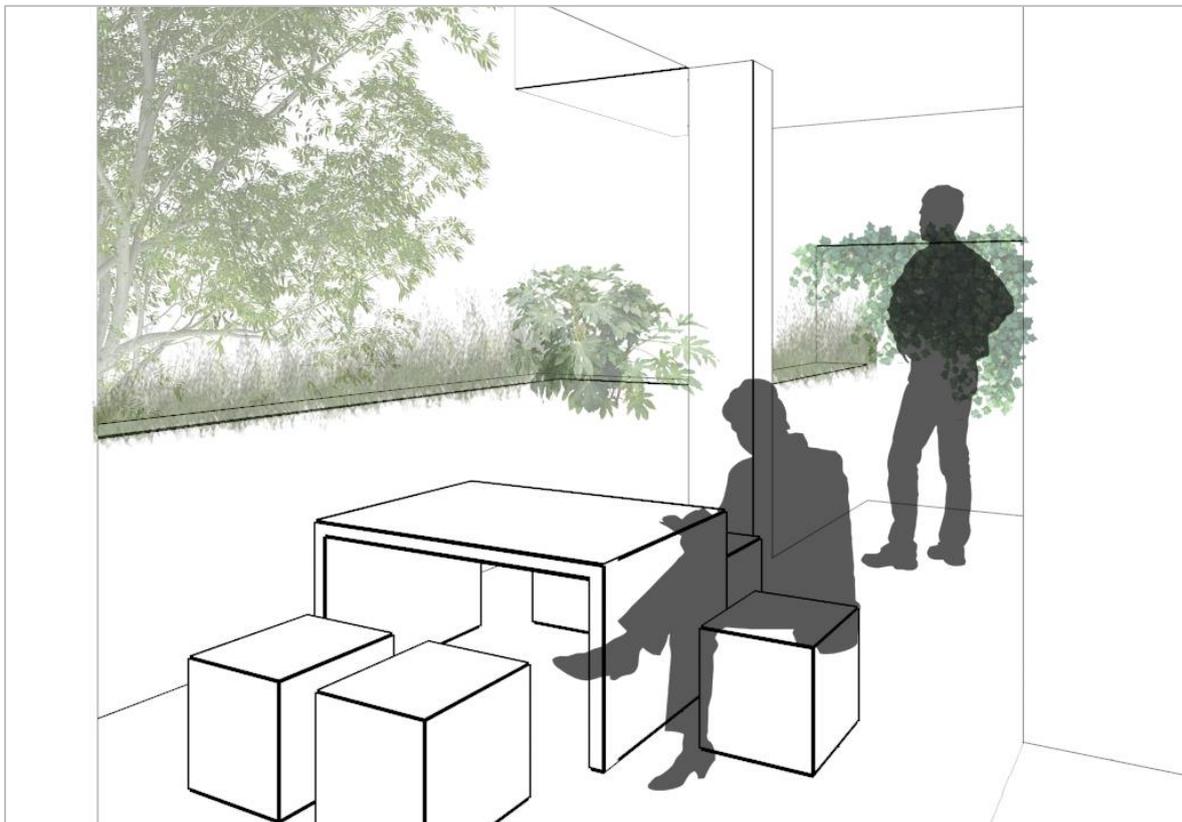


Abb. 78 Balkon 2 Module, der private Freiraum vergrößert sich bei Zusammenlegung der Wohneinheiten

Fassadenausschnitt Balkone

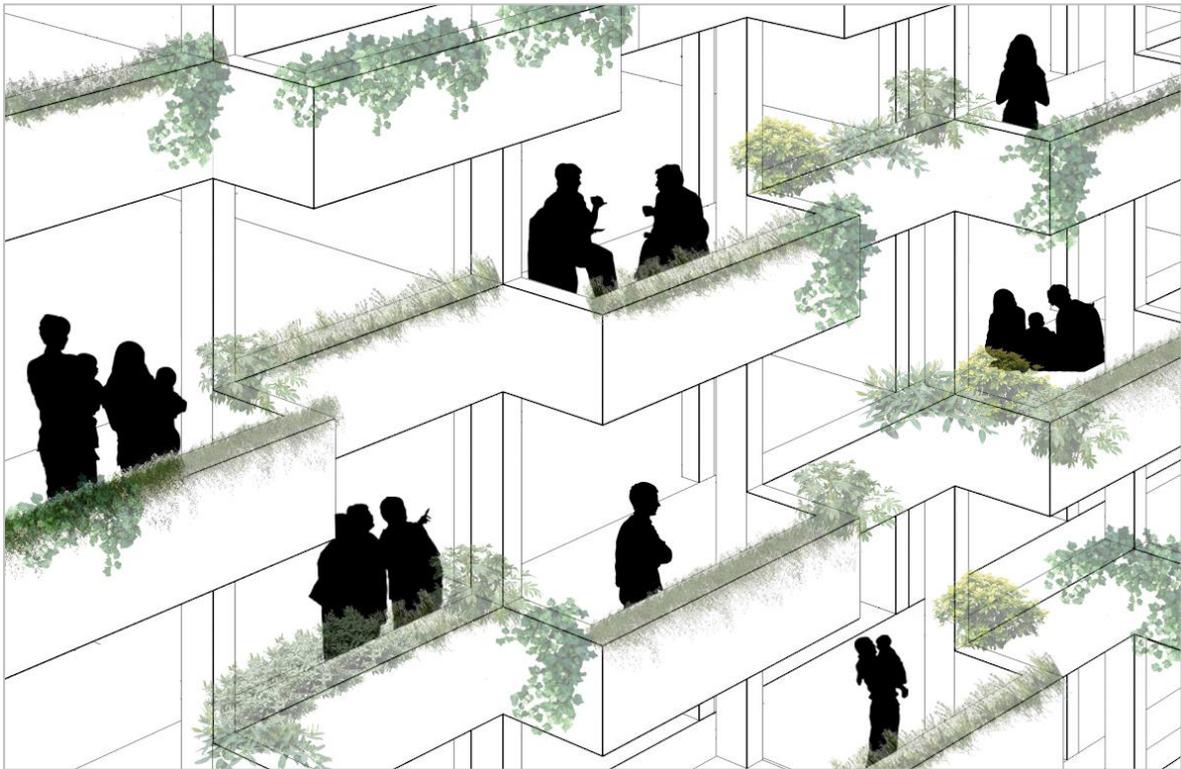
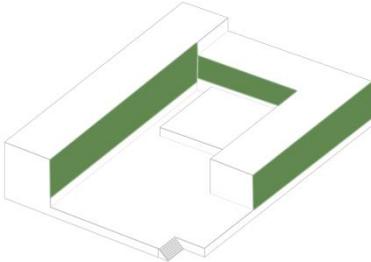


Abb. 79 Fassadenausschnitt der privaten Freiräume

21 Grundrisskonzept

Flexible und offene Grundrisse

Im Zuge des Älterwerdens ändern sich Lebensstile, ob durch höheres Einkommen und den damit einhergehenden Wünschen nach mehr Luxus und Wohnkomfort, oder ob man gezwungen ist, auf personellen Zuwachs innerhalb der Familie zu reagieren. Die Gründe für eine Veränderung im Lebenswandel sind unterschiedlich und verlangen größtmögliche Flexibilität des Wohnorts. In der Vergangenheit waren Grundrisse oft von tragenden Innenwänden geprägt, die aufgrund statischer Aufgaben wenig oder gar keinen Spielraum innerhalb des Grundrisses zuließen bzw. bei denen Veränderungen mit aufwendigen und folglich kostenintensiven Eingriffen verbunden waren. Das Ergebnis waren räumliche Vorgaben, die künftige Entwicklungen oft blockierten und zum Umzug zwangen. Für die Identifikation mit dem Wohnort ist es wichtig Bezug zu diesem aufbauen zu können. Diese Identifikation ist das Ergebnis eines vertrauten Umfelds, das man über lange Zeit erfährt. Das kann bedeuten, dass ein Zuhause ein Leben lang Zuhause bleibt. Flexible Grundrisse sind die Voraussetzung, um das zu ermöglichen.

Die Planung eines Wohnbaus für verschiedenen Arten von Zielgruppen lässt es nicht zu, Grundrisse lediglich für einen potentiellen BewohnerTyp zu optimieren. Damit die Wohneinheiten in meinem Entwurf auf die unterschiedlichen Lebenssituationen verschiedener BewohnerInnen eingehen können, plane ich die Grundrisse möglichst offen und frei von tragenden statischen Innenwänden zu halten. In meinem Grundrisskonzept gehe ich von einem Basismodul als Kleinwohnung oder Garconniere mit einer Nutzungsgröße von 23m² aus.

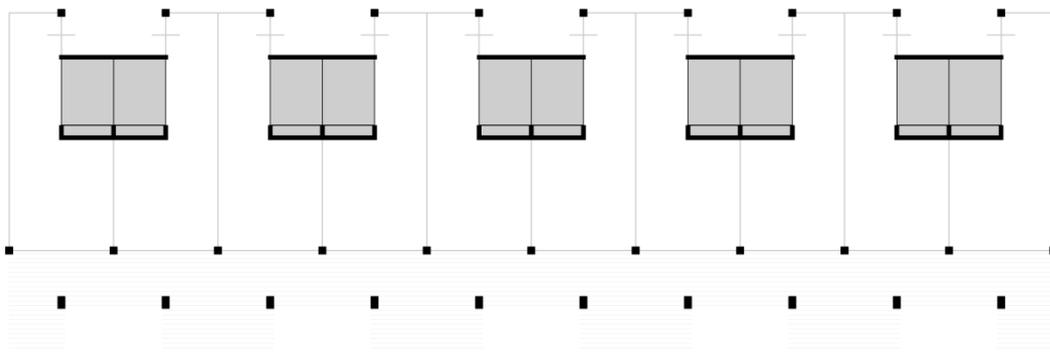


Abb. 80 Aneinanderreihung der Basismodule – flexible Zusammenlegung der Einheiten

Das Basismodul

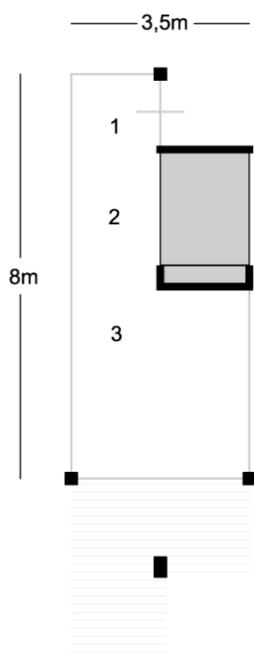


Abb. 82 Basismodul

Anforderungen der unterschiedlichen Zielgruppen entstehen unterschiedliche Varianten der Sanitärzone. Als Standard gehe ich von einem getrennten Kern aus Bad mit Waschbecken und Duschkabine bzw. WC aus. Als Alternative, die auf die Bestimmungen des barrierefreien Bauens in Form einer Mindestbewegungsfläche von Kreisdurchmesser 1,50m im Sanitärbereich zurückgeht, werden Bad und WC zusammengelegt (Siehe Abbildung 83 Varianten Sanitärbereich). Für die Erfüllung der Mindestbewegungsfläche wird der Sanitärbereich durch eine Falttür in die Gangzone erweitert.

Dieses Modul ist in drei Zonen gegliedert:

- 1 Eingangsbereich
- 2 Sanitärbereich, tragender Kern
- 3 Wohnbereich

Das Basismodul hat eine Wohnnutzfläche von 23m^2 , eine Breite von $3,5 \times 8$ Meter. Das Modul soll gezielt klein gehalten werden, da dies für die Zielgruppen der Studierenden, temporären BewohnerInnen und Senioren komfortable Wohneinheiten bei geringen Kosten bedeutet. Die Breite von 3,5 Meter ergibt sich aus einem Raster mit einem Abstand von 1,75 Meter. Der Achsabstand ergibt sich aus der notwendigen Lichte für einen Schrank plus Gangbereich.

Im zweiten Achsabstand befindet sich der Sanitärbereich. Aus den

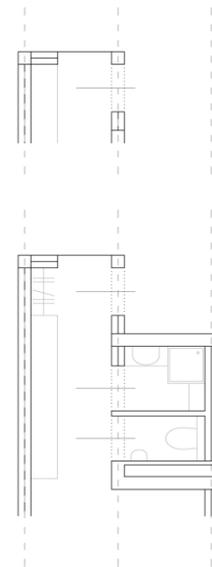


Abb. 81 Achsraster a 1,75 m

Durch die Reduzierung des tragenden Systems auf den Kern und Stützen erreiche ich, dass sich der restliche Wohnbereich weitgehend flexibel darstellt und unterschiedliche Grundrissvarianten, ob offene oder geschlossene Räume, individuell organisierbar sind. Dem/der NutzerIn ist jede Kreativität gelassen, die Einschränkungen beziehen sich lediglich auf den Sanitärkern inklusive Versorgungsschacht. Weiters ermögliche ich durch die Reduzierung, die Option benachbarte Wohneinheiten aneinanderzuschließen und die Wohnfläche so zu verdoppeln, zu verdreifachen usw. Aus diesem Grund sind Sanitärbereiche zweier Wohneinheiten aneinander gekoppelt. So kann auf die verschiedenen Lebenssituationen reagiert werden und auch die Sanitärfläche verdoppelt und in Folge Bad und WC auf Wunsch getrennt werden.

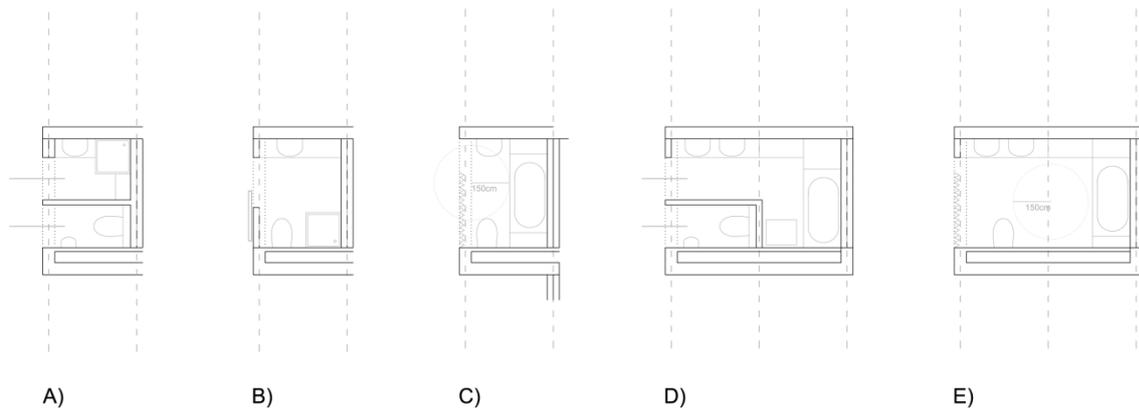


Abb. 83 zeigt die verschiedenen Ausführungen der Sanitärbereiche. Die Varianten A-C zeigen Sanitärräume, basierend auf dem Basismodul in getrennter, zusammengelegter und barrierefreier Ausführung mit der Mindestbewegungsfläche von 150cm für Rollstuhlfahrer. Die Varianten D und E zeigen Möglichkeiten nach Zusammenlegung zweier Module als getrennter Bad und WC Bereich bzw. barrierefreies Bad/WC.

Beispiel für Zusammenlegung mehrerer Wohneinheiten:

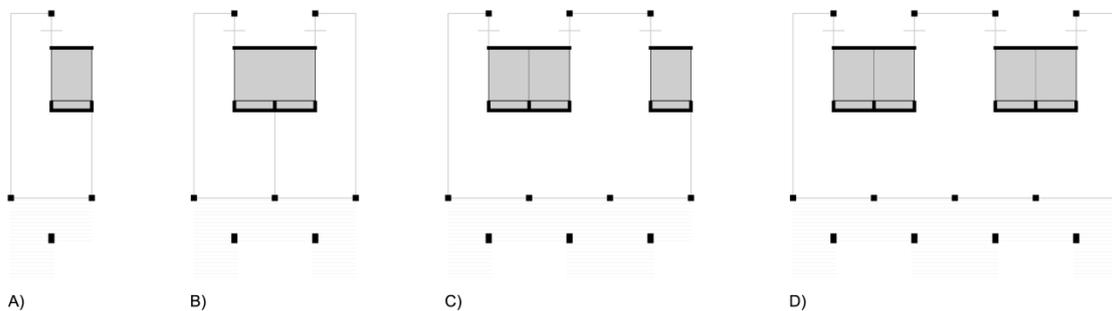
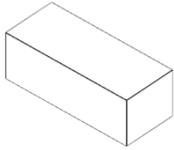
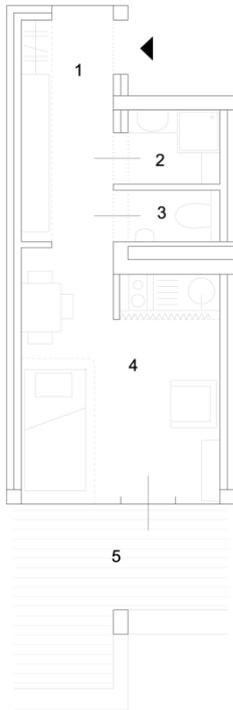


Abb. 84 Prinzip der Adaptierung der Module

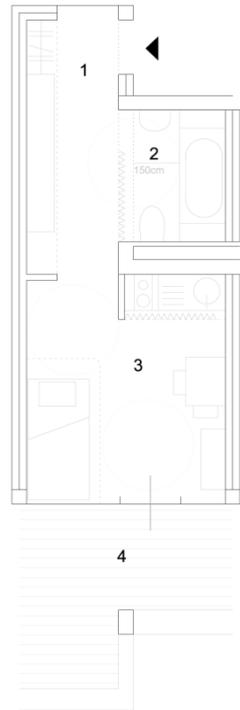
- A) Basismodul (23m²) z.B.: temporäres Wohnen, Studentenwohnen, Seniorenwohnen
- B) 2 Module (46m²) z.B.: Singlehaushalt, Pärchen
- C) 3 Module (69m²) z.B.: Kernfamilie
- D) 4 Module (92m²) z.B.: Großfamilie, Wohngemeinschaft, Wohnen und Arbeiten



Typ A1 + A2 Garconniere 23m²



- 1 Eingang, Garderobe
- 2 Bad
- 3 WC
- 4 Wohnen, Schlafen,
Kochen und Essen
- 5 Terrasse



- 1 Eingang, Garderobe
- 2 Bad/ WC
- 3 Wohnen, Schlafen,
Kochen und Essen
- 4 Terrasse

Abb. 85 Typ A1 getrennter Sanitärbereich, Typ A2 barrierefreie Ausführung



Der Grundrisstyp für den reduzierten und kompakten 1-Personen Haushalt besteht aus dem Basismodul und hat eine Größe von 23m². Der Küchen- und Essbereich ist in beiden Varianten auf den Single Standard reduziert, das Konzept sieht eine intensive Nutzung der gemeinschaftlich genutzten Räume, zum Kochen und Waschen vor. Der Sanitärbereich kann auf zwei verschiedene Weisen ausgeführt werden.

A) barrierefreier Sanitärbereich mit Badewanne. Er weist bei offener Falttür eine Mindestbewegungsfläche von 1,50m Kreisdurchmesser für Rollstuhlfahrer auf.

B) Getrennter Sanitärbereich. Bad und WC werden durch eine Leichtbauwand voneinander getrennt, das Bad besteht aus einer Duschkabine.

Zielgruppe: temporäres Wohnen, Studentenwohnen, Seniorenwohnen



Abb. 86 Visualisierung

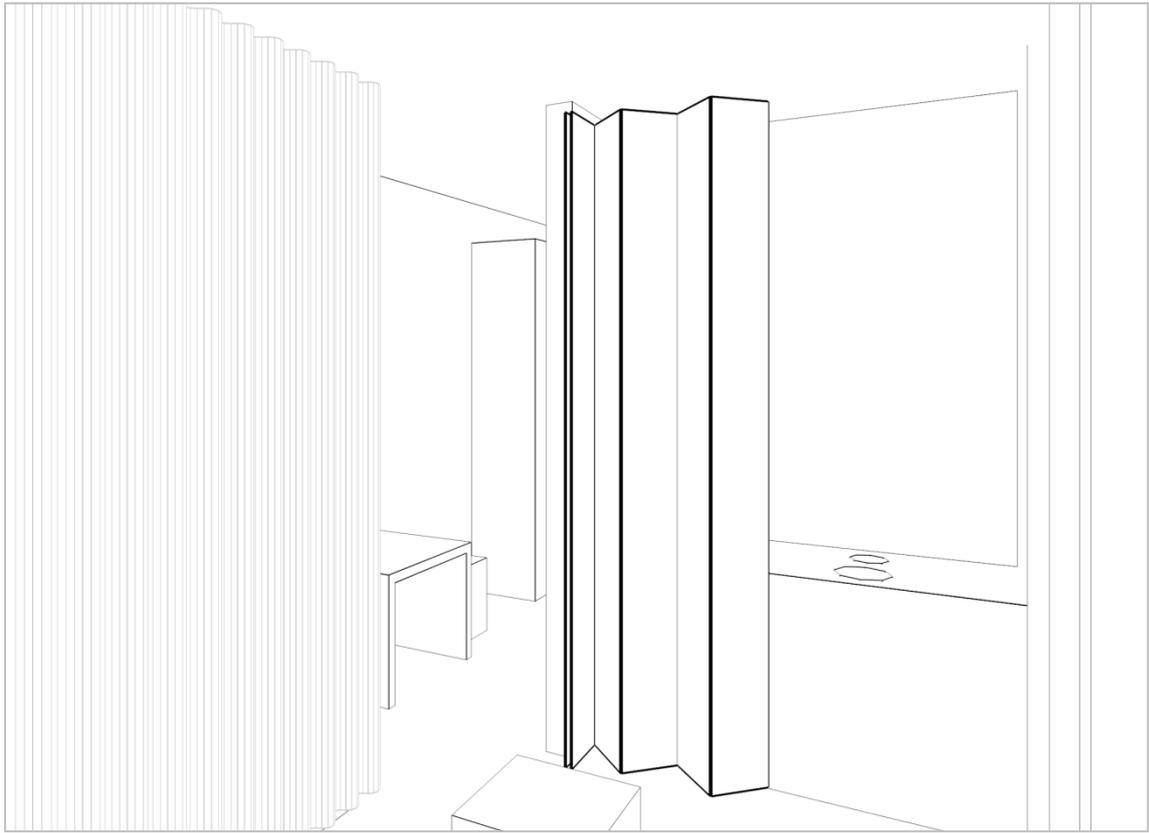
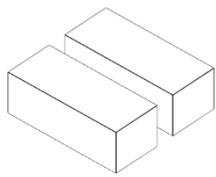
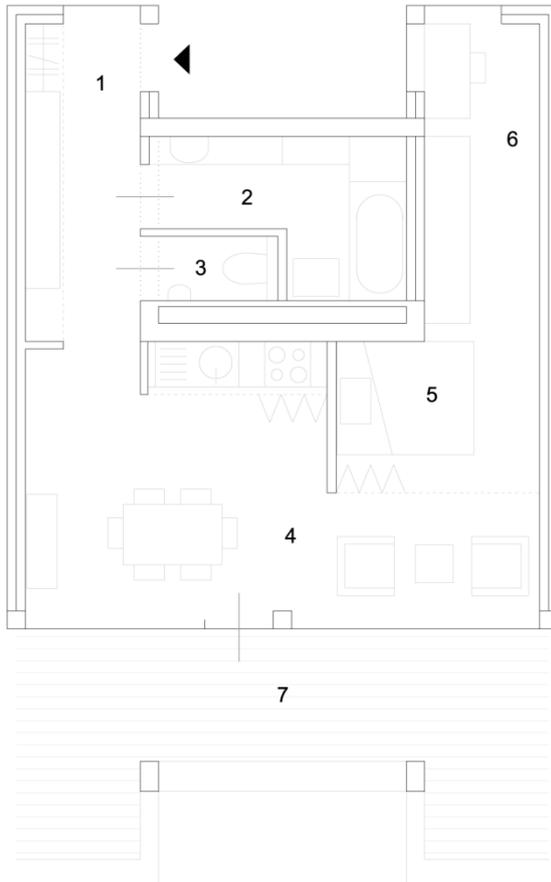


Abb. 87 Visualisierung



Typ B1 Single 46m²



- 1 Eingang/ Garderobe
- 2 Bad
- 3 WC
- 4 Wohnen, Kochen und Essen
- 5 Schlafen
- 6 Ankleide, Abstellraum
- 7 Terrasse

Abb. 88 – Ein Personenhaushalt



Der Grundriss entsteht aus der Zusammenlegung von zwei Modulen und hat eine Wohnnutzfläche von 46m². Die Variante zeigt einen offenen Koch-, Ess- und Wohnbereich, sowie einen durch eine Falttür abgetrennten Schlaf-, Ankleide- und Arbeitsbereich. Mit der Falttür können die beiden Bereiche, je nach Wunsch voneinander getrennt bzw. zu einander geöffnet werden, wodurch der Raum größer wirkt. Aus der Zusammenlegung ergibt sich auch die Möglichkeit den Sanitärbereich zu vergrößern.

Zielgruppe: Single Haushalt, Pärchen



Abb. 89 Visualisierung

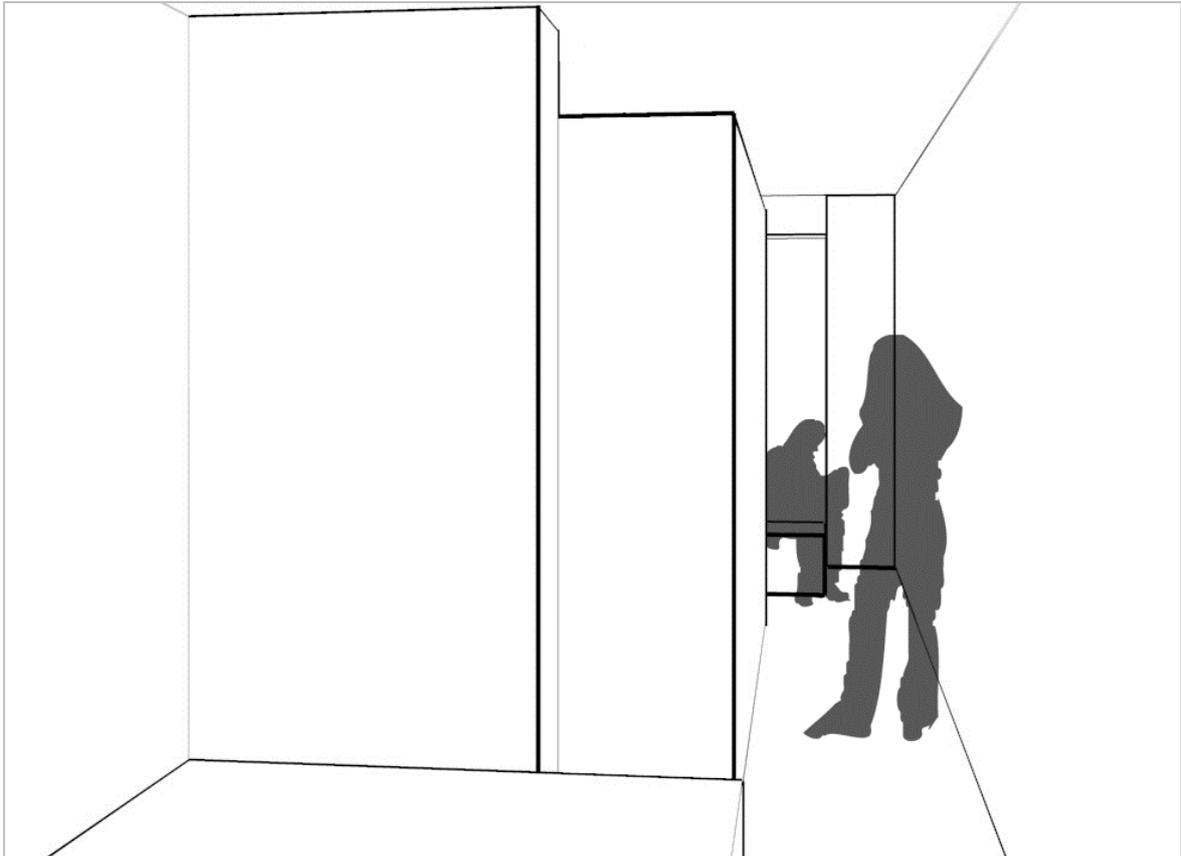


Abb. 90 Visualisierung

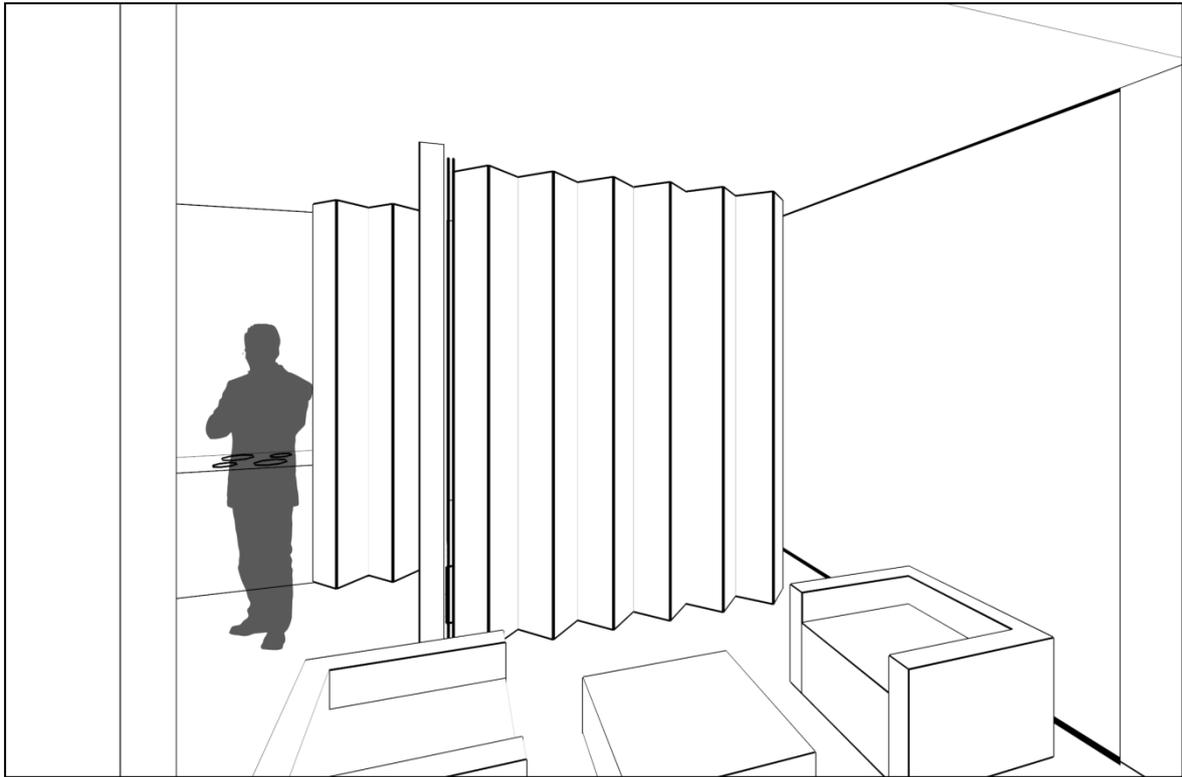


Abb. 91 Visualisierung

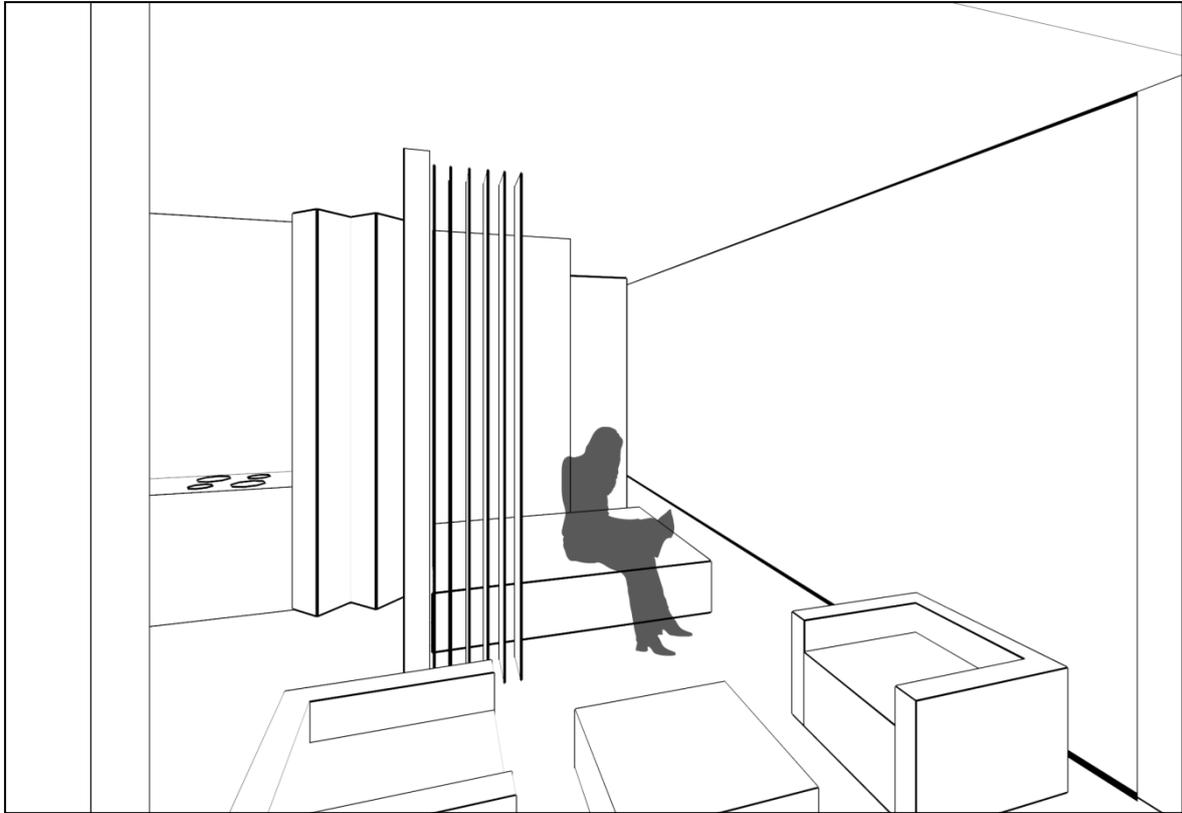
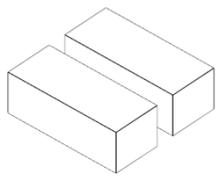
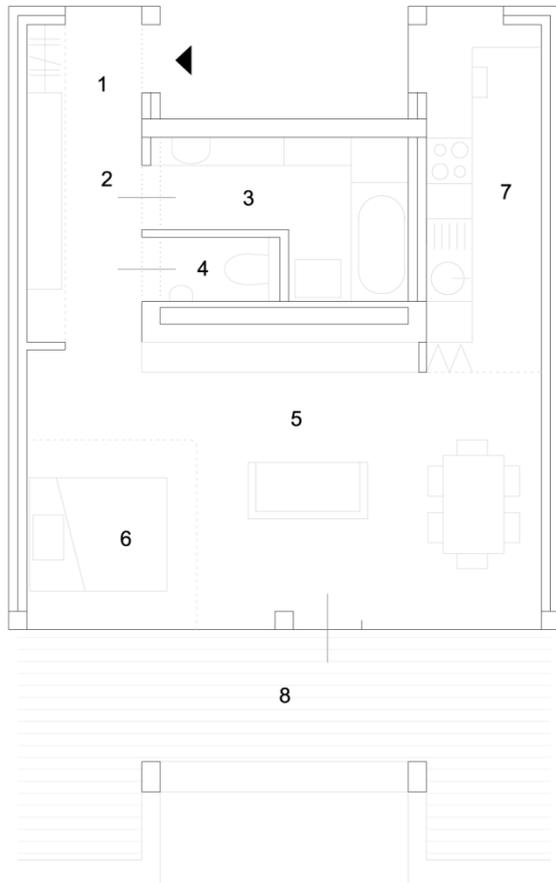


Abb. 92 Visualisierung



Typ B2 Single 46m²



- 1 Eingang/ Garderobe
- 2 Abstellraum / Ankleide
- 3 Bad
- 4 WC
- 5 Wohnen und Essen
- 6 Schlafen
- 7 Kochen
- 8 Terrasse

Abb. 93



Der Grundriss entsteht aus der Zusammenlegung von zwei Modulen und hat eine Wohnnutzfläche von 46m². Die Variante zeigt einen offenen Koch-, Ess- und Wohnbereich, sowie einen durch eine Falttür abgetrennten Schlaf-, Ankleide- und Arbeitsbereich. Mit der Falttür können die beiden Bereiche, je nach Wunsch, von einander getrennt werden bzw. zu einander geöffnet werden, wodurch der Raum größer wirkt. Aus der Zusammenlegung ergibt sich auch die Möglichkeit den Sanitärbereich zu vergrößern.

Zielgruppe: Single Haushalt, Pärchen

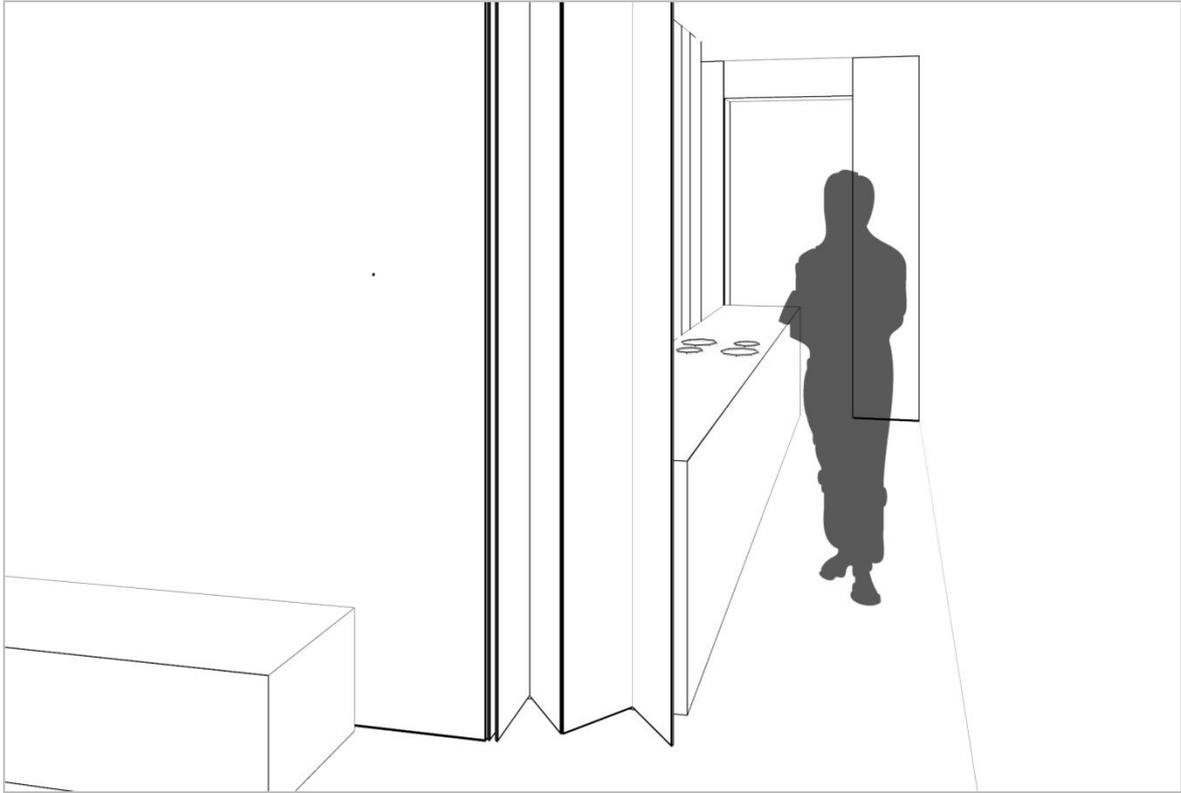


Abb. 94 Visualisierung

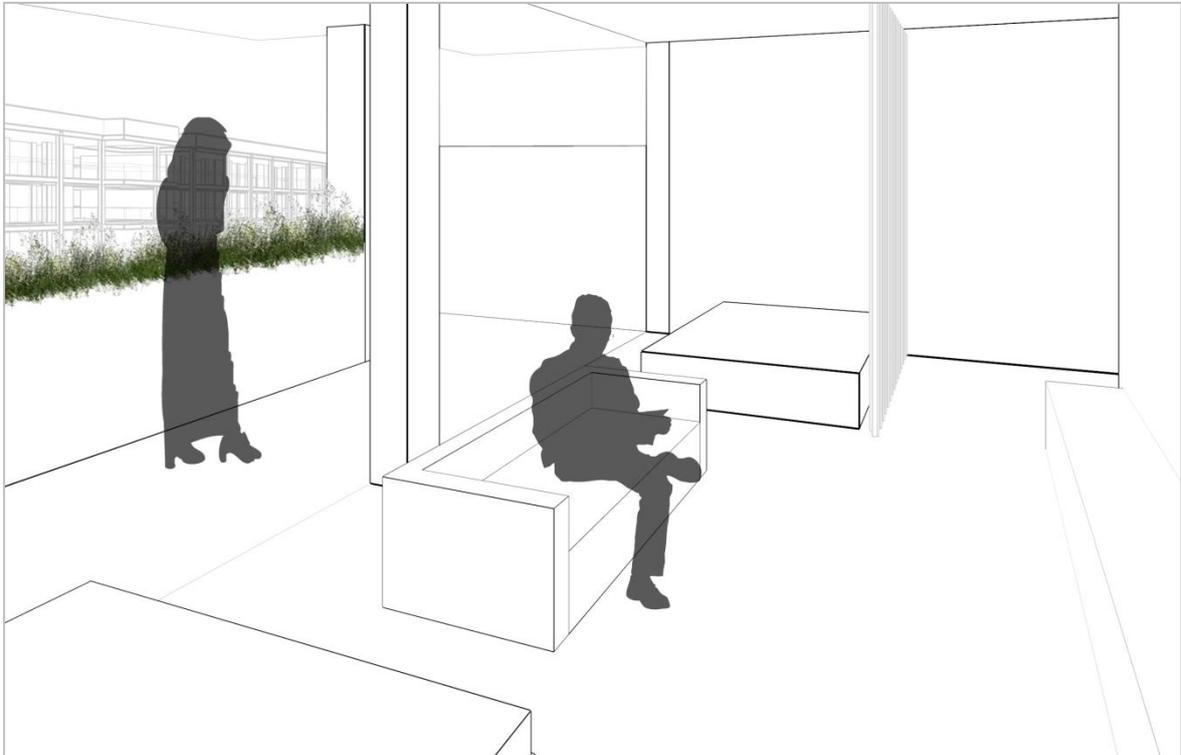
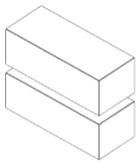
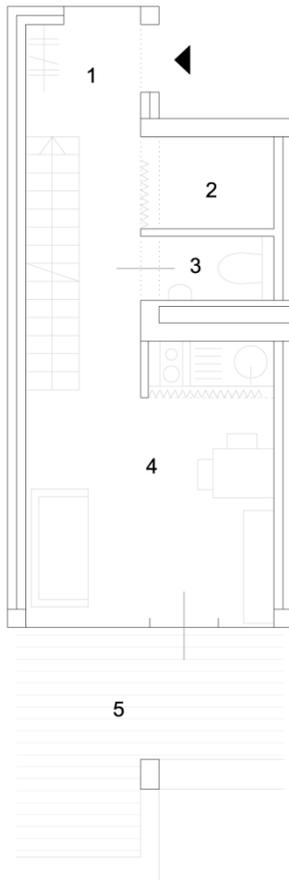


Abb. 95 Visualisierung

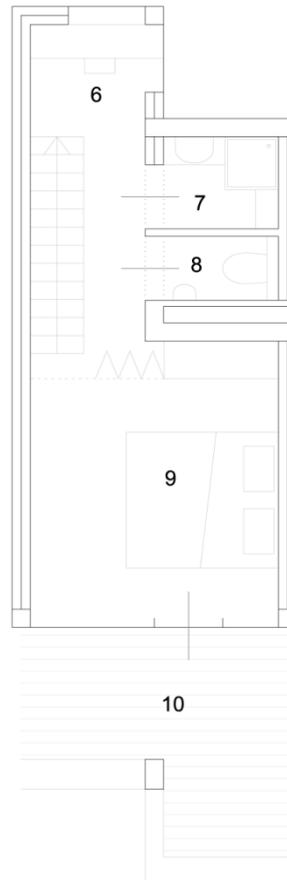


Typ C1 Single Maisonette 46m²



Ebene 1

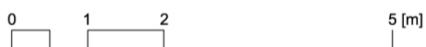
- 1 Eingang/ Garderobe
- 2 Abstellraum
- 3 WC
- 4 Wohnen, Kochen und Essen
- 5 Terrasse



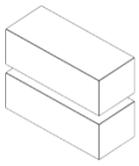
Ebene 2

- 6 Arbeitsnische
- 7 Bad
- 8 WC
- 9 Schlafen
- 10 Terrasse

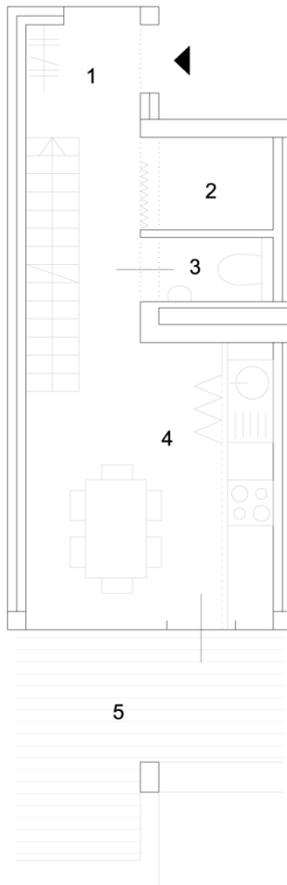
Abb. 96 – Single Maisonette Typ C1



Zwei übereinander liegende Basismodule mit einer Wohnnutzfläche von 46m². Ebene 1 hat einen reduzierten Sanitärkern in Form eines WCs. Der restliche Bereich im statischen Kern wird als Abstellraum verwendet. Im Erdgeschoß befindet sich ein Wohn- und Essbereich. Im zweiten Geschoß situieren sich ein kleiner Arbeitsbereich, ein Sanitärbereich mit getrennten Bad und WC und ein Schlafraum.

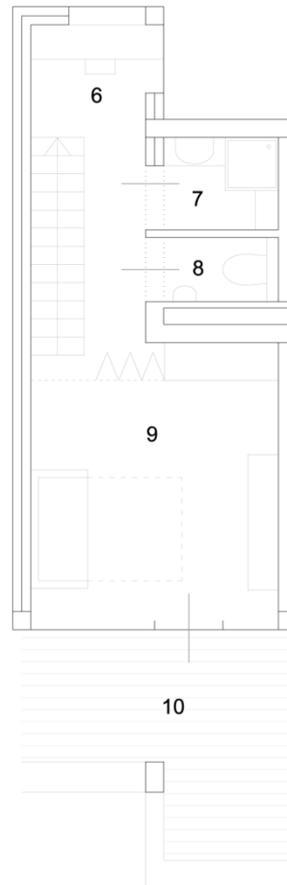


Typ C2 Single Maisonette 46m²



Ebene 1

- 1 Eingang/ Garderobe
- 2 Abstellraum
- 3 WC
- 4 Kochen und Essen
- 5 Terrasse



Ebene 2

- 6 Arbeitsnische
- 7 Bad
- 8 WC
- 9 Wohnen und Schlafen
- 10 Terrasse

Abb. 97 – Single Maisonette Typ C2



Geschoßweise Trennung der Funktionen. Auf Ebene 1 befindet sich ein großzügiger Koch- und Essbereich für mehrere Personen. Das erste Geschoß führt Wohn- und Schlaffunktion zusammen.

Zielgruppe: Single Haushalt, Pärchen



Abb. 98 Visualisierung



Abb. 99 Visualisierung

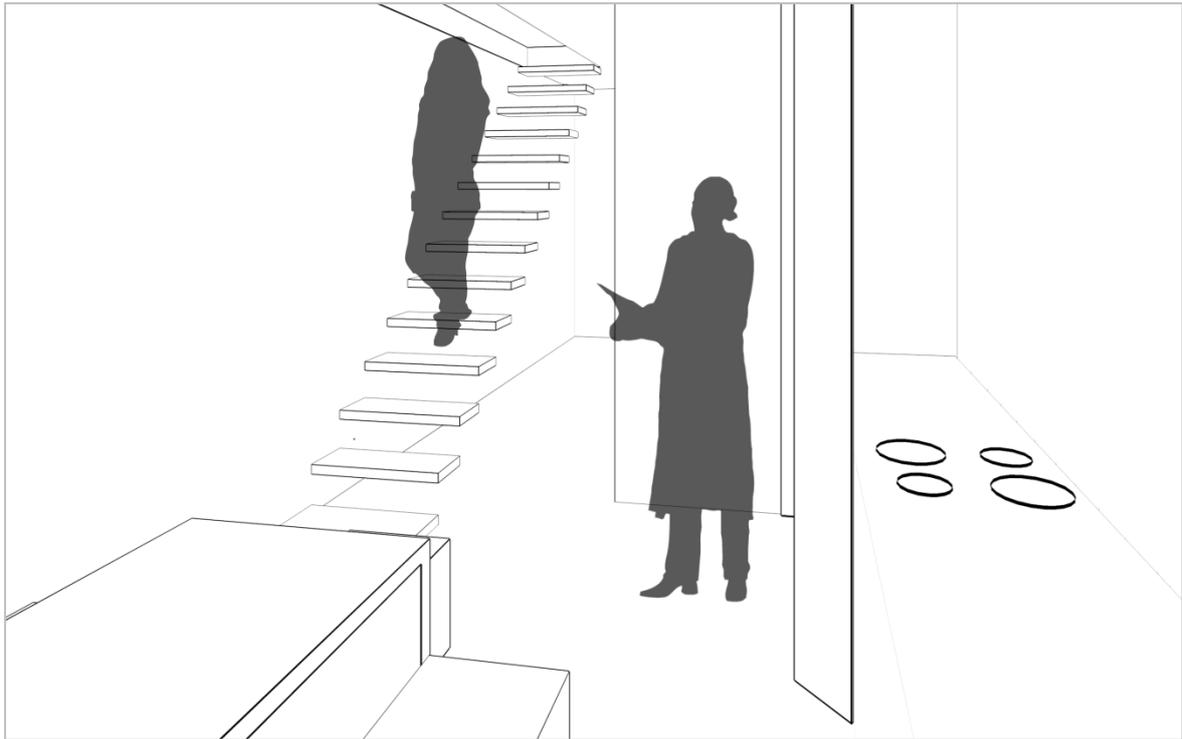
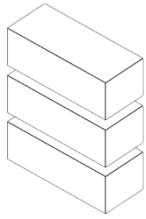


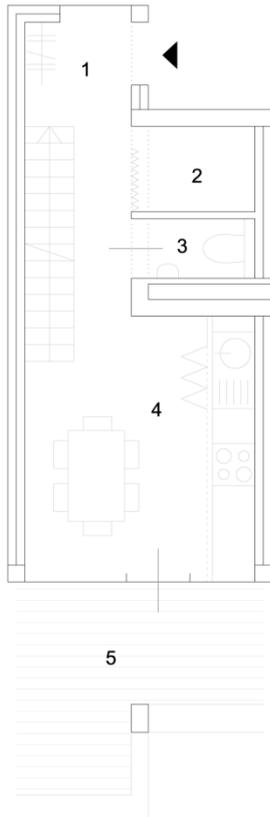
Abb. 100 Visualisierung



Abb. 101 Visualisierung

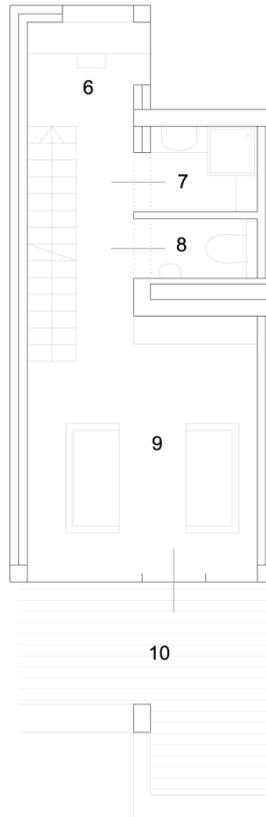


Typ D Single Maisonette 46m²



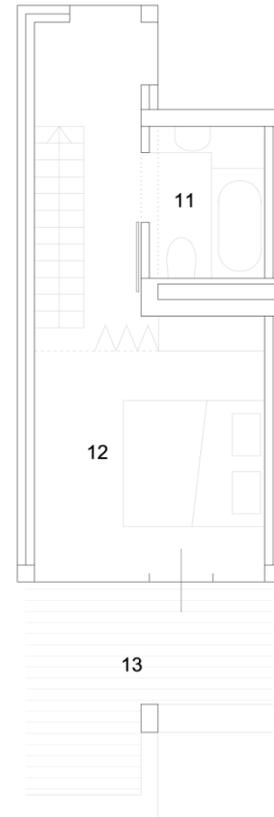
Ebene 1

- 1 Eingang/ Garderobe
- 2 Abstellraum
- 3 WC
- 4 Wohnen, Kochen und Essen
- 5 Terrasse



Ebene 2

- 6 Arbeitsnische
- 7 Bad
- 8 WC
- 9 Wohnen
- 10 Terrasse



Ebene 3

- 11 Bad/ WC
- 12 Schlafen
- 13 Terrasse

Abb. 102 – Single Maisonette 3 geschößig



Der Grundriss entsteht aus der Zusammenlegung von drei Modulen übereinander und hat eine Wohnnutzfläche von 69m².

Dieser Maisonnettetyp trennt die Funktionen Kochen/ Essen, Wohnen und Schlafen geschoßweise auf. Auf den Eingangsbereich auf Ebene 1 folgt ein großer Küchenbereich für mehrere Personen. Auf Ebene 2 befindet sich neben einem Arbeitsbereich das Wohnzimmer, ehe auf Ebene 3 das Schlafzimmer folgt.

Zielgruppe: Single Haushalt, Pärchen

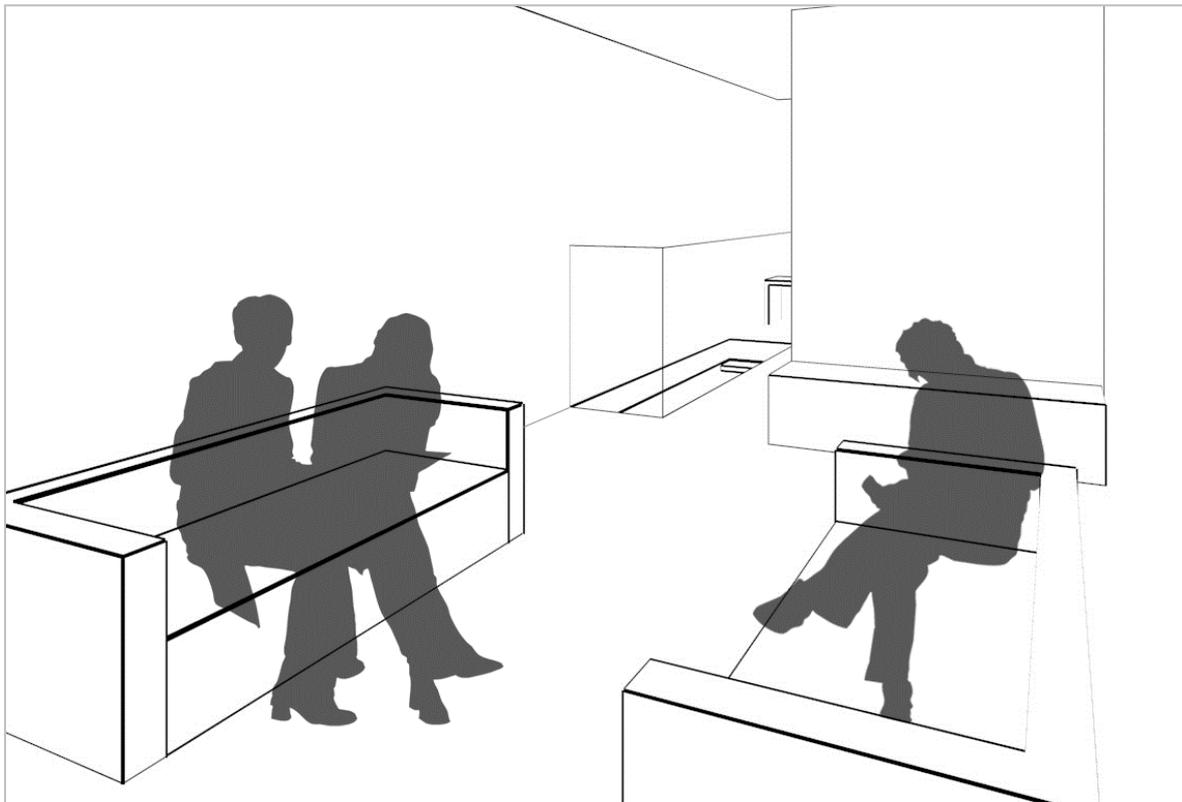
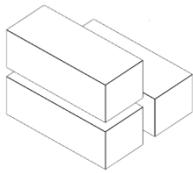
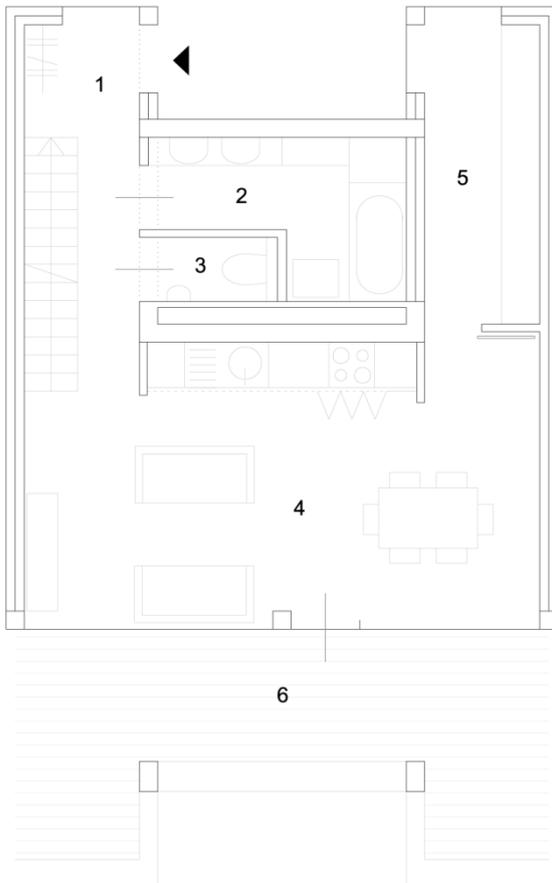


Abb. 103 Visualisierung

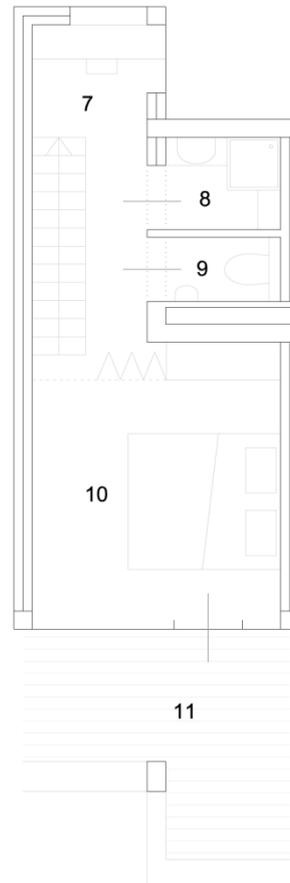


Typ E Single Maisonette 46m²



Ebene 1

- 1 Eingang/ Garderobe
- 2 Bad
- 3 WC
- 4 Wohnen, Kochen und Essen
- 5 Ankleide/ Abstellraum
- 6 Terrasse



Ebene 2

- 7 Arbeitsnische
- 8 Bad
- 9 WC
- 10 Schlafen
- 11 Terrasse

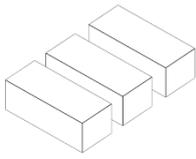
Abb. 104 Maisonette 1 bis 2 Personen



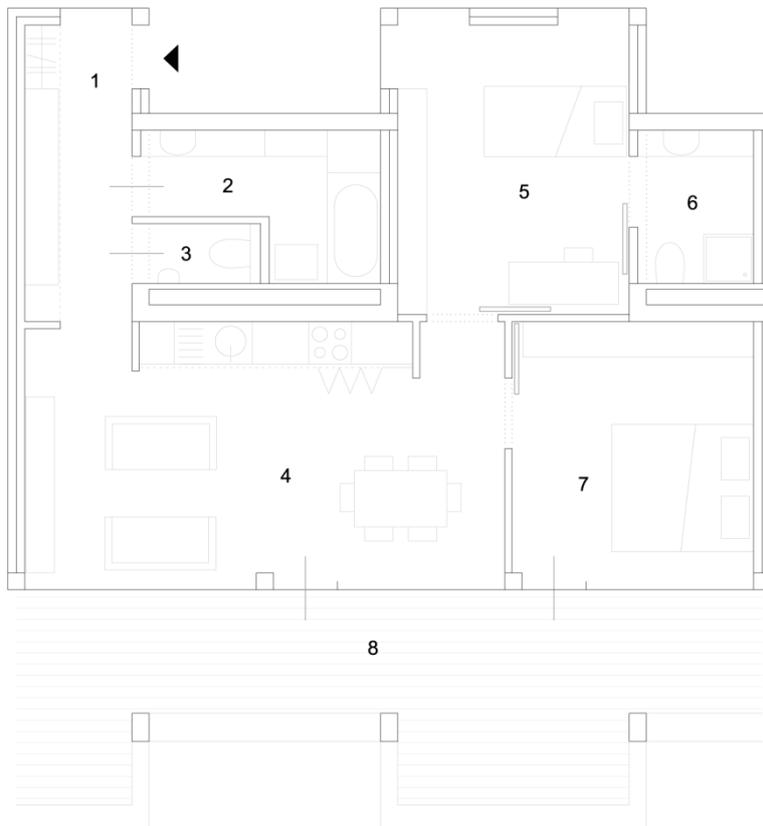
Der Grundriss entsteht aus der Zusammenlegung von zwei horizontalen und einem zusätzlichen vertikalen Modul. Die Wohneinheit als zweigeschoßige Maisonette hat eine Wohnnutzfläche von 69m².

Auf Ebene 1 befindet sich ein offener Wohn- und Essbereich. Ein Sanitärbereich, der Bad und WC trennt und mit einer Badewanne ausgestattet ist. Ein großer Abstellraum, der auch als ergänzende Ankleide genutzt werden kann, vervollständigt die Räumlichkeiten auf diesem Geschoß. Auf Ebene 2 befindet sich der Schlafbereich mit einer Single-Standard Sanitärausstattung, sowie ein kleiner Arbeitsbereich im Bereich des Treppenaufganges.

Zielgruppe: Single Haushalt, Pärchen



Typ F1 Kernfamilie 69m²



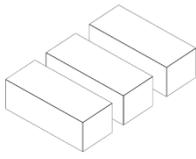
- 1 Eingang/ Garderobe
- 2 Bad
- 3 WC
- 4 Wohnen, Kochen und Essen
- 5 Zimmer
- 6 Bad/ WC
- 7 Schlafzimmer
- 8 Terrasse

Abb. 105 - 2 bis 3 Personenhaushalt

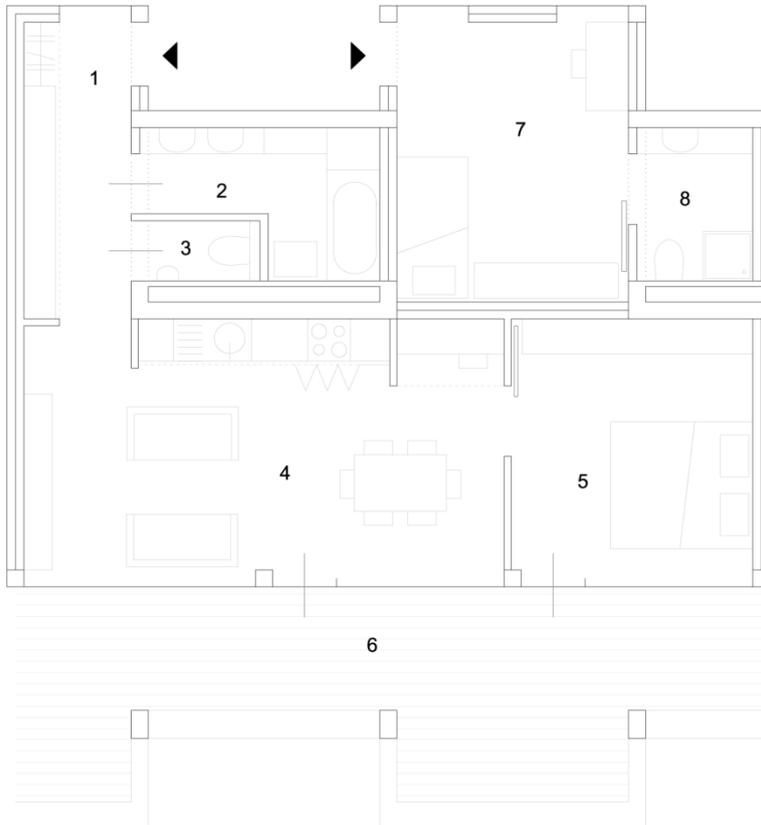


Der Grundriss entsteht aus der Zusammenlegung von drei Modulen und hat eine Wohnnutzfläche von 69m². Die Variante zeigt einen offenen Koch-, Ess- und Wohnbereich, sowie durch Leichtbauwände abgetrennte Zimmer. Aus der Zusammenlegung ergeben sich zwei verschiedene Sanitärbereiche. Eine Ausführung bei dem Bad und WC in Eingangsnähe getrennt sind und ein, dem Zimmer im Norden zugehörigen Sanitärbereich, bestehend aus WC und Duschkabine.

Zielgruppe: Familie mit einem Kind, Wohngemeinschaft aus zwei Personen



Typ F2 - 2 Personen + Gast 92m²



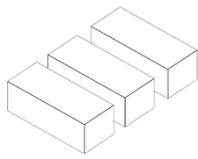
- 1 Eingang/ Garderobe
- 2 Bad
- 3 WC
- 4 Wohnen, Kochen und Essen
- 5 Schlafzimmer
- 6 Terrasse
- 7 Gästezimmer
- 8 Gäste Bad/ WC

Abb. 106 – 1 bis 2 Personenhaushalt + Gästewohnung

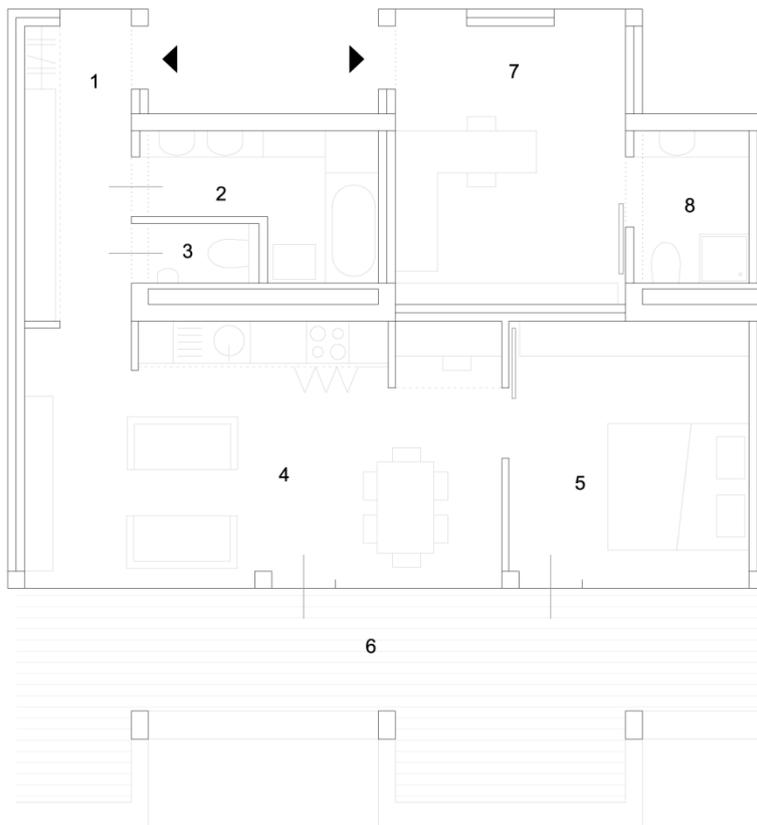


Der Grundriss entsteht aus der Zusammenlegung von drei Modulen und hat eine Wohnnutzfläche von 69m². Mit der Abtrennung des nordöstlichen Wohnbereichs entsteht eine eigene Einheit, die wahlweise, je nach Lebenssituation zwischenzeitlich als Gästewohnung vermietet oder für private Betreuung genutzt werden kann. Das Gäste immer hat einen eigenen Eingang, besteht aus einem Zimmer und einem Sanitärbereich, die Grundbedürfnisse kochen und Essen finden in den gemeinschaftlichen Räumen im Quartier statt.

Zielgruppe: 1-2 Personen + Gast, Singlehaushalt + betreutes Wohnen



Typ F3 - 2 Personen + Gast 92m²



- 1 Eingang/ Garderobe
- 2 Bad
- 3 WC
- 4 Wohnen, Kochen und Essen
- 5 Schlafzimmer
- 6 Terrasse
- 7 Arbeiten
- 8 Arbeiten Bad/ WC

Abb. 107 - 1 bis 2 Personenhaushalt + Arbeiten



Der Grundriss entsteht aus der Zusammenlegung von drei Modulen und hat eine Wohnnutzfläche von 69m². Mit der Abtrennung des nordöstlichen Wohnbereichs entsteht eine eigene Einheit, die als Kleinbüro der persönlichen Nutzung zu Verfügung steht oder extern vermietet werden kann. Das Kleinbüro hat einen eigenen Eingang, besteht aus einem Zimmer und einem eigenen Sanitärbereich.

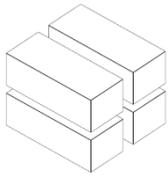
Zielgruppe: 1-2 Personen + Kleinbüro



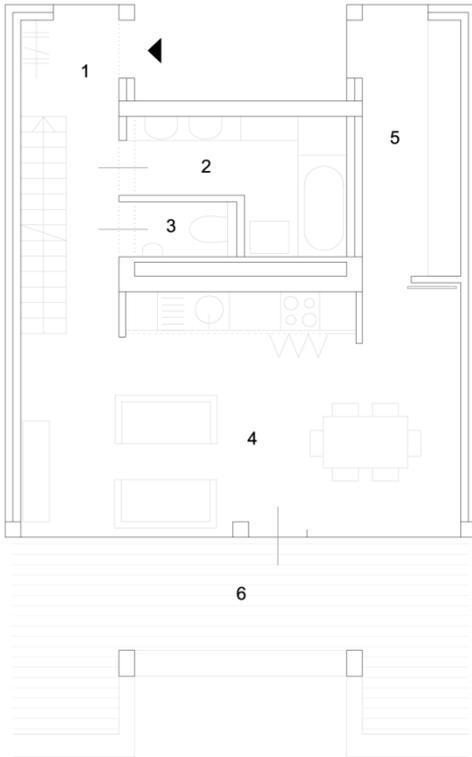
Abb. 108



Abb. 109 Visualisierung

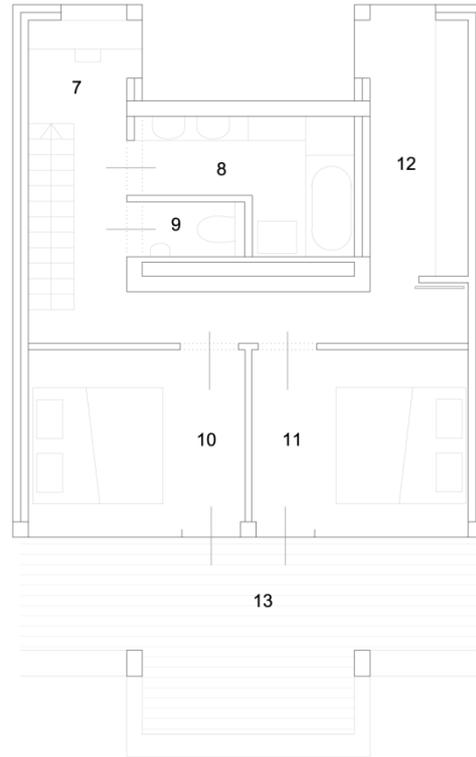


Typ G Kernfamilie 92m²



Ebene 1

- 1 Eingang/ Garderobe
- 2 Bad
- 3 WC
- 4 Wohnen, Kochen und Essen
- 5 Abstellraum
- 6 Terrasse



Ebene 2

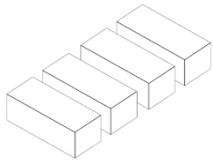
- 7 Arbeitsnische
- 8 Bad
- 9 WC
- 10 Zimmer
- 11 Zimmer
- 12 Ankleide
- 13 Terrasse

Abb. 110 Maisonette 2 bis 3 Personen

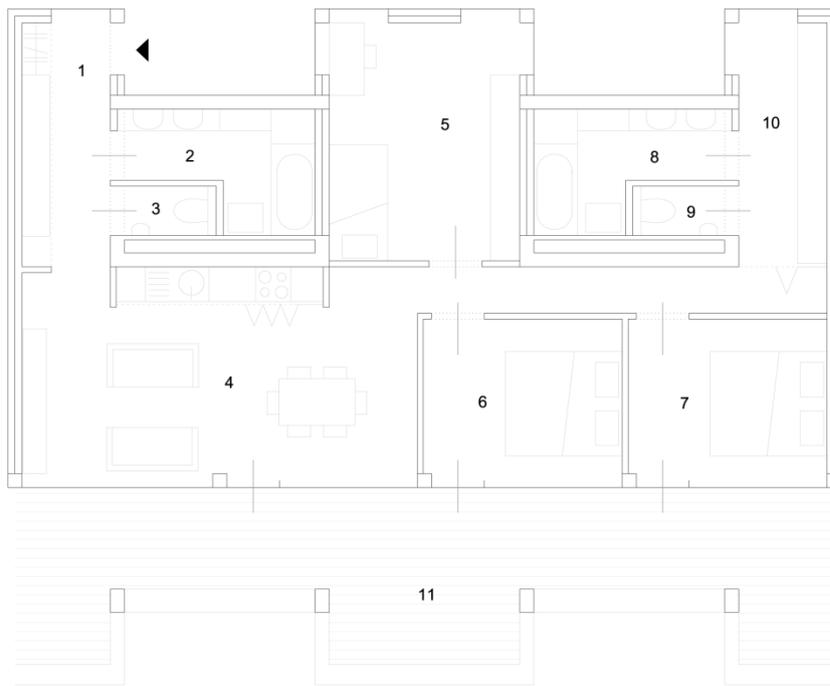


Der Grundriss entsteht aus der Zusammenlegung von vier Modulen jeweils zwei in einer Ebene. Als zweigeschossige Maisonette weist die Wohneinheit eine Wohnnutzfläche von 69m² auf. Ebene 1 besteht aus einem offener Wohn- und Essbereich. Ein Sanitärbereich, der Bad und WC trennt und mit einer Badewanne ausgestattet ist und ein großer Abstellraum vervollständigen die Räumlichkeiten auf diesem Geschoss. Auf Ebene 2 befindet sich ein kleiner Arbeitsbereich im Bereich des Treppenaufganges, zwei Schlafzimmer, ein Sanitärbereich und eine Ankleide.

Zielgruppe: Familie mit einem Kind, Wohngemeinschaft aus zwei Personen



Typ H1 Großfamilie 92m²



- 1 Eingang/ Garderobe
- 2 Bad
- 3 WC
- 4 Wohnen, Kochen und Essen
- 5 Zimmer
- 6 Zimmer
- 7 Zimmer
- 8 Bad
- 9 WC
- 10 Ankleide/ Abstellraum
- 11 Terrasse

Abb. 111 – 3 bis 4 Personenhaushalt



Der Grundriss ist das Ergebnis einer Zusammenlegung von vier Modulen und hat eine Wohnnutzfläche von 92m². Die Variante zeigt einen offenen Koch-, Ess- und Wohnbereich, sowie durch Leichtbauwände abgetrennte Zimmer. Aus der Zusammenlegung ergeben sich, je nach Belieben, verschiedene Sanitärbereiche. In diesem Fall sind es zwei Badezimmer + getrennte WCs.

Zielgruppe: Familie mit 2 Kinder, Wohngemeinschaft aus drei Personen



Abb. 112 Visualisierung

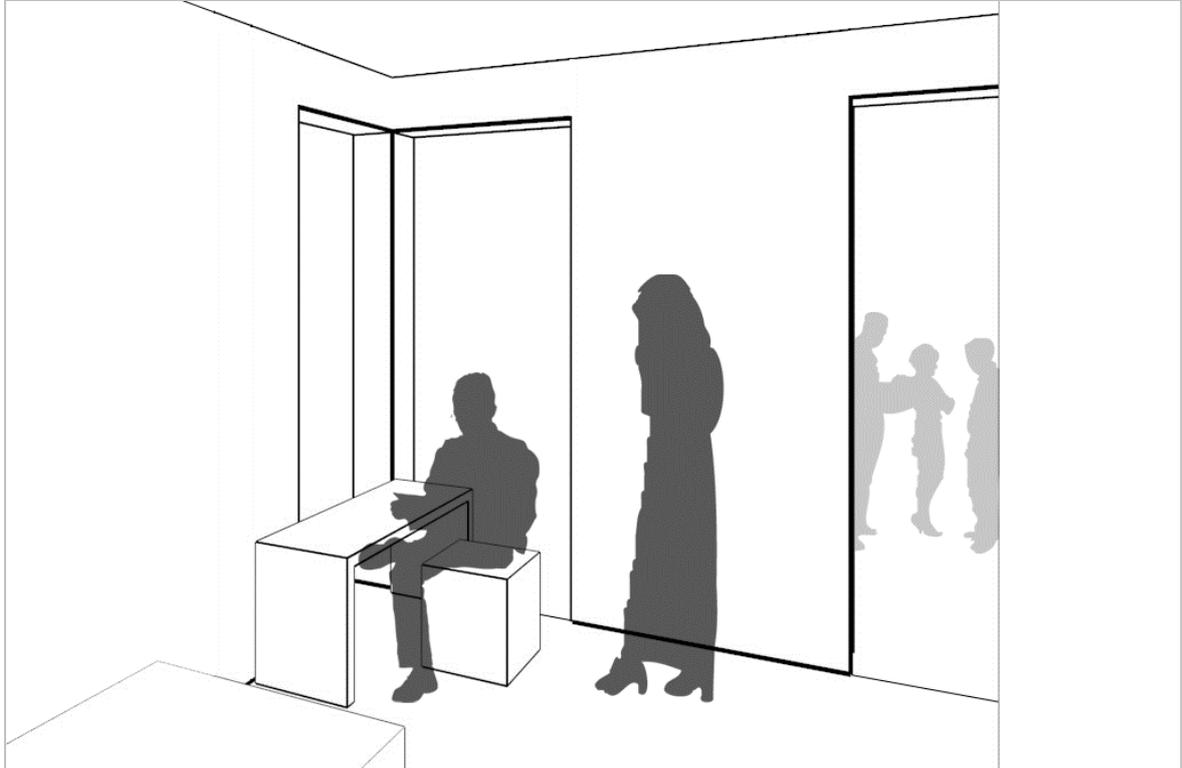
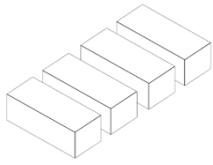
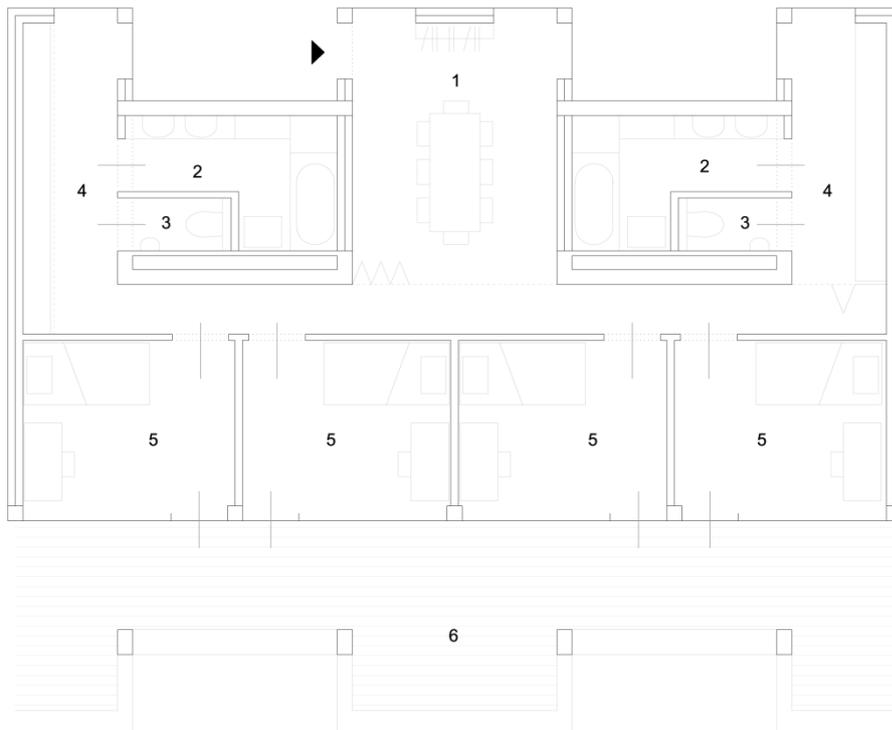


Abb. 113 Visualisierung



Typ H2 Wohngemeinschaft 92m²

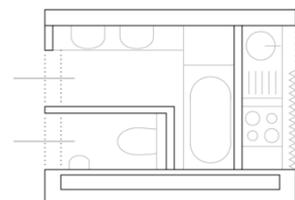


- 1 Eingang/ Aufenthaltsbereich
- 2 Bad
- 3 WC
- 4 Ankleide/Abstellraum
- 5 Zimmer
- 6 Terrasse

Abb. 114 Wohngemeinschaft 4 Personen



Der Grundriss ist das Ergebnis einer Zusammenlegung von vier Modulen und hat eine Wohnnutzfläche von 92m². Die Variante entspricht dem Vorschlag für eine Wohngemeinschaft für 4 Personen mit zentralem Eingangs- und Aufenthaltsbereich. Alle Zimmer orientieren sich in eine Richtung, jedem Zimmer ist ein privater Freiraum zugeordnet. Diese Variante verzichtet komplett auf einen Küchenbereich, dafür ist sie auf eine intensive Nutzung der Gemeinschaftseinrichtungen im Quartier ausgelegt. Besteht dennoch der Wunsch nach einer kleinen Küchenzeile, könnte einer der Sanitärbereiche, einer Umgestaltungsmaßnahme diese Funktion integrieren (siehe Abb.). privaten Freiräume können durch mobile Trennelemente von einander

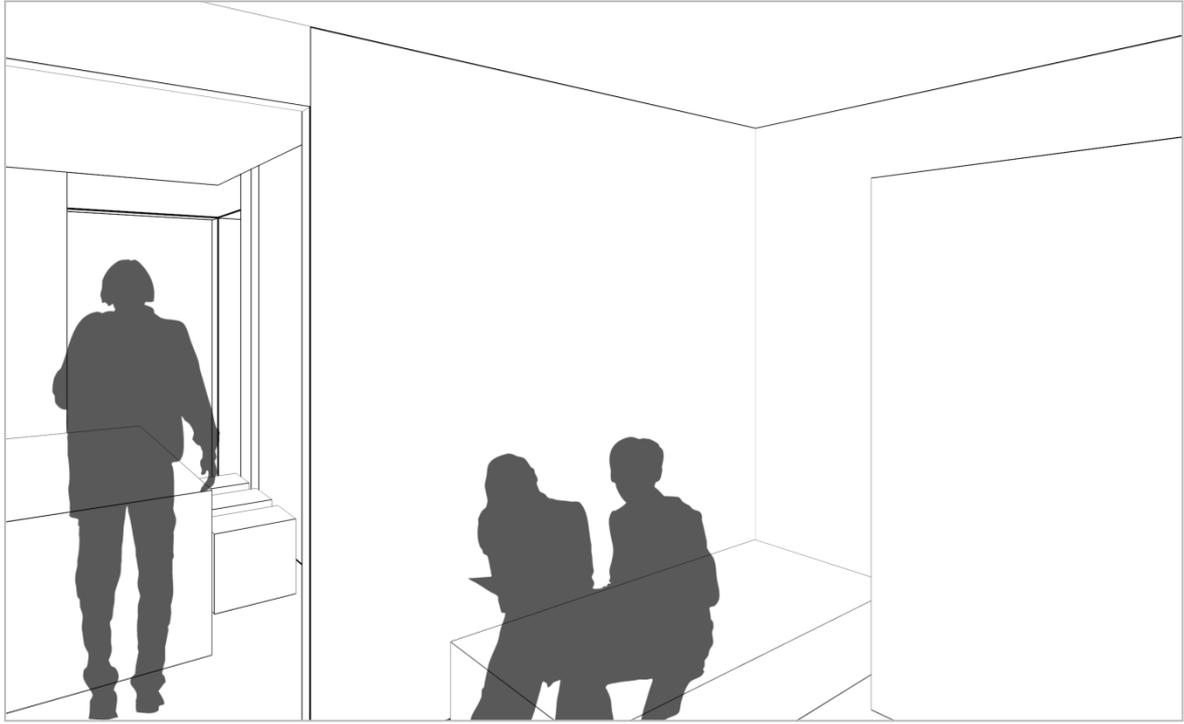


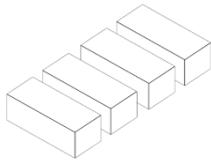
in
Die

gegliedert werden oder als Gemeinschaftsfreiraum genutzt werden.

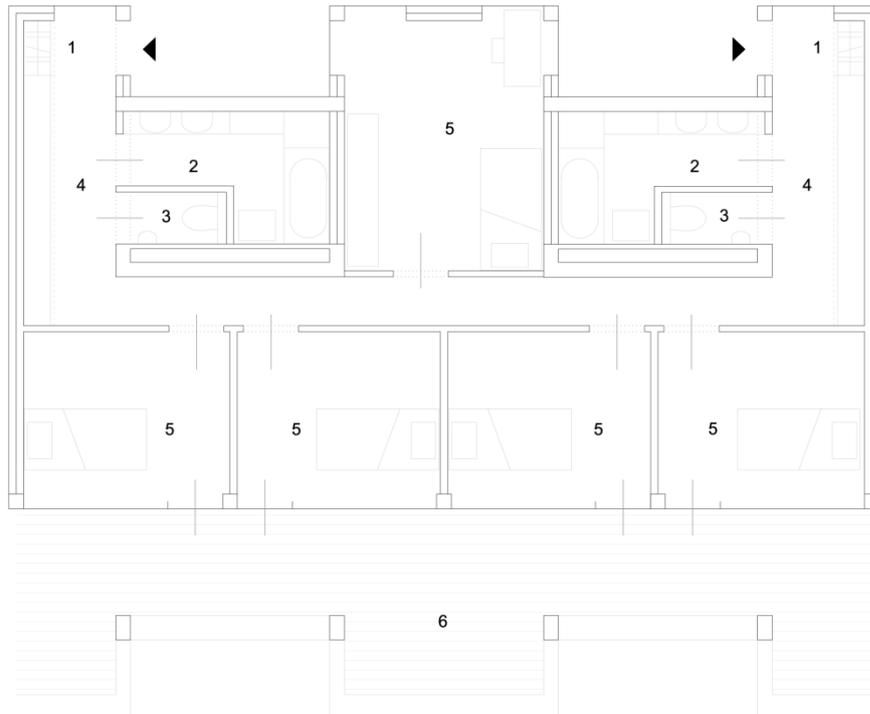
Abb. 115 Sanitär- und Küchenblock

Zielgruppe: Wohngemeinschaft aus 4 Personen, StudentInnen oder Senioren





Typ H3 Wohngemeinschaft 92m²



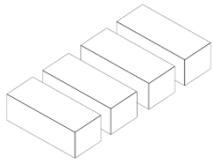
- 1 Eingang/ Garderobe
- 2 Bad
- 3 WC
- 4 Ankleide/Abstellraum
- 5 Zimmer
- 6 Terrasse

Abb. 116 Wohngemeinschaft 5 Personen

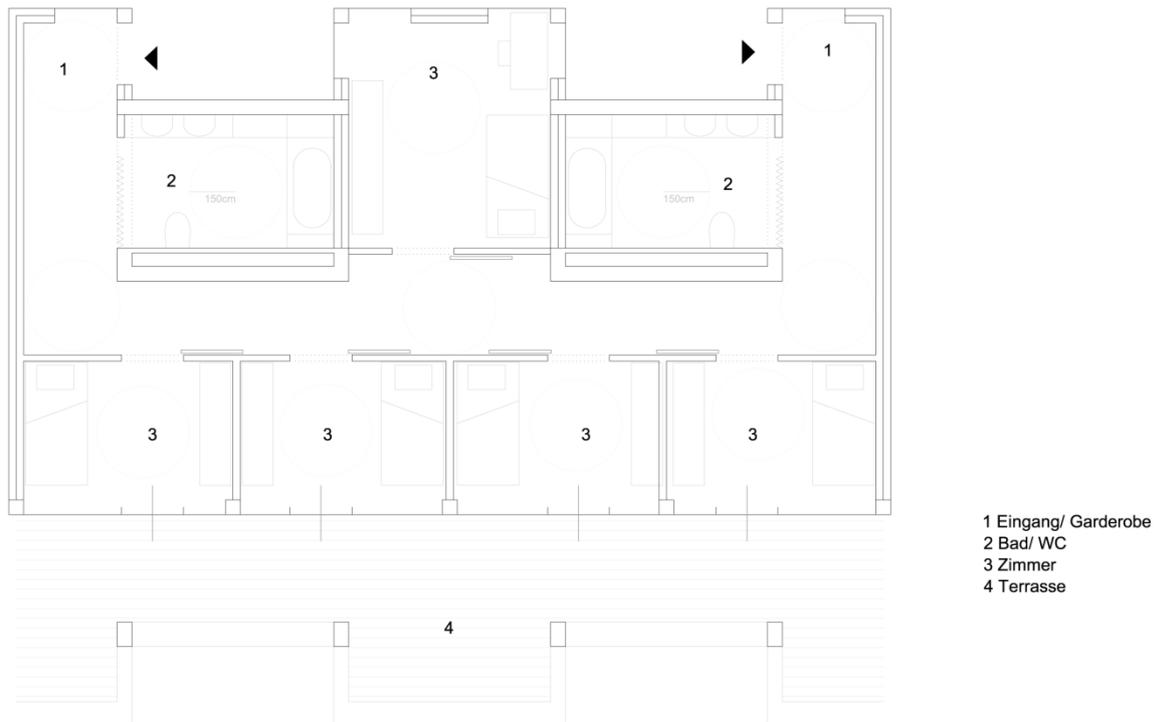


Der Grundriss ist das Ergebnis einer Zusammenlegung von vier Modulen und hat eine Wohnnutzfläche von 92m². Die Variante entspricht dem Vorschlag für eine Wohngemeinschaft für 5 Personen mit zwei Eingangsbereichen und einem zentral gelegenen Zimmer. Die restlichen Zimmer orientieren sich in eine Richtung und haben einen privaten Freiraum angehängt. Diese Variante verzichtet komplett auf einen Küchen- und Aufenthaltsbereich, dafür ist sie auf eine intensive Nutzung der Gemeinschaftseinrichtungen im Quartier ausgelegt.

Zielgruppe: Wohngemeinschaft aus 5 Personen, StudentInnen oder Senioren



Typ H4 Wohngemeinschaft barrierefrei 92m²



- 1 Eingang/ Garderobe
- 2 Bad/ WC
- 3 Zimmer
- 4 Terrasse

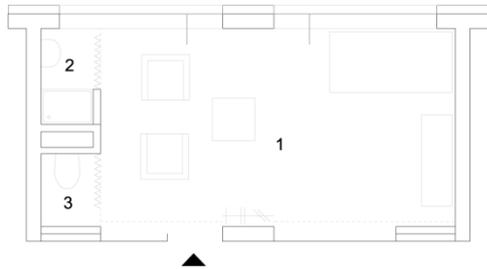
Abb. 117 Wohngemeinschaft 5 Personen barrierefrei



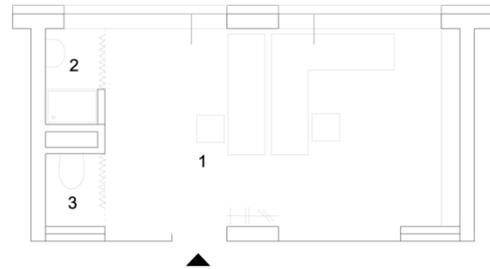
Der Grundriss ist das Ergebnis einer Zusammenlegung von vier Modulen und hat eine Wohnnutzfläche von 92m². Die Variante entspricht dem Vorschlag für eine Wohngemeinschaft für 5 Personen in barrierefreier Ausführung. Alle Zimmer und Sanitärbereiche weisen eine Mindestbewegungsfläche von 150 cm für Rollstuhlfahrer auf. Der Gang hat eine Lichte von 120cm, das entspricht der Mindestbewegungstiefe beim Öffnen von Schiebetüren. Jeweils am Ende und in der Mitte des Gangs bestehen auch Wendemöglichkeiten mit 150cm Durchmesser. Diese Variante verzichtet komplett auf einen Küchen- und Aufenthaltsbereich, dafür ist sie auf eine intensive Nutzung der Gemeinschaftseinrichtungen im Quartier aus.

Zielgruppe: Wohngemeinschaft aus 5 Personen, StudentInnen oder Senioren

Typ I1 und I2 – Arbeits-/ Wohnbox 24m²



1 Wohn- und Schlafbereich
2 Bad
3 WC



1 Arbeiten
2 Bad
3 WC

Abb. 118 Typ I1 Wohnbox, Typ I2 Arbeitsbox

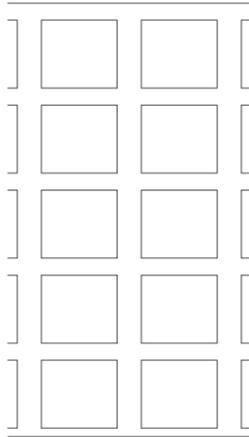


Die 'Boxen' befinden sich in der Anlage an den Fassaden zu Schönaugürtel und Neuholdaugasse. Prinzipiell ist die Box für die funktionelle Durchmischung des Quartiers als Kleinbüro angedacht. Da dies eine Bedarfsfrage ist, können die Boxen gegeben falls auch als Kleinwohnung verwendet werden. Dafür ist diese Wohneinheit mit einem reduzierten Sanitärbereich ausgestattet.

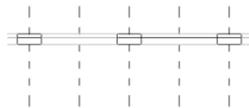
Zielgruppe: Arbeiten, temporäres Wohnen

22 Fassadenkonzept

Lochfassade



Schema Fassade Ansicht

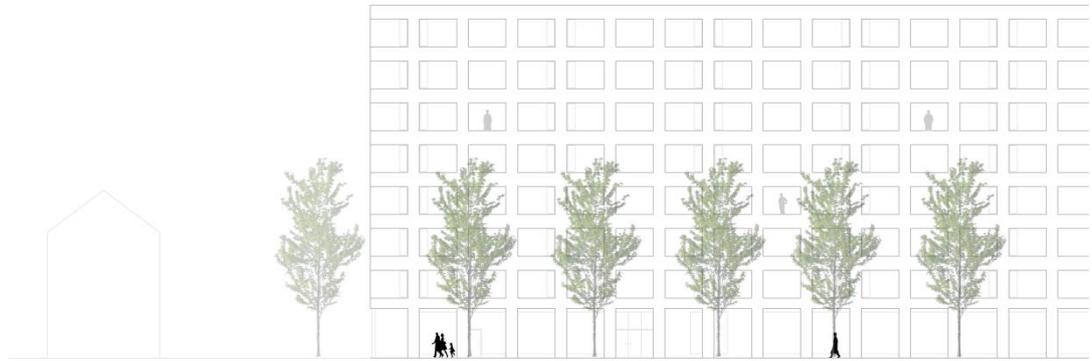


Prinzip Raster

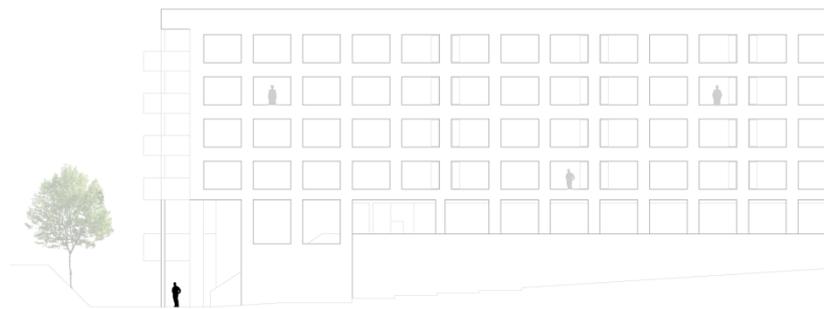
Aufnahme des Rastersystem aus dem Grundrissprinzip:

Achsraster Abstand 1,75 Meter

Gebäude soll sich nach den öffentlichen Räumen transparent präsentieren, Einblicke gewähren und „unterhalten“. Das Gebäude soll hohe soziale Dichte nach außen kommunizieren. Die Fassaden nach außen (Schönaugürtel und Neuholdaugasse) sollen sich an dem Rasterprinzip der Grundrisse orientieren. Es wird jedoch jede zweite Achse ausgelassen um weite großflächige Öffnungen zu generieren. Die Stützen und Stürze, die vertikal von unten nach oben führen übernehmen dabei die tragende Funktion.

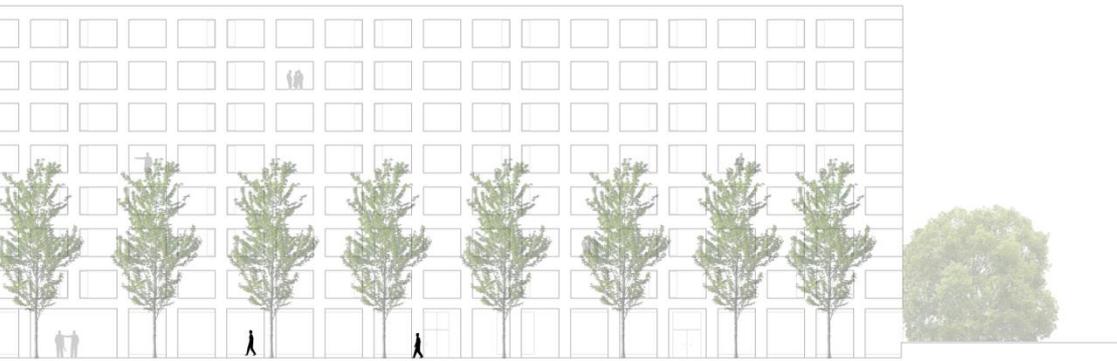


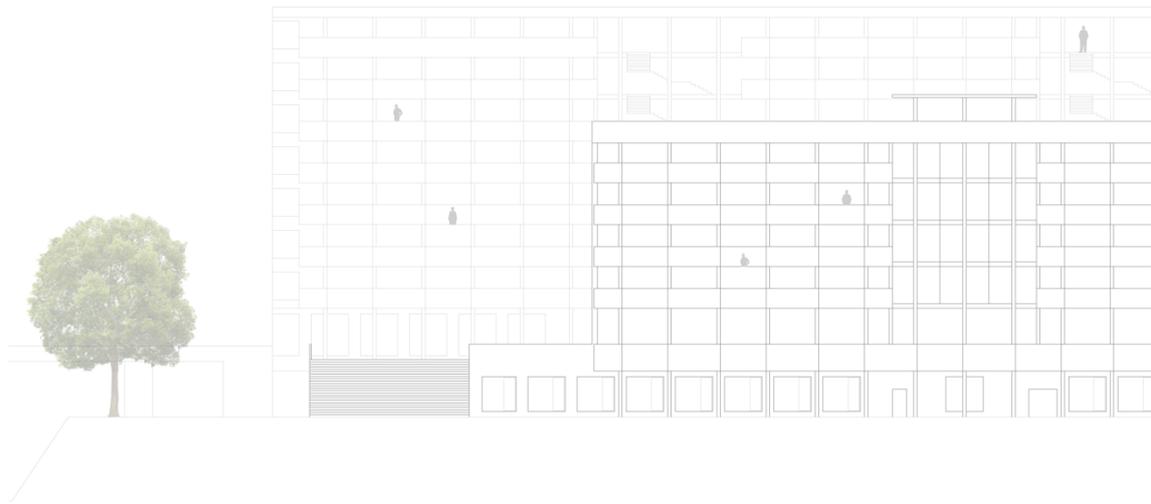
Ansicht Fassade Nord 1:400



Ansicht Fassade Ost 1:400

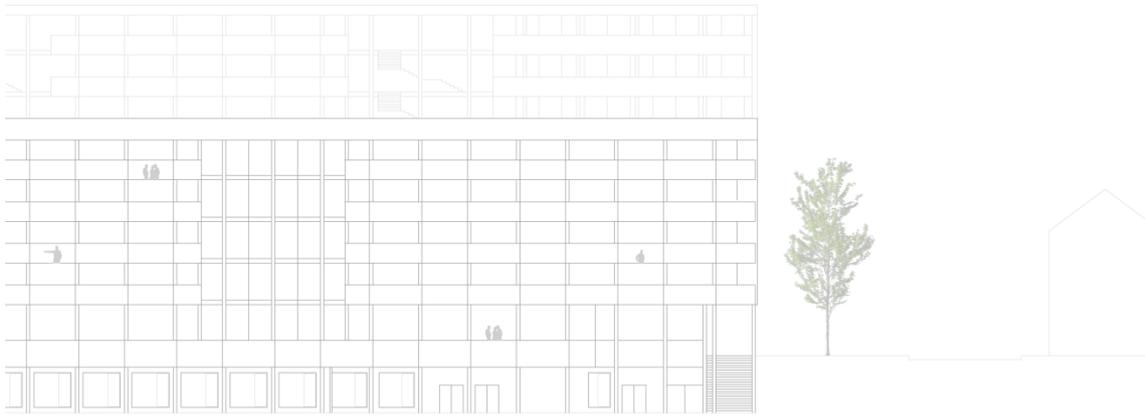






Ansicht Fassade Süd 1:400





23 Pläne



Schönaugürtel



Übersichtsplan 1:1000







Grundriss Schönauquartier UG 1:400



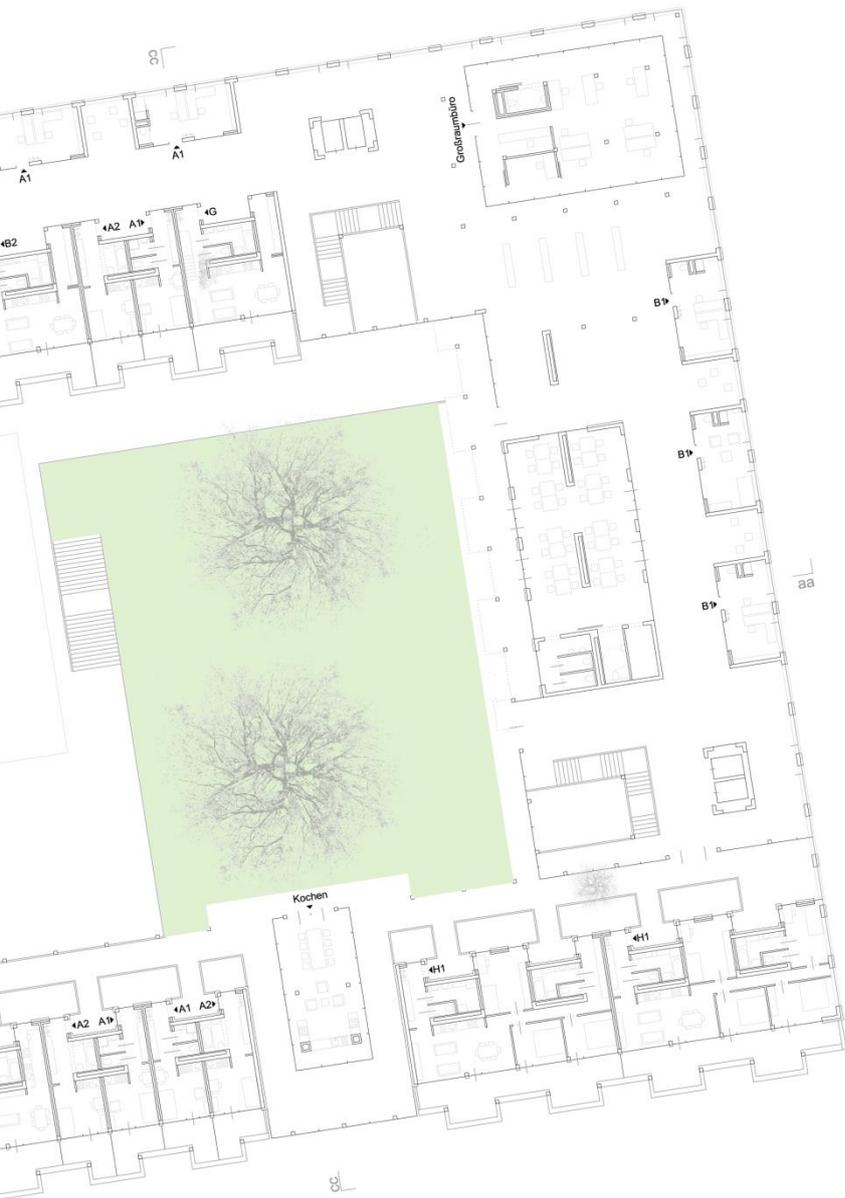




Grundriss Schönaugürtel EG 1:400







Grundriss Schönau Gürtel 1. OG 1:400







Grundriss Schönaugürtel 2. OG 1:400







Grundriss Schönaugürtel 3. OG 1:400

0 1 2 5 10 [m]







Grundriss Schönauquartier 4. OG 1:400







Grundriss Schönau Gürtel 5. OG 1:400

0 1 2 5 10 [m]







Grundriss Schönau Gürtel 6. OG 1:400

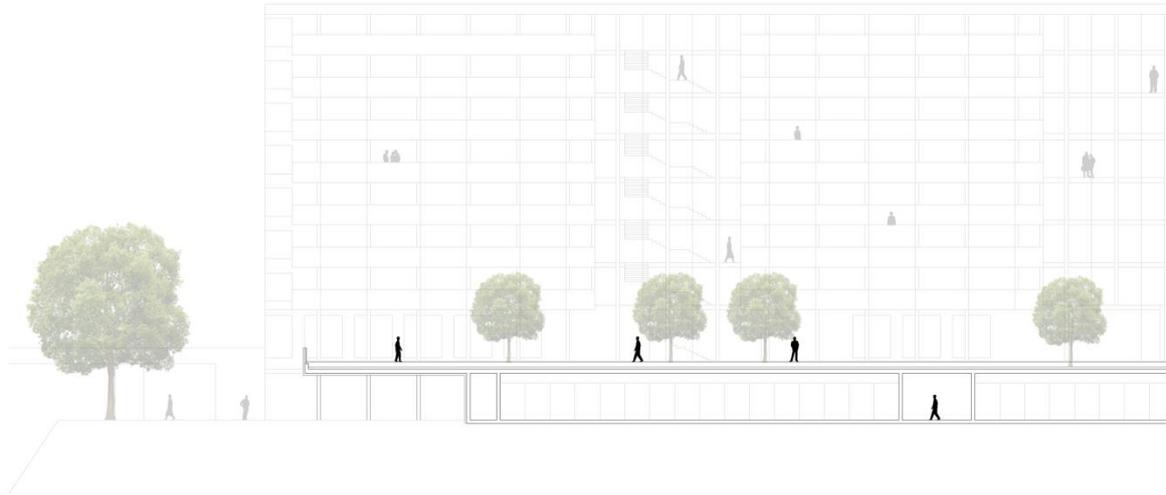




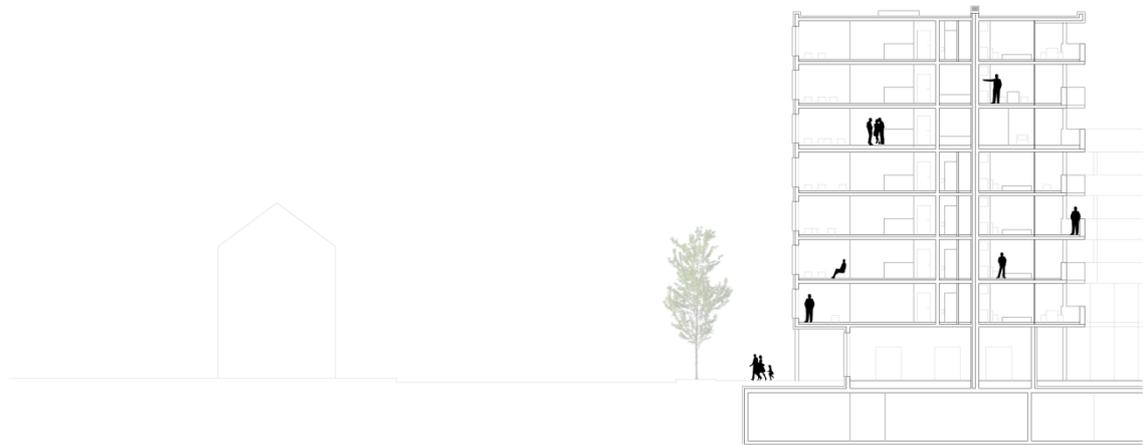


Grundriss Schönau Gürtel 7. OG 1:400



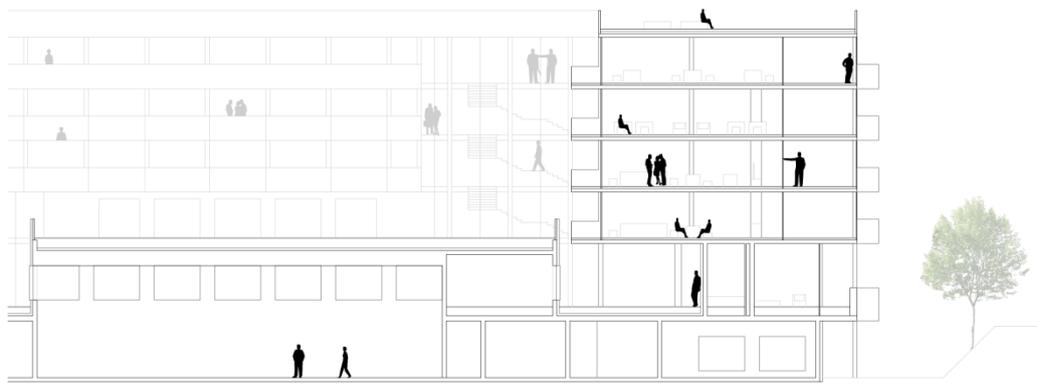
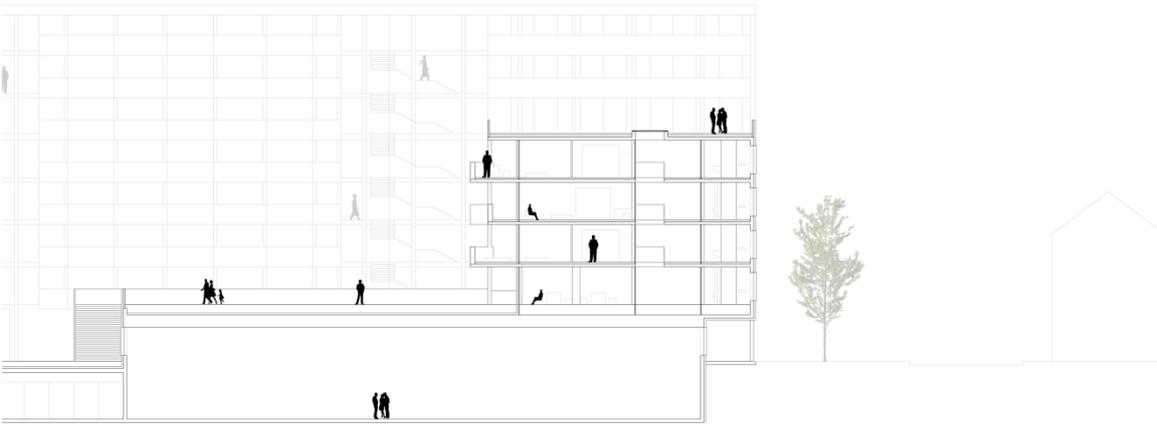


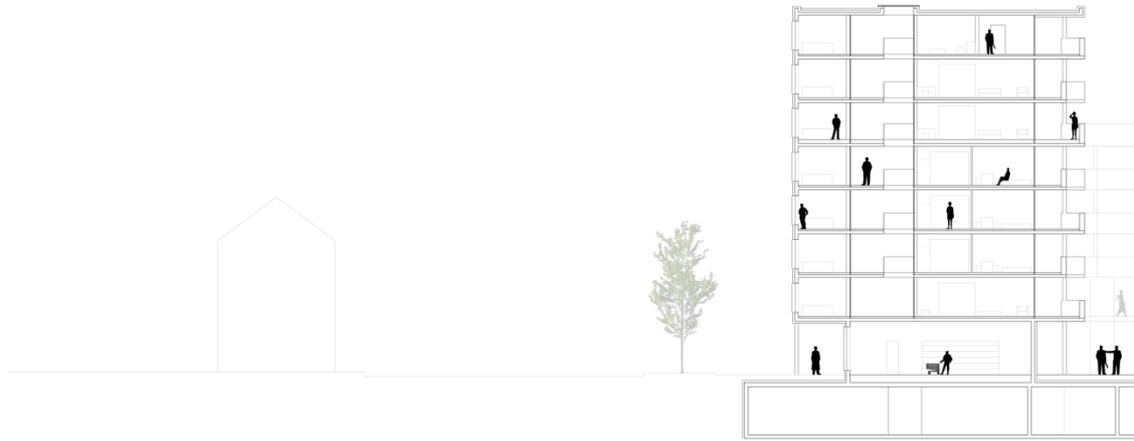
Schnitt aa 1:400



Schnitt bb 1:400

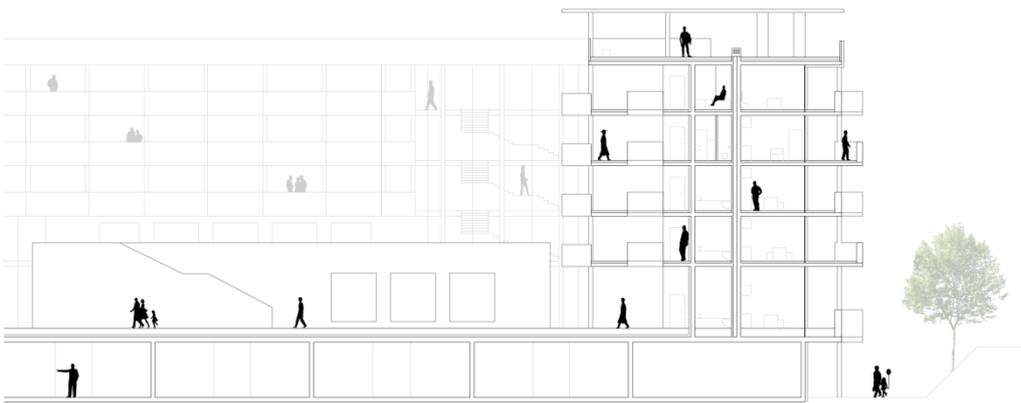






Schnitt cc 1:400





24 Schaubilder



Abb. 119 Blick entlang Schönaugürtel nach Westen



Abb. 120 Blick in den Schönaugürtel nach Westen



Abb. 121 Blick in die Neuholdaugasse nach Süden



Abb. 122 Die Bebauung und die Fußgängerzone rücken vom Straßenraum des Schönaugürtels ab, ein Grünstreifen trennt die Fußgänger von der Straße und schafft Bezug zu den kommerziellen Nutzungen im Erdgeschoß und für eine komfortable Durchschreitung.

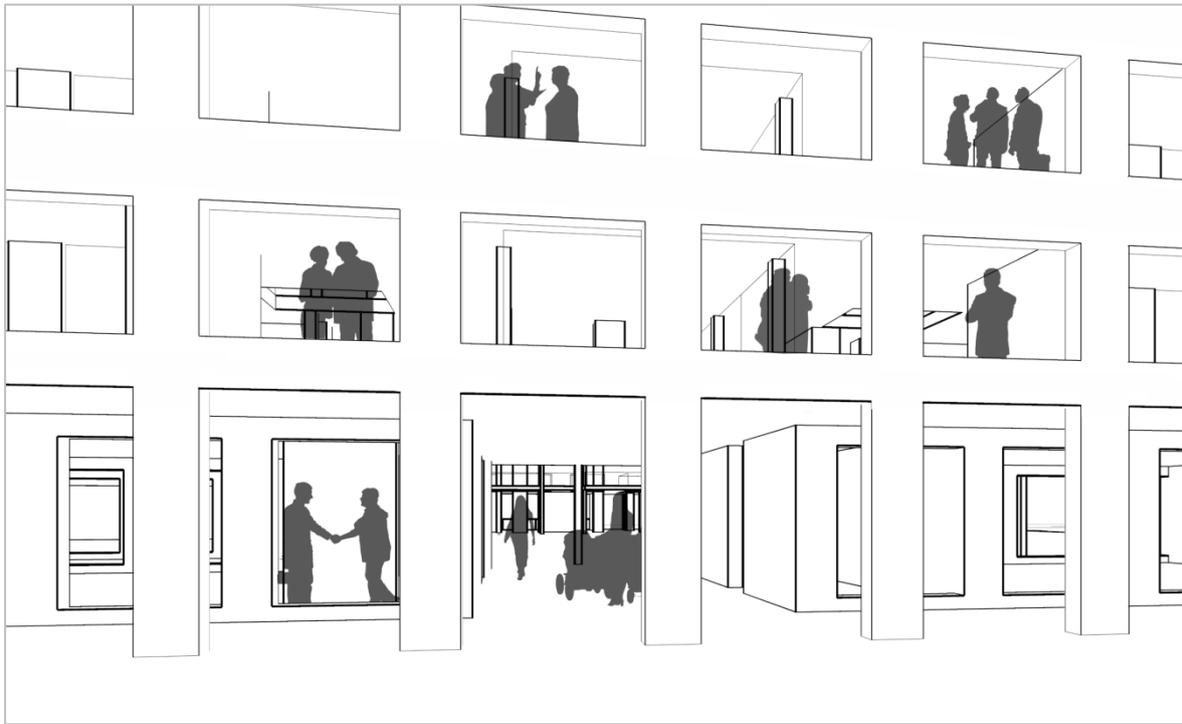


Abb. 123 Eine breite Durchführung durch die Fassade in den Innenhof soll auch der Öffentlichkeit die Möglichkeit der Durchwegung vermitteln. Die Fassade zeigt Repräsentation nach Außen.



Abb. 124 Blick in den Innenhof (Platz) Richtung Westen Murpromenade, Sichtkontakt zu den siedlungsöffentlichen Freiräumen

25 Fazit

Abschließend möchte ich anhand der Kriterien bzw. Checkliste aus dem Kapitel „Kritik an der modernen Architektur – Anforderungen an den urbanen Städtebau“ meinen Entwurf evaluieren und Qualitäten überprüfen.

Urban = Dichte

Mit einer Dichtezahl von 2,5 überschreitet mein Entwurf die Maximalgrenze. Diese Überschreitung argumentiere ich mit den Funktionen, die mein Gebäude integriert. Als urbaner Wohnbau erfüllt das Gebäude nicht nur eine Funktion, es stellt einen Mehrwert für die ganze Umgebung dar, welche von den Angeboten profitiert. Des Weiteren bin ich der Meinung, dass in diesem Fall eine hohe Dichte erreicht werden muss, da kommerzielle Funktionen von dieser abhängig sind. Um den Bedarf zu regeln und zur Existenzsicherung von Nutzungen, wie beispielsweise dem Café, beizutragen, benötige ich eine hohe Anzahl an BewohnerInnen.

Urban = vielfältig, offen und funktionsdurchmischt

Wie bereits erwähnt beinhaltet mein Entwurf viele unterschiedliche Nutzungen, die sich nach außen tragen und präsentieren. Als urbaner Bau sind räumliche Trennungen, insbesondere kommerzielle und gemeinschaftliche, transparent ausgebildet und lassen Ein- und Ausblicke zu. Auch Abwechslungsreichtum spiegelt sich in der Anlage wider, z.B. in den Freiräumen. Unterschiedliche Generationen mit differenzierten Bedürfnissen und Interessen auf engstem Raum bedürfen Respekt und Toleranz, benötigen aber auch Rückzugsmöglichkeiten. Die Variabilität in den Freiräumen und die unterschiedlichen Nutzungen für das Kollektiv gewährleisten meiner Meinung nach diese Möglichkeiten.

Urban= Kommunikation mit dem Fremden, Toleranz und Respekt

Mein Entwurf könnte 285 Basismodule zu je 23m² zur Verfügung stellen. Das lässt eine hohe Anzahl an BewohnerInnen erahnen, hinzukommen die Anzahl an Erwerbstätigen, deren Kundenkreis und externe AnlagenbesucherInnen. Urbane Architektur bedeutet auch das Aneinanderprallen verschiedener Akteure in Massen, wodurch Tugenden wie Toleranz, Respekt und Verantwortung gegenüber seinem Nächsten immer bedeutender werden. Aus diesem Grund sind alle Erschließungszonen offen und mit weitreichendem Überblick ausgestattet. Ich bin der Meinung, dass die visuelle Kontaktaufnahme eine wichtige Rolle spielen kann, um der von Simmel erwähnten Blasiertheit entgegenzuwirken. Weiters sind die Flächen zum Verweilen in meinem Entwurf sehr wichtig. Als Kommunikationszonen sollen sie den nächsten Schritt des Kennenlernens fördern und so die Nachbarschaft und die Beziehungen der BewohnerInnen stärken. Dazu kommen die Gemeinschaftseinrichtungen, die in meinem Projekt selbiges beitragen sollen.

Im Gegensatz zu dem Riverside Projekt steht für mich das Kollektiv und die Kommunikation im Vordergrund. Die Nutzungsdurchmischung wird meiner Meinung nach den funktionellen

Festlegungen des Stadtentwicklungskonzepts 4.0 der Stadt Graz eher gerecht. Während Riverside die oft kritisierte Monotonie im Wohnbau weiterführt, ist für mich die Belebung der Anlage unterschiedlicher Akteure entscheidend, um auch gesellschaftlich Zeichen zu setzen. Halböffentliche, gemeinschaftlich genutzte Räume mit Aufenthaltscharakter, die heutzutage kaum finanziert werden, können meines Erachtens nach die Entwicklung der von Ferdinand Tönnies erwähnten Gemeinschaft fördern und der Anonymität im Wohnbau entgegensetzen.

Das Projekt zeigt, dass auch in Zeiten der wachsenden Bevölkerungsanzahl in Ballungsräumen Dichte nicht zwangsläufig Enge bedeuten muss, mit der sie stets assoziiert wird. Damit versucht das Projekt in gewisser Weise eine Antwort auf aktuelle Bevölkerungsentwicklungen zu geben. Es zeigt außerdem, dass auch im urbanen Raum Qualitäten unter bestimmten Umständen Platz finden können, die wichtigen Einfluss auf gesellschaftliche Aspekte nehmen können. Dabei bedarf es jedoch einer Infragestellung der gegenwärtigen Dichteregulungen, die zwangsläufig dazu führen, dass sich finanzielle Interessen in den Vordergrund schieben.

Die Vergangenheit hat gezeigt, dass die Trennung der Funktionen und die daraus resultierende Monotonie gesellschaftliche Zustände wie soziale Distanz und Isolation gefördert haben. Aktuelle Wohnbauprojekte mit hoher Dichte sprechen gerne vom Aspekt der Urbanität als Lösung des enormen Stadtwachstums, setzen jedoch durch die Beschränkung auf die Bebauungsdichte angesprochene Tendenzen fort.

Urbane Architektur muss sich die Aufgabe stellen, nicht nur soziale Dichte zu regeln, sondern auch Möglichkeiten für soziale Interaktionen zu bieten - meiner Meinung nach stellt diese Anforderung für den urbanen Raum in Zukunft eine große Herausforderung dar.

Literaturverzeichnis

Bücher und Publikationen

Eisinger, Angelus/ Schneider, Michel (2005): Stadtland Schweiz, Zürich

Giddens, Anthony/ Fleck, Christian/ Egger de Campo, Marianne (2009): Soziologie, Graz

Häussermann, Hartmut; Siebel, Walter (2004): Stadtsoziologie- Eine Einführung, Frankfurt/ Main

Harlander, Tilman/ Kuhn, Gerd/ Wüstenrot Stiftung (2012): Soziale Mischung in der Stadt, Stuttgart

Koch- Schmuckerschlag, Constanze/ Kalamidas, Oskar (2008): Barrierefreies Bauen für alle, Graz

Lampugnani, Vittorio/ Keller, Thomas L. / Buser, Benjamin (2007): Städtische Dichte, Zürich

Rankl, Helmut (1999): Landvolk und frühmoderner Staat in Bayern 1400–1800. Kommission für Bayerische Landesgeschichte, München

Roskamm, Nikolai (2011): Dichte – Eine transdisziplinäre Dekonstruktion, Bielefeld

Schittich, Christian (2004): Verdichtetes Wohnen, Basel

Sennet, Richard (1990): Civitas – Die Großstadt und die Kultur des Unterschieds, New York

Simmel, Georg (2006): Die Großstädte und das Geistesleben, Frankfurt am Main

Internetquellen

Akaryon Niederl & Bußwald OG/ Bußwald, Petra/ Österreichische Gesellschaft für Umwelt und Technik (ÖGUT) FCP Fritsch, Chiari & Partner ZT GmbH Ökologie-Institut (2011): Projekt ZERSiedelt, Online unter: <http://www.zersiedelt.at/zersiedelung-studien-oesterreich/ZERSiedelt-publizierbarerEndbericht.pdf>, in: <http://www.zersiedelt.at/>, (Stand: 04.03.1014)

Az W - Architekturzentrum Wien (2001): Miss Sargfabrik, Online unter: <http://www.nextroom.at/building.php?id=66>, in www.nextroom.at, (Stand:23.11.2013)

Borchard, Sonja/ Siens, Nadine/ Pelz, Carina (2011): Urbanes Wohnkonzept, Online unter: http://www.rvi.de/pdf/InWIS-Studie_Urbanes_Wohnkonzept.pdf (Stand: 13.5.2014)

Brech, Joachim (ohne Jahr): Kolumen- Urbane Wohnnormen, Online unter: <http://www.joachimbrech.de/kolumnen.htm> (Stand: 17.3.2014)

- Dallhammer, Erich (2013): Infrastrukturkosten der (Zer)-Siedlung, Online unter:
http://www.oir.at/files2/pdf/projects/Kosten_Zersiedelung_10.pdf in: <http://www.oir.at/>,
 (Stand: 02.03.2014)
- Ebner, Peter, Living streets Wien, Online unter: http://www.wohnbauforschung.at/Downloads/LivingStreets_Ebner_LF.pdf, in: <http://www.wohnbauforschung.at/>, (Stand: 04.03.2014)
- Falter-Stadtzeitung Wien (2006): 10 Jahre Sargabrik, Online unter
http://www.sargfabrik.at/pics/Presseinfos/2006_10_Falter-Beilage.pdf, in
<http://www.sargfabrik.at/>, (Stand: 23.11.2013)
- Frank, Josef, (1931): Das Haus als Weg und Platz, in: Der Baumeister, Online unter:
http://www.sommerwerkstatt.de/ressources/Frank_HausAlsWeg_1931.pdf , in:
<http://www.sommerwerkstatt.de/>, (Stand: 11.02.2014)
- GAT- Verein zur Förderung steirischer Architektur im Internet (2005): Terrassenhaussiedlung, Online unter:
<http://www.nextroom.at/building.php?id=18824>, in: www.nextroom.at, (Stand: 13.12.2013)
- Hofmann, Aljoscha (2003): New Urbanism– brauchen wir eine neue Stadtbaukunst?, Online unter:
<http://de.ceunet.org/2003/12/01/new-urbanism-brauchen-wir-eine-neue-stadtbaukunst/> , in:
<http://de.ceunet.org/>, (Stand: 11.03.2014)
- Keller, Daniela (2011): Raumplanung Schweiz – Kosten der Zersiedelung, Online unter:
<http://www.vimentis.ch/d/publikation/269/Raumplanung+Schweiz+-+Kosten+der+Zersiedelung.html>
 (Stand: 16.03.2014)
- Kleine Zeitung (2012): Von der Megacity zur Wohninsel, Online unter:
<http://www.kleinezeitung.at/allgemein/bauenwohnen/wohnbaumagazin/3048704/megacity-zur-wohninsel.story>, in: www.kleinezeitung.at, (Stand: 14.12.2013)
- Magistrat Graz – Präsidiabteilung Referat für Statistik (2012): BevölkerungsPrognose für die Landeshauptstadt Graz 2012 – 2031, Online unter:
http://www1.graz.at/Statistik/bev%C3%B6lkerung/Bev%C3%B6lkerungsprognose_2011_2031.pdf, in: <http://www.graz.at/>, (Stand: 21.01.2014)
- Neuwohnen (2012): Projekt Riverside, Online unter: www.neuwohnen.at - Verkaufsblatt für das Riverside Projekt (Stand: 17.11.2013)
- OIB Richtlinie 2 Brandschutz, (April 2007) Online unter: http://www.oib.or.at/RL2_250407.pdf in:
<http://www.oib.or.at/>, (Stand: 14.05.2014)
- ORF Kärnten (2014), Land will Zersiedelung eindämmen, Online unter:
<http://kaernten.orf.at/news/stories/2625778/> (Stand: 17.03.2014)

Pruner, Peter, (1990): Wohnen ist kein unveränderbarer Zustand. Lebensbedürfnisse alter Menschen, Online unter: <http://www.sozialesdesign.org/artikel/pruner01.html>, in: <http://www.sozialesdesign.org>, (Stand: 19.03.2014)

Sargfabrik - Verein für Integrative Lebensgestaltung (2004): Offizielle Homepage, Online unter: <http://www.sargfabrik.at/>, (Stand: 17.11.2013)

Schaffer, Tiz (2013): Auf den Trümmern des Zweiten Weltkriegs, Online unter: <http://www.falter.at/falter/2013/11/05/auf-den-truemmern-des-zweiten-weltkriegs/> (Stand: 12.12.2013)

Schwick, Christian/ Jaeger, Jochen/ Kienast, Felix (2011): Zersiedelung messen und vermeiden, Online unter: <http://www.wsl.ch/dienstleistungen/publikationen/pdf/11308.pdf> (Stand: 16.03.2014)

Sittinger, Ernst (2008): Harsche Kritik an Zersiedelung, Online unter: <http://www.kleinezeitung.at/steiermark/graz/graz/1547153/index.do> (Stand: 17.3.2014)

Stehling, Hanno (2005): Texte der Architekturtheorie des 20. Jahrhunderts: Alison & Peter Smithson, Online unter: <http://brutalbrutal.wikispaces.com/file/view/smithsons.pdf> (Stand: 04.01.2014)

VCÖ (2007): Problemfaktor Zersiedelung, Online unter: <http://www.footprint.at/index.php?id=4889> (Stand: 17.03.2014)

Weitere Quellen

Film

Seiss, Reinhard (2013): Häuser für Menschen – Humaner Wohnbau in Österreich. Österreich 2013, DVD: Mury Salzmann Verlag

Abbildungsverzeichnis

Abb. 1 Beispiel für Zersiedelung.....	23
<i>http://www.zersiedelt.at/graue-energie-rechner-wohnbau/img/streusiedlung.jpg</i>	
Abb. 2 Gegenüberstellung Kosten für Errichtung von (EFH) und (MFH).	25
Abb. 3 Entwicklung der Bevölkerungszahl der Stadt Graz im Zeitraum zwischen 1980, 2010, 2031 ...	49
<i>Publikation „Bevölkerungsprognose für die Landeshauptstadt Graz 2012-2031“, http://www1.graz.at/Statistik/bev%C3%B6lkerung/Bev%C3%B6lkerungsprognose_2011_2031.pdf</i>	
Abb. 4 Aufteilung Haushalte in Graz.	50
<i>Statistik Austria, http://www.statistik.at/blickgem/rg7/g60101.pdf</i>	
Abb. 5 Bevölkerungsstruktur Graz,	51
<i>Publikation „Bevölkerungsprognose für die Landeshauptstadt Graz 2012-2031“, http://www1.graz.at/Statistik/bev%C3%B6lkerung/Bev%C3%B6lkerungsprognose_2011_2031.pdf</i>	
Abb. 6 Peter und Alison Smithsons	56
<i>http://i.telegraph.co.uk/multimedia/archive/02698/alison-smythson_2698152c.jpg</i>	
Abb. 7 „streets in the air“ – horizontale Erschließung des Golden Lane Entwurfs.....	56
<i>http://2.bp.blogspot.com/_XuQ9nHPpkqY/TT613qEFXWI/AAAAAAAAABVQ/7wbyiVPWtK4/s1600/streets+in+the+sky01.jpg</i>	
Abb. 8 Horizontaler Schnitt durch ein Geschoß des Golden Lane Entwurfs	57
<i>http://relationalthought.files.wordpress.com/2012/01/p-smithson-golden-lane-floorplan.jpg?w=210</i>	
Abb. 9 Ansicht Ausschnitt Terrassenhaussiedlung.....	61
Abb. 10 Schrägluftbild der Anlage.....	61
<i>http://ftp.vcgraz.ac.at/pub/landsaving/157.506_entwerfen3_nograsek/alt_terrassenhaussiedlung/foto/Auswahl%202007/dsc_0086.jpg</i>	
Abb. 11 offene vertikale Erschließung	63
Abb. 12 Eingangsbereich	63
<i>http://ftp.vcgraz.ac.at/pub/landsaving/157.506_entwerfen3_nograsek/alt_terrassenhaussiedlung/foto/Terrassenhaus%202007/Terrassenhaussiedlung%20022.jpg</i>	
Abb. 13 horizontale Erschließung – Typ Laubengang	64
Abb. 14 Innenhof – Vielzahl an Sitzmöglichkeiten	65
Abb. 15 stark durchgrünter Innenhof	65
Abb. 16 terrassenartiger Aufbau der untereren Geschoße	66
Abb. 17 offene Geschoßbereiche als nutzungsneutrale Freiräume.....	66
Abb. 18 Freiräume in der Anlage.....	71
<i>http://peter-eder.at/files/bkk2_sargfabrik_05.jpg</i>	
Abb. 19 Eingangsbereich Goldschlagstraße	71
<i>http://www.yea-architects.com/Bild189.jpg</i>	
Abb. 20 Wohnung.....	72
<i>http://www.gat.st/sites/default/files/imagecache/Vollbild/public/fab_scan004.jpg</i>	
Abb. 21 Blick über die Dächer des Blocks.....	72
<i>http://content.eventim.com/static/uploaded/at/33y7_450_325.jpg</i>	
Abb. 22 Schwimmbad Sargfabrik	73
Abb. 23 Seminarraum.....	74
<i>http://www.sargfabrik.at/docs/seminar/seminarraum.jpg</i>	

Abb. 24 Café/ Restaurant	74
<i>http://www.wohnmodelle.at/content/images/e55171b2ded5df4fe353c5b272138aac.jpg</i>	
Abb. 25 Laubengangerschließung	75
<i>http://www.wohnmodelle.at/content/images/1da2cc23de5fdf3bf3dfcad4c74ee2.jpg</i>	
Abb. 26 Laubengangerschließung zum Innenhof orientiert	75
Abb. 27 Dachgarten als urbaner Erholungsraum	76
Abb. 28 Innenhof mit hoher Gestaltungsqualität	76
<i>http://farm2.static.flickr.com/1299/534483805_3bd8528897.jpg</i>	
Abb. 29 Blick auf Riverside vom Schönaugürtel	81
Abb. 30 Zugang Riverside	81
Abb. 31 Erschließung Innengang	82
Abb. 32 Eingangsbereich	82
Abb. 33 Freiraum im Osten	83
Abb. 34 Westfassade Riverside	83
Abb. 35 Südfassade	83
Abb. 36 Orthofoto Bauplatz	90
Abb. 37 Schrägluftbild Bauplatz	90
Abb. 38 Zugang zum Riversdide Wohnbau	91
Abb. 39 Neuholdaugasse, Blick in die betrieblich genutzten Flächen.....	91
Abb. 40 Schönaugürtel Richtung Osten	91
Abb. 41 Heterogene Bebauung am Bauplatz	92
Abb. 42 Standortqualität Freibad Augarten.....	92
Abb. 43 Blick entlang des Schönaugürtels	93
Abb. 44 nicht motorisierte Verkehrsachse und Erholungsraum Mur	93
Abb. 45 Bestand	101
Abb. 46 Riegel.....	101
Abb. 47 Blockrand	101
Abb. 48 offener Block.....	103
Abb. 49 offener Block mit zurückversetztem.....	103
Abb. 50 Schema zur Ermittlung von Gebäudeabstand (GA), Gebäudehöhe (GH) durch die Sonnenhöhe (L).....	106
Abb. 51 Sonnenstudie Straßenraum Schönaugürtel.....	107
Abb. 52 Sonnenstudie Straßenraum Neuholdaugasse.....	107
Abb. 53 Sonnenstudie Schnitt durch den Innenhof des Entwurfs	108
Abb. 54 offener Block mit zurückversetztem südlichen Abschnitt und abfallender Gebäudehöhe...	109
Abb. 55 Senioren	112
<i>http://ratgeber.immowelt.de/fileadmin/images/Ratgeber/Wohnen/Umzug/Senioren-WG_600.jpg</i>	
Abb.56 Studierende.....	114
<i>http://www.studentproject.eu/public/image/Informatie%20studenten.jpg</i>	
Abb. 57 Familie.....	116
<i>http://www.revita-hotel.de/files/highres/animations/wohnen_familie_1.jpg</i>	
Abb. 58 vertikale Erschließung Schema	123
Abb. 59 vier Erschließungskerne mit Bezug nach <i>Innen</i> und <i>Außen</i>	124
Abb. 60 Blick ins offene Treppenhaus, ständiger Bezug zwischen Geschoßen.....	125

Abb. 61 Treppenhaus U-förmig.....	125
Abb. 62 Die Gangerschließung als Freiraum	129
Abb. 63 unterschiedliche Funktionen und eine hohe Belegungsdichte.....	129
Abb. 64 Nebenplätze als Ort der Kommunikation	130
Abb. 65 Gang.....	130
Abb. 66 die horizontale Erschließung.....	131
Abb. 67 Eingangssituation – individuelle Gestaltung und Annahme des Raums.....	132
Abb. 68 Blick in den Luftraum – visueller und akustischer Bezug zwischen den Geschoßen	132
Abb. 69 Aufenthaltsorte.....	134
Abb. 70 Freiräume.....	135
Abb. 71 Treppenaufgang im Erdgeschoß, Ort des Verweilens und Treffpunkt	136
Abb. 72 Nebenplätze als Inseln in der horizontalen Erschließung.....	137
Abb. 73 Freiräume vor Gemeinschaftseinrichtungen	138
Abb. 74 Das Dach als Erholungszone und Selbstversorgergarten.....	139
Abb. 75 L-förmiger Balkontyp	140
Abb. 76 Schema-Schnitt durch Balkonbereich	140
Abb. 77 Basismodul Balkon als L-Typ ausgebildet.....	141
Abb. 78 Balkon 2 Module	141
Abb. 79 Fassadenausschnitt der privaten Freiräume.....	142
Abb. 80 Aneinanderreihung der Basismodule – flexible Zusammenlegung der Einheiten.....	144
Abb. 81 Achsraster a 1,75 m	145
Abb. 82 Basismodul	145
Abb. 83 verschiedenen Ausführungen der Sanitärbereiche	146
Abb. 84 Prinzip der Adaptierung der Module	146
Abb. 85 Typ A1 getrennter Sanitärbereich, Typ A2 barrierefreie Ausführung	148
Abb. 86 Visualisierung	149
Abb. 87 Visualisierung	150
Abb. 88 Ein Personenhaushalt	151
Abb. 89 Visualisierung	152
Abb. 90 Visualisierung	152
Abb. 91 Visualisierung	153
Abb. 92 Visualisierung	153
Abb. 93 Visualisierung	154
Abb. 94 Visualisierung	155
Abb. 95 Visualisierung	155
Abb. 96 Single Maisonette Typ C1.....	156
Abb. 97 Single Maisonette Typ C2.....	157
Abb. 98 Visualisierung	158
Abb. 99 Visualisierung	158
Abb. 100 Visualisierung	159
Abb. 101 Visualisierung	159
Abb. 102 Single Maisonette 3 geschoßig	160
Abb. 103 Visualisierung.....	161

Abb. 104 Maisonette 1 bis 2 Personen	162
Abb. 105 2 bis 3 Personenhaushalt	164
Abb. 106 1 bis 2 Personenhaushalt + Gästewohnung.....	165
Abb. 107 1 bis 2 Personenhaushalt + Arbeiten	166
Abb. 108 Visualisierung.....	167
Abb. 109 Visualisierung.....	167
Abb. 110 Maisonette 2 bis 3 Personen	168
Abb. 111 3 bis 4 Personenhaushalt	170
Abb. 112 Visualisierung.....	171
Abb. 113 Visualisierung.....	171
Abb. 114 Wohngemeinschaft 4 Personen.....	172
Abb. 115 Sanitär- und Küchenblock	172
Abb. 116 Wohngemeinschaft 5 Personen.....	174
Abb. 117 Wohngemeinschaft 5 Personen barrierefrei	175
Abb. 118 Typ I1 Wohnbox, Typ I2 Arbeitsbox	176
Abb. 119 Blick entlang Schönaugürtel nach Westen	212
Abb. 120 Blick in den Schönaugürtel nach Westen.....	212
Abb. 121 Blick in die Neuholdaugasse nach Süden.....	213
Abb. 122 Bebauung und Fußgängerzone , Grünstreifen trennt die Fußgänger von der Straße.....	214
Abb. 123 Durchführung durch die Fassade in den Innenhof.	214
Abb. 124 Blick in den Innenhof (Platz)	217